Börse und Leben.

Roman

von

August Schrader.

Digitized by Google

Digitized by Google

Börse und Leben.

Original-Roman in vier Bänden

von

August Schrader.

IV. Band.

Wien 1861.

Franz Leo's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Börse und Leben.

Original-Roman in vier Bänden

von

August Schrader.

IV. Band.

Wien 1861.

Franz Leo's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Spekulationen.

Es war gegen neun Uhr Morgens, als der Banquier Kaiser in sein Arbeitskabinet trat. Die Post hatte eine Anzahl Briefe gebracht, die der Chef zu eröffnen begann. Der eine derselben erregte vorzüglich seine Aufmerksamkeit; er las ihn zweimal.

„Doktor Laurent!“ murmelte er. „Der Mann begeht eine große Unvorsichtigkeit, indem er solche Dinge einem Briefe anvertraut. Die Zeilen sind glücklich in meine Hände gelangt, wir werden unsere Maßregeln darnach ergreifen. Der Oberst von Melin befindet sich in Köln, er wird seine Reise nach Amsterdam nicht ausführen. Aber der Jude, der Jude! Nun, er ist eben ein Jude, und wird mit sich handeln lassen.“

Komptoiristen kamen und gingen. Herr Kaiser antwortete ruhig, wenn man ihn um Etwas befragte. Der Geschäftsverkehr begann und nahm seinen gewöhnlichen

Digitized by Google

Verlauf. Ein Sensal erschien, ein Mann in dem Alter des Banquiers. Die beiden Männer nannten sich „Du," sie mußten lange und intim befreundet sein.

Der Sensal, Reineck, schloß vorsichtig die Thüre hinter sich. Dann zog er den Banquier zu sich auf den kleinen Sopha, der so gestellt war, daß die Sitzenden durch die Glasthüre das angrenzende Comptoir beobachten konnten. Reineck war sehr sauber gekleidet; der schwarze Frack und die weiße Halsbinde gaben ihm das Ansehen eines protestantischen Dorfgeistlichen. Wer ihn nicht kannte, würde kaum geglaubt haben, daß dieser würdevolle Mann in Papieren machte. Und doch war er einer der Sensale, die an der Börse den Ton angaben.

Herr Kaiser wußte den Mann zu schätzen.

„Freund!" fragte der Sensal, „wie steht es mit der B. D. Eisenbahn?"

„Ich glaube nicht schlecht."

„Die ministerielle Genehmigung zum Baue der Zweigbahn ist demnach erfolgt?"

„Sie steht in Aussicht. Aber die Acquisition des Grund und Bodens stößt auf Schwierigkeiten."

„Sie werden doch zu überwinden sein . . ."

„Hoffentlich. Es ist mir lieb, daß Du gekommen bist, Reineck!"

„Warum, Freund?"

„Wir können noch vor dem Eintreffen der ministeriellen Verfügung einen Coup ausführen."

Digitized by Google

„Laß hören, Kaiser!“

„Die Hauptbahn, deren Kassier ich bin, rentirt schlecht; trotzdem zahlen wir vom ersten Juni fünfzehn Prozent Dividende. So ist in der Sitzung des Direktoriums beschlossen.“

„Gut; aber woher kommt das Geld?“

„Aus dem Betriebskapitale. Wir können es für die kurze Zeit entbehren.“

„Das will mir nicht einleuchten.“

„Du wirst mich bald verstehen, Freund Reineck! Wir wissen, daß das Ministerium die Genehmigung an Bedingungen knüpfen wird, deren Erfüllung von uns abhängig ist. Wir behalten also freie Hand.“

„Gut, das ist ein Vortheil!“ meinte der Sensal.

„Ein enormer.“

„Ihr könnt bauen und könnt es unterlassen, ohne Euch zu kompromittiren.“

„Ganz recht. Und auf diese Chance ist meine Spekulation basirt.“

„Laß hören, Freund Kaiser!“

Die beiden Männer rückten näher zusammen.

„Die öffentliche Meinung,“ fuhr Kaiser fort, „hofft ein bedeutendes Steigen der Aktien, sobald die Ausführung der Zweigbahn feststeht. Diese Hoffnung ist gegründet, denn unsere Bahn wird den ganzen Güterverkehr nach dem Westen an sich reißen. Nun müssen

Digitized by Google

wir die öffentliche Meinung bestärken. Du wirst von heute an Deine Agenten dahin instruiren, daß sie soviel nur möglich die Aktien unserer Bahn aufkaufen. Wenn Du kaufst, mein Freund! weiß man, was die Glocke geschlagen hat. Nun wird sich von allen Seiten Nachfrage erheben, man wird mit Dir konkurriren wollen und unsere Aktien steigen im Preise. Jetzt werfen wir unsern ganzen Vorrath auf den Markt — die Leute werden kaufen in Erwartung eines rentabeln Geschäfts, und sie werden rasch kaufen, damit die Preise nicht noch höher steigen. Die Agenten der Frankfurter und Hamburger Börsenmänner werden irre geleitet, da sie den Bau der Zweigbahn als gesichert präsumiren, und wir verkaufen alle unsere Papiere zu guten Preisen. Du weißt, daß wir deren eine beträchtliche Anzahl bei dem schlechten Stande zurückgekauft haben. Nach vier Wochen kommt wirklich die Genehmigung — aber wir bauen nicht, da wir auf unübersteigliche Hindernisse stoßen. Die Aktien werden wieder auf vierzig fallen, man wird sie uns bieten, und wir werden kaufen. Das ist ein einfaches und sicheres Geschäft."

Der Sensal lächelte und drückte dem Freunde die Hand.

„Ist das Geschäft nun zu Ende?" fragte er.

Auch der Banquier lächelte.

„Mann! Du erräthst meine Gedanken," rief er leise aus.

Digitized by Google

„Später werden die Hinderniſſe beſeitigt, der Bau beginnt, und die Aktien kommen zum zweiten Male auf den Markt. Nicht wahr? das iſt ein doppeltes Geſchäft."

„Begnügen wir uns zunächſt mit dem einfachen."

Man ſtellte nun die Einzelnheiten feſt und die Angelegenheit war geordnet.

„Jetzt, Freund!" ſagte der Senſal, „erlaube mir, daß ich auf den Punkt komme, der mich eigentlich zu Dir führt. Wie ſteht es mit dem Wechſel des Barons Andreas von Sydow? Du haſt ihn zum Inkaſſo übernommen, um den Alten zu zwingen, ſein Gut zu verkaufen ..."

„Ganz recht. Freund!" fragte ernſt der Banquier, „haſt Du den Wechſel angekauft?"

„Nein."

„Deſto beſſer."

„Der Domherr P. hat ihn mir zum Verkaufe übergeben. Aber warum — deſto beſſer?"

„Andreas von Sydow hat ſich erſchoſſen."

Der Senſal erſtaunte.

„Erſchoſſen?" wiederholte er gedehnt.

„Man fand ihn Morgens mit zerſchmettertem Schädel in ſeinem Bette. Seine Vermögensverhältniſſe waren vollſtändig derangirt wie ſein Geiſt."

„Mein armer Freund!" ſeufzte Reineck.

„Du biſt alſo nicht in Mitleidenſchaft gezogen?"

Digitized by Google

„Ich habe fünftausend Thaler darauf gezahlt.“

„So beruhige Dich; der Justizrath Ernst ordnet den Nachlaß, ich sorge dafür, daß er Deiner gedenkt. Du hast mein Wort. Das Gut fällt sicher in unsere Hände.“

Die beiden Spekulanten trennten sich, nachdem der Sensal versprochen hatte, sofort seine Thätigkeit zu beginnen. Der Banquier nahm ruhig seine Geschäfte wieder auf. Er ging durch die Komptoirs und besuchte die Kasse. Ueberall herrschte Ordnung und rege Thätigkeit. Befriedigt kehrte er in sein Kabinet zurück. Nach einiger Zeit trat ein junger Kommis ein.

„Was gibt's?“ fragte der Chef.

„Eine Dame wünscht Herrn Kaiser zu sprechen.“

„Eine Dame?“

„Ja.“

„Wer ist sie?“

„Sie nannte ihren Namen nicht.“

„Fragen Sie nach dem Namen.“

Der Kommis ging. Nach zwei Minuten erschien er wieder.

„Nun?“

„Sie bittet um die Erlaubniß, sich Ihnen selbst nennen zu dürfen.“

„So!“

„Ihr Besuch beträfe eine Geschäftsangelegenheit.“

„Sie mag kommen.“

Digitized by Google

Eine bejahrte Dame trat ein. Ihre Toilette war dadurch auffallend, daß die einzelnen Stücke derselben elegant und aus kostbaren Stoffen gefertigt, aber größtentheils schon abgenutzt waren. Der schwarze Florhut war reich mit verschossenen Blumen geziert, der feine weiße Kaschmirshawl hatte seine erste Farbe verloren und das grüne Seidenkleid mit großen Falten zeigte verschiedene defekte Stellen. Der Schleier, der offenbar einmal blau gewesen, hing lang über den Rücken herab. Die Dame, mit dem feinen, aber abgelebten Gesichte, trat keck ein, ihren zusammengeschlagenen Sonnenschirm als Stock benutzend. Sie grüßte durch eine Verbeugung, die einer Fanny Elßler oder einer Taglioni Ehre gemacht haben würde.

Der Banquier dankte stolz. Dann sah er den Besuch erwartungsvoll an.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?" fragte sie lächelnd.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sie ihre Zähne, die nicht nur vollständig, sondern auch noch blendend weiß waren. Die Fremde war eine jener besonderen Schönheiten, welche selbst das Alter nicht so leicht zu zerstören vermag.

Herr Kaiser verneinte es mit vornehmer Miene.

„Ich bitte, Madame! nennen Sie mir Ihren Namen."

„Sabine von Hoyer."

Digitized by Google

„Mein Gott!“ rief der Banquier erstaunt.

„Ich bin alt und häßlich geworden ...“

„Fräulein von Hoyer — Sie, Sie?“

Herr Kaiser war eben so bewegt, als erstaunt. Er reichte der Dame die Hand und führte sie zur Sopha. Sabine beobachtete den Anstand der feinen vornehmen Dame. Ihre auffallende Toilette bildete einen fast lächerlicher Kontrast zu diesem Benehmen. Der Banquier hatte Sabinen in ihrer Blüthezeit gekannt, und damals war sie ein Meteor unter den Frauen, eine berühmte Schönheit gewesen. Mehr als ein Duell war ihretwegen geschlagen, gestoßen und geschossen. Das unfruchtbare Bemühen, ihre Armuth durch Flitter zu verdecken, ließ sie in den Augen des Banquiers rührend erscheinen. Ihr sonst schneeweißer Teint war ein wenig gelb geworden und hier und da zeigten sich Furchen. In dem schwarzen Haare glänzten einige feine Silberstreifen. Das große blaue Auge war immer noch klar und hell. Wer diese Züge einmal gesehen, konnte sie nie wieder vergessen.

Der Banquier hatte bald seine Geschäftsruhe wieder angenommen.

„Wie soll ich Sie nennen?“ fragte er.

„Ich bin die Gattin des Obersten von Melin.“

Herr Kaiser verfiel in neues Erstaunen.

„Des Obersten!“ rief er aus. „Aber soviel ich erfahren, hat Herr von Elsborn ...“

Digitized by Google

„Herr von Elsborn hat schlecht an mir gehandelt, trotzdem ich mich ihm habe antrauen lassen. Doch übergehen wir diesen traurigen Abschnitt meines Lebens…"

„Sie führt ein Geschäft zu mir."

„Ein Geldgeschäft, mein Herr! zunächst."

„Lassen Sie hören."

„Der Domherr P. hat dem Sensal Reineck einen Wechsel des Barons Andreas von Sydow übergeben lassen, wonach der Baron dem Obersten von Melin dreißigtausend Thaler schuldet. Ich war die Ueberbringerin des Wechsels und erhielt eine vorläufige Abschlagszahlung von fünftausend Thalern. Den Rest sollte ich erhalten, sobald das Papier eingelöst sei. Dem Sensal hatte ich ein Proxeneticum von dreitausend Thalern versprochen. Mithin habe ich an das Papier noch eine Forderung von zweiundzwanzigtausend Thalern. Das Papier ist gut — Sie müssen es ja wissen, da es sich in Ihren Händen befindet."

Herr Kaiser nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Wer hat Ihnen das gesagt?" murmelte er dann.

„Mir ist es bekannt," unterbrach ihn lächelnd Sabine, „und dies mag für den Augenblick genügen."

„Ihr Wechsel, Madame! hat keinen Werth mehr."

„Warum?" fragte ich lebhaft.

„Weil der Aussteller todt ist."

Sabine sprang auf.

„Andreas von Sydow?" rief sie aus.

Digitized by Google

„Hat sich vor einigen Tagen eine Kugel durch den Kopf geschossen. Zweifeln Sie nicht, ich habe zuverlässige Nachrichten von Elsborn."

Sabine starrte den Banquier an. Aber schon im nächsten Augenblicke nahm sie den gewöhnlichen Konversationston wieder an.

„Der Baron ist von jeher ein Hypochonder gewesen — Gott habe ihn selig!"

Bei diesen Worten setzte sie sich auf ihren Platz zurück.

„Sie sehen, Madame! daß sich mit diesem Papiere Nichts anfangen läßt. Der arme Sensal hat seine fünftausend Thaler verloren."

„Verzeihung, mein Herr! das Papier bleibt dennoch gut."

„Der Aussteller kann seine Unterschrift nicht rekognosziren."

„Dessen bedarf es auch nicht."

„Bedenken Sie nur, es können falsche Wechsel vorgezeigt werden."

„Der Sensal ist ein Mann der Sicherheit; er kauft schlechte Papiere wahrlich nicht. Der Betrag dieses Wechsels steht zugleich als Hypothekenschuld auf dem Rittergute. Der Oberst von Melin, mein Herr! steht sich vor. Ich hatte triftige Gründe, mich eines Vermittlers zu bedienen, sonst würde ich mich an den Baron selbst gewendet haben. Hier ist die Quittung des Sensals."

Digitized by Google

Kaiser prüfte das Papier und erkannte es als richtig an.

„Nun wollen Sie, daß ich den Wechsel kaufe?“ fragte er dann.

„Und sich mit dem Sensal arrangiren, der, wie ich weiß, Ihr Geschäftsfreund ist.“

„Geben Sie mir einige Tage Zeit zu überlegen, und ich glaube, daß ich Ihnen werde eine günstige Antwort ertheilen können.“

Sabine zuckte lächelnd mit den Achseln.

„Einige Tage — das könnte für mich zu spät werden! Es liegt in meinem Interesse, daß ich das Geschäft heute abschließe. Hören Sie meine Bedingungen: Sie ziehen das übliche Diskonto ab, zahlen mir fünfzehntausend Thaler in B. D. Eisenbahn-Aktien und den Rest in Banknoten. Die Aktien nehme ich natürlich zum Tageskurse.“

„Wie, wollen Sie spekuliren?“

„Man kann sein Geld nicht besser anlegen, und die Wechselsumme ist das ganze Vermögen, das mir von meinem Manne zu Theil geworden. Ich stehe allein in der Welt und muß auf meinen Vortheil bedacht sein. Bei den günstigen Aussichten, welche die genannte Bahn eröffnet, werde ich morgen theuerer kaufen müssen als heute. Sie als Banquier wissen, wie viel auf einen Tag ankommt. So habe ich mich denn an Sie gewendet, im Vertrauen auf unsere Bekanntschaft aus jüngeren Jahren.“

Digitized by Google

„O, Madame! ich erinnere mich des Fräuleins von Hoyer noch mit großem Interesse, denn sie feierte Triumphe, wo sie erschien. Zweifeln Sie nicht an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen; aber bedenken Sie auch, daß ich Geschäftsmann bin."

„So weisen Sie mich ab?" fragte Sabine pikirt.

„Nein!"

„Aber Sie wollen eine Zögerung herbeiführen, damit ich meine Aktien erst in einigen Tagen kaufen kann, wenn sie um fünfzehn bis zwanzig Prozent gestiegen sind. Ah, das ist der Geschäftsmann," rief sie schelmisch mit dem Finger drohend. „Sie sind Kassier der Eisenbahn-Kompagnie und müssen auf den Vortheil derselben bedacht sein — ich setze nämlich nicht voraus, daß Sie selbst so viel als möglich kaufen wollen. Wenn dies wäre, spräche der Banquier aus Ihnen."

„Sie sprechen wie ein gewiegter Börsenmann!" rief Kaiser.

„Wollen die Herren in der Schöpfung allein das Recht haben, an der Börse zu spielen? Wir arme Frauen werden von so Manchem ausgeschlossen, weil wir — Frauen sind. Ist es denn ein so großes Kunststück, die Börsenmanöver zu verfolgen und sich ihnen anzuschließen? So viel Muth und Verstand, als dazu gehört, besitzt auch eine Frau. Ich habe gewonnen und verloren, ich bin reich, bin arm gewesen — Nichts schreckt mich ab. Jetzt habe ich Erfahrungen gesammelt,

Digitized by Google

und wenn mir das Glück nicht ganz ungünstig ist, werde ich bald so viel gewinnen, um den Rest meiner Tage sorglos verbringen zu können. Von den Menschen erwarte ich nichts mehr, sie sind alle Egoisten und haben nur Sinne für den Mammon."

„Diese Ansichten haben Sie, Sie, Sabine von Hoyer?"

„Gerade ich, mein Herr! Und Sabine von Hoyer hat wohl Gelegenheit gehabt, die Menschen kennen zu lernen. Und ich habe sie kennen gelernt!" fügte sie bestimmt und mit Bitterkeit hinzu. „Ist das ein Drängen und Treiben — man kann es Rasen nennen! Jeder will gewinnen, ohne zu arbeiten. Es gibt nur noch einen Stand in der Welt, den der Börsenspekulanten. Die Männer vernachlässigen ihre Frauen, weil sie nur Sinn für ihre Papiere haben. Steigen die Kurse, so sieht die Frau ein freundliches Gesicht; sinken sie, so hat sie einen düstern, grämlichen Mann. Die wahre Liebe ist verschwunden. Wer schließt jetzt die Ehen? Die Börse. Wer löst oft glückliche Ehen? Die Börse! Sie trennt den Vater von den Kindern und raubt der Braut den Bräutigam. In alle Verhältnisse greift sie ein, selten zum Glücke, am häufigsten aber zum Verderben. Sie führt selbst in den Kerker und auf das Blutgerüst. Der Beispiele liegen genug vor."

„Und doch haben Sie sich diesem gefährlichen Institute zugewendet!" sagte der Banquier.

Digitized by Google

„Die Frau, mein Herr! ist vorsichtiger, als der Mann, auch trägt sie den Verlust ruhiger. Der spezielle Fall; meine Person anbetreffend, ist übrigens eine Ausnahme, denn seltsamere Verhältnisse, als die meinigen, finden Sie wohl nicht leicht in der Welt. Ich bin, so zu sagen, von dem Glücke des Lebens verlassen und auf die Börse angewiesen. Doch genug; wann also werde ich die Entscheidung von Ihnen erhalten?"

Der Banquier sann einige Augenblicke nach und lud dann die Dame zu Nachmittags fünf Uhr zu sich ein.

„Ueber das Geldgeschäft hätten wir also für jetzt Nichts weiter zu sprechen. Ich gehe zu einer Familienangelegenheit über."

Herr Kaiser sah nach seiner goldenen Uhr.

„Die Zeit drängt," murmelte er. „Die Komptoirstunden sind mir kostbar ..."

„Verzeihung, ich muß Sie trotzdem bitten, mich anzuhören, denn auch der Geschäftsmann ist bei dieser Familienangelegenheit betheiligt. Sie sind der Banquier des russischen Fürsten Borutschoff ..."

„Wie können Sie das wissen?"

„Ah, mein Herr! das ist ein Börsengeheimniß!" rief Sabine, schlau lächelnd. „Sie sind also der Banquier des Fürsten?"

„Ja,"

„Der Fürst lebt gegenwärtig in Berlin."

Digitized by Google

„Soviel ich weiß."

„Staunen Sie nicht, ich werde Ihnen noch mehr sagen, um Ihr Vertrauen zu gewinnen, dessen ich bedarf."

„Sie erregen meine Neugierde."

„Von dem Fürsten ist Ihnen — ich glaube im März — ein Brief zugegangen."

„Madame!"

„In diesem Briefe wurden Sie aufgefordert, sich einer jungen Frau anzunehmen, die auf ihrer Reise nach Köln kommen würde. Madame Seltenau muß angekommen sein."

„Ich glaube!" sagte unbestimmt Herr Kaiser.

Sabine sah ihn forschend an.

„Sie glauben es?" wiederholte sie.

„Nun ja, es melden sich so viele Fremde in meinem Komptoir — es gehen so viel Empfehlungen ein, daß ich über einzelne Personen augenblicklich nicht Auskunft ertheilen kann."

„So erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Gedächtnisse einige Anhaltspunkte gebe. Madame Seltenau ward Ihnen in dem Briefe als eine auffallende Schönheit, aber auch zugleich als eine leichtsinnige Person geschildert, die einer Ueberwachung bedürfe. Und dieser Ueberwachung sollten Sie sich unterziehen. Der Fürst, den diplomatische Geschäfte an Berlin fesseln, wollte im Frühlinge hier eintreffen, um die junge Frau kennen zu

Digitized by Google

lernen. Sie ſehen, daß ich den Inhalt des Briefes, den Ihnen der Diplomat geſchrieben, genau kenne. Man hat Ihnen auch eine nicht unbedeutende Summe zur Verpflegung der jungen Frau ausgeſetzt, die der Welt ein Kind geſchenkt haben muß. Ah, ich leſe es in Ihren Mienen, daß ich Recht habe! Das Kind liegt dem Fürſten mehr am Herzen, als die Mutter. Man hat Ihnen dies deutlich zu erkennen gegeben. Mir aber liegen Mutter und Kind am Herzen, und darum möchte ich von Ihnen erfahren, wo ſich Beide befinden."

Herr Kaiſer hatte lächelnd die Ringe an ſeinen fleiſchigen Fingern betrachtet.

„Madame!" entgegnete er nach einer Pauſe, „Sie haben mir allerdings Eröffnungen gemacht, deren Richtigkeit ich als ehrlicher Mann nicht ableugnen kann; Sie begreifen aber, daß ich das Geheimniß fremder Perſonen nicht preisgeben darf. Der Fürſt hat mir Verſchwiegenheit anempfohlen, ſelbſt der jungen Frau gegenüber, die ſich in einer doppelt mißlichen Lage befindet, wenn ich ihren Aufenthalt nicht geheim halte. Der Fürſt muß bald eintreffen; will er Ihnen geſtatten ..."

„Ich muß weiter gehen," ſagte ungeduldig Sabine. „Es könnte leicht möglich ſein, daß der Fürſt nicht ſo bald eintrifft, und ich muß Madame Seltenau ſprechen, die auf meine Annäherung wartet. Sie wollen Ihr Geheimniß nicht preisgeben — gut, ſo behalte ich das meinige für mich."

Digitized by Google

„Von welchem Geheimnisse sprechen Sie, Madame?“

„Der Fürst sucht den Gatten der jungen Frau.“

„Ganz recht. Es liegt ihm viel daran, den jungen Mann aufzufinden, der sich seltsamerweise von seiner Gattin, die er zärtlich liebt, getrennt hat.“

„Nun, mein Herr! ich kann Auskunft über Albert Lisinsky geben.“

Das Erstaunen des Banquiers erreichte den höchsten Grad, als er diesen Namen hörte.

Sabine sah ihn triumphirend an.

„Sie?“ fragte Herr Kaiser.

„Ich, Sabine von Hoyer, die Börsenspekulantin. Machen wir, statt in Papieren, in Geheimnissen ein Geschäft. Es ist dies ebenso gut eine Spekulation wie jede andere, und wir werden Beide dabei gewinnen. Heute stehen die Kurse noch gut; morgen oder übermorgen könnten sie den Austausch erschweren. Uebersehen Sie dieses Avertissement nicht, das ich Ihnen wohlmeinend ertheilt. Sie wissen aus Erfahrung, daß man zu Zeiten an dem festhält, was man früher ausgeboten hat.“

Der Banquier stand rasch auf.

„Sie schenken mir diesen Nachmittag fünf Uhr einen zweiten Besuch, und wir werden uns, so hoffe ich, verständigen.“

„Ueber beide Punkte?“

Digitized by Google

„Ueber beide Punkte!“

Er reichte der Dame freundschaftlich die Hand. Sabine grüßte durch eine ceremonielle Verneigung und entfernte sich, vornehm kalt vor sich hin lächelnd.

Herr Kaiser rieb mit beiden Händen seine Stirn, als ob er die so jäh einstürmenden Ereignisse nicht fassen könne. Dann holte er den Brief des Fürsten hervor, den er unter seinen Privatpapieren sorgfältig aufbewahrte, und las ihn mit großer Aufmerksamkeit.

„Das Weib hat Recht!“ rief er unwillkürlich aus. „Albert Lisinsky! Mir war der Name entfallen. Doch, das ist Sache des Justizraths; er mag das Arrangement mit dieser verschmitzten Person übernehmen.“

Er schrieb einen Brief und siegelte ihn. Dann rief er Just, den Komptoirdiener.

„Zu dem Justizrath Ernst! Es hat Eile!“

Zweites Kapitel.

Der Ex-Notar.

Zugleich mit Sabine verließ Sidonie, die Gattin des Banquiers, das Haus. Beide Frauen begegneten sich auf dem Perron. Sidonie sah verwundert der auffallend geputzten Dame nach.

„Das ist wahrscheinlich eine Schauspielerin!“ dachte sie. „Geldgeschäfte können sie wohl nicht in das Komp-

Digitized by Google

toir führen — vielleicht hat sie Herrn Kaiser einen Privatbesuch abgestattet. Mein Mann ist ein Ungeheuer? O, wer mir das gesagt hätte, als er um meine Hand warb! Aus dem blöden Jünglinge, der zaghaft seine Carrière begann, ist ein kecker Geschäftsmann und ein tyrannischer Gatte geworden. Aber ich beuge mich nicht, mein Herr! Sie werden bald in mir die Meisterin erkennen. Sie haben den Kampf begonnen, messen Sie sich nun auch die Niederlage bei, die nicht ausbleiben wird. Das Geld verleiht Macht, und ich besitze Geld!"

Sie bestieg den Wagen, der sie nach dem Dome brachte. Vor einer der Seitenthüren mußte der Kutscher halten. Friedrich, der Bediente, öffnete den Schlag. Madame Kaiser, in strahlender Toilette, stieg aus.

„Friedrich! ich werde die Messe und die Predigt hören. Fahre zurück — um zwölf Uhr bist Du wieder hier!"

„Zu Befehl, Madame Kaiser!"

Der Wagen rollte davon. Die Dame betrat das Gotteshaus, aber nicht in der dem Bedienten angegebenen Absicht; sie durcheilte das Schiff der großen gewaltigen Kirche, in der eine kleine Anzahl Andächtiger die heilige Messe hörte, und suchte einen Ausgang auf der entgegengesetzten Seite zu gewinnen. In der geräumigen Vorhalle dieses Ausganges trat ihr eine junge Dame höchst elegant gekleidet, entgegen. Sidonie müßte nicht Sidonie gewesen sein, wenn sie hätte

Digitized by Google

ruhig vorübergehen wollen, nachdem sie Madame Seltenau erkannt, die Schöne, die ihr jetzt so gefährlich geworden war, denn ihr schrieb sie das veränderte Benehmen ihres Gatten zu.

Madame Seltenau war reizend in der gewählten Frühlings-Toilette; ihre Wangen blüheten, ihre Augen glänzten. Ein freundliches Lächeln umspielte ihren feinen Mund. Sie kannte die Gattin des Banquiers nicht. In Sidonie erwachten alle Furien der Leidenschaft.

„Ah, Madame Seltenau!" rief sie aus.

Die Angeredete stutzte; aber sie verlor ihre Freundlichkeit nicht. Der Leser erräth wohl, daß der Zufall Josefinen der Gattin des Banquiers entgegengeführt hatte.

Josefine war nicht überrascht, sie wußte ja, daß sie eine Doppelgängerin hatte. Heute beschloß sie, Louisens Rolle zu spielen, denn sie hielt dies für das beste Mittel, endlich Näheres über die Schwester zu erfahren. Man sieht, daß es der Justizrath für gut befunden, den Aufenthalt Louisens zu verschweigen.

Josefine verneigte sich, um sich als die angeredete Person erkennen zu geben. Hätte Sie nur eine Ahnung gehabt, wer die Dame sein könne. Die Leidenschaft Sidoniens kam ihr zu Hilfe. Wir müssen hinzufügen, daß Sidonie von der Existenz der Doppelgängerin nichts wußte. Bei dem Anblicke der Schönheit der jungen Dame erreichte ihre Entrüstung den höchsten Grad; sie vergaß den heiligen Ort, vergaß sich selbst.

Digitized by Google

„Erröthen Sie nicht, indem Sie mich ansehen, Madame Seltenau?"

„Verzeihung, ich wüßte keinen Grund!" antwortete Josefine mit erkünstelter Verlegenheit.

„Keinen Grund!"

„Der Schein mag gegen mich sein ..."

„So rechtfertigen Sie sich!"

„Fragen Sie, Madame!"

„O, Sie spielen eine traurige Rolle!" flüsterte Sidonie in einem Tone, der Verachtung und Haß zugleich ausdrückte.

„Ich wiederhole Ihnen, Madame ..."

„Diese Ruhe mir gegenüber! Es ist empörend!"

„Meine Ruhe werde ich überall bewahren."

„Auch der Gattin des Banquiers Kaiser gegenüber?" fragte Sidonie mit Stolz.

Josefine kannte jetzt die Dame. Nun galt es Louisens Verhältniß zu dem Banquier zu erforschen.

„Man hat mich bei Madame Kaiser verleumdet."

„Auch das noch!" rief Sidonie. „Die Umstände sprechen so laut gegen Sie, daß ich Sie verurtheilen muß."

„Ort und Zeit sind so wenig zu meiner Rechtfertigung geeignet, daß ich Madame Kaiser bitte, mir später eine Unterredung zu gewähren, die wohl dazu beitragen dürfte, meine Person in ein anderes Licht zu stellen."

Digitized by Google

Sidonie konnte ihren Argwohn nicht verbannen; sie glaubte an eine List ihres Mannes. Kannte der Banquier nicht ein wichtiges Geheimniß aus ihrem Leben? Hatte er nicht Emil von Sydow gesprochen, der treulos ihre Ehre zerfleischt? Die schöne Frau, die jetzt beschämt vor ihr stand, konnte ihr ja eine Waffe liefern, die gegen den tyrannischen Mann wirksam zu gebrauchen war. Tag und Nacht hatte sie darauf gesonnen, sich für die Demüthigung, die sie von ihrem Günstlinge erlitten, zu rächen. Wenn sie jetzt einen dunkeln Fleck in seinem Leben entdeckte! Diese Gedanken durchkreuzten wie Blitze ihren Kopf. Sie ward ruhiger und sagte:

„Madame Seltenau kennt meine Wohnung!"

Josefine erinnerte sich, daß sie auf der Reise nach Elsborn die Dame schon gesehen und gesprochen hatte.

„Ja, Madame!" flüsterte sie.

„Ich werde Sie nicht wieder abweisen, wenn Sie Nachmittags zwischen vier und sechs Uhr kommen. Wenden Sie sich an mein Kammermädchen, und Sie sind vorgelassen. Drei Tage gebe ich Ihnen Frist, Ihren Vorsatz auszuführen."

Sie grüßte stolz und rauschte davon.

„Wo hatte ich denn meine Augen?" fragte sich Josefine lächelnd. „Eine alte Bekannte! Der Zorn hatte ihre Züge entstellt, der Zorn über die arme Louise, die ihr gefährlich sein muß. Ich verfolge muthig die Spur,

Digitized by Google

die doch endlich einmal zum Ziele führen wird. Der Justizrath schweigt — die Gattin des Banquiers soll reden."

Josefine betrat den Dom. Sie war eine gute Christin und versäumte nicht, von Zeit zu Zeit die Messe zu hören, und den Himmel um Genesung des Vaters anzuflehen.

Wir begleiten Sidonie, die in das Freie trat, über den Platz ging, nnd eine von den alten, schmalen Straßen aufsuchte, an denen Köln so reich ist. Die Bemerkung, daß sie den Wagen von dem Dome aus zurücksandte, um die Dienerschaft über den Zweck ihres Ganges zu täuschen, ist wohl überflüssig. Und wahrlich, sie hatte allen Grund, ihren gegenwärtigen Besuch geheim zu halten. Die Straße war keine von den armen, oder wohl gar von den verrufenen; in den alten, hohen Häusern derselben wohnten betriebsame Bürger, vielbeschäftigte Aerzte und gesuchte Advokaten. Es bewiesen dies die Firmen über und an den Thüren. Daß eine geputzte Dame auf dem schmalen Trottoir ging, fiel also nicht auf.

An der braunen Thüre eines schmalen Hauses zeigte sich ein Messingschild mit der Aufschrift: „Rechtsanwalt Adolf P." diese Thüre öffnete Sidonie. Das Innere des Hauses zeigte einen zwar kleinen, aber reinlichen und netten Raum. An der Thüre links stand auf einem angeklebten Papiere mit Kanzleischrift das Wort „Ex-

Digitized by Google

pedition." Sidonie ging vorüber in den Hintergrund; sie war nicht zum ersten Male hier.

Eine Magd trat ihr entgegen.

„Ich suche den Bruder des Herrn Advokaten."

„Er ist zu Hause."

„Führen Sie mich zu ihm."

Die Magd stieg eine kleine Treppe hinan. Hier zeigte sie auf eine kleine Thüre, dessen Glasfenster mit grünen Gardinen verhüllt war. Sidonie klopfte an und trat auf den Ruf „Herein!" in das Zimmer.

Sie stand vor dem Ex-Notar, dem Domherrn und dem Vormunde der Zwillingsschwestern. Der Leser kennt den kleinen Herrn bereits aus der Erzählung Josefinens. Der Verfasser hat über die Person desselben Nichts weiter hinzuzufügen, als daß der Domherr schneeweißes Haar bekommen hatte und daß seine unzähligen, feinen Gesichtsfalten sich tiefer ausprägten. Im Uebrigen war er, wie ihn Josefine geschildert. Seine Kleidung war höchst sauber, und sein Benehmen fein und freundlich.

Er mußte die Dame erwartet haben.

„Endlich!" rief er aus, ihr beide Hände entgegenstreckend.

Madame Kaiser, die über den kleinen Mann hinwegsah, war so erschöpft, daß sie ihn um einen Platz bat.

Der Domherr führte sie zu dem Sopha, auf dem sie seufzend niedersank.

Digitized by Google

„Ich bin zu Fuß gekommen, Herr Notar!"

„Eine Vorsicht, die ich billige."

„Der Weg ist weit, das Wetter warm ..."

„Ruhen Sie, Madame! ruhen Sie."

„Ich bitte um ein Glas Wasser!"

Der Notar füllte das Glas aus der Karaffe und präsentirte es der Dame. Diese reichte ihm dankbar die Hand, nachdem sie getrunken. Er küßte zart die Fingerspitzen der weißbehandschuhten Hand.

„Immer noch der Galanthomme!" flüsterte Sidonie mit Genugthuung.

„Man wird älter, Madame ..."

„Ihr Geist bleibt jung ..."

„Auch mein Herz und mein Verstand!" versicherte der Notar.

„Ich glaube Ihnen, ohne daß Sie es mir versichern. Ach, die schöne Zeit ist vorbei, in der wir mit dem Herzen sprachen — heute dürfen wir nur Verstandesmenschen sein."

Der Notar setzte sich zu ihr, indem er sagte:

„Also trockene Philosophen."

„Mir bleibt nur eine Stunde Zeit — ich bitte erstatten Sie Bericht."

Der Notar holte ein zierliches Portefeuille aus der Tasche; nachdem er einige Notizen gelesen hatte, begann er:

„Madame! ich habe in früheren Jahren, ehe ich meinem Bruder meine Praxis übergab, Ihnen manchen

Digitized by Google

Dienst leisten können; es ist mir lieb, daß ich Ihnen auch jetzt nützlich sein kann. Mein Bruder war mit den Verhältnissen nicht vertraut; er theilte mir Ihren Auftrag mit, und ich selbst habe nun Forschungen angestellt, die ein günstiges Resultat geliefert. Meine Verbindungen kamen mir natürlich dabei zu statten. Die Dinge waren so verwickelt, daß ein Anderer sie nicht hätte entwirren können. Ich war Ihr Rechtsanwalt, als Sie sich mit Ihrer Schwester Cornelia auseinandersetzten, der, weil sie nur Ihre Halbschwester, ein geringer Theil zufiel. Sie heirathete den leichtsinnigen Kapitän Dyck, der die Mitgift seiner Frau bald verschwendete."

„Ist es nöthig," fragte Sidonie, „daß Sie diese Dinge erörtern?"

„Ja. Es ist der leichtern Verständigung wegen."

„Fahren Sie fort."

„Dem Kapitän, Ihrem Schwager, ging es lange Zeit sehr schlecht; er trieb sich in Holland und Belgien herum und lebte als ein echter Industrieritter vom Spiel. Seine Frau, so hörte man, starb vor Elend, Gram und Kummer. Den Sohn, Anton Dyck, brachte man in das Waisenhaus zu Amsterdam; Herr Kaiser nahm ihn später zu sich."

„Weil ich es wollte."

„Vielleicht auch aus einem andern Grunde."

„Wie?" fragte Sidonie auffahrend.

Digitized by Google

„Sie werden Alles erfahren, Madame! zu dieſem Zwecke haben wir ja eine Konferenz. Der Kapitän lernte in Amſterdam den Juden Levi Markus kennen, einen Menſchen, der mit der berüchtigten Firma Aſcher in überſeeiſchen Erbſchaften Geſchäfte macht. Ich kenne die Natur des Unternehmens nicht, und dies thut auch Nichts zur Sache, zu deſſen Ausführung man den Kapitän, einen waghalſigen und geſchickten Mann, verwenden wollte. Markus Levi gab zehntauſend Gulden zur Ausrüſtung des Kapitäns her, und Herr Kaiſer verpflichtete ſich, um ſeinem Schwager zu dienen, dieſe Summe an den Juden zurückzuzahlen, wenn der Kapitän Unglück haben ſollte. Der Kapitän reiste ab, und kam nicht wieder. Man meldete ſeinen Tod. Der Jude forderte und erhielt ſein Geld. Gleich darauf aber lief die Nachricht ein, daß der Kapitän zwei Millionen Gulden hinterlaſſen habe ..."

„Zwei Millionen ...!"

Der erſtaunten Sidonie erſtarb das Wort „Gulden" auf der Zunge. Kaiſer hatte ihr dieſe Geſchichte ganz anders erzählt.

„Ihr Herr Gemahl," fuhr der Ex-Notar ruhig fort, „den der Kapitän in ſeinem Teſtamente zum Vormunde ſeines Sohnes ernannt, ſchickte den Juſtizrath Ernſt nach Amſterdam, um das bei der Regierung deponirte Vermögen erheben zu laſſen. Man zahlte ihm nur zwei Drittheile aus, da der Jude ein Dokument

Digitized by Google

produzirte, wonach ihm der Kapitän ein Drittheil von dem Gewinne versprochen. Um dieses Drittheil entstand ein Prozeß, der heute noch obschwebt, weil Herr Kaiser die Echtheit des Dokumentes anficht. Der Jude ist nun hier, um einen Vergleich anzubieten."

„Mir geht ein Licht auf!" flüsterte Sidonie.

„Ich will nicht sagen, Madame! daß Herr Kaiser seine Pflichten als Vormund vernachlässigt, denn er hat das Vermögen Antons in seinem Bankhause angelegt und läßt es Zinsen tragen; aber Anton kennt sein Glück noch nicht, obgleich er jetzt mündig geworden."

„Das ist eine für mich wichtige Eröffnung!"

„Die wichtigste kommt noch."

„Das Testament enthält einen Punkt, den ich nicht ganz aufzuklären vermochte."

„Was ist das?"

„Der Erblasser verordnet, daß, wenn seine Frau noch lebte, diese eine Rente von fünftausend Gulden jährlich erhalten solle; stürbe Anton und die Mutter sei nicht mehr am Leben, so sollten Sie, Madame! als Erbin eintreten."

„Ich! Ich!"

„Hat Ihnen Herr Kaiser Nichts gesagt?"

„Kein Wort!"

Der Notar wiegte lächelnd sein weißes Haupt und sah dabei bedeutungsvoll die erstaunte Dame an.

„Unbegreiflich!" murmelte er.

Digitized by Google

„O, das Alles hat seine guten Gründe!“ fuhr Sidonie auf. „Ich lebe mit meinem Manne seit einiger Zeit auf einem seltsamen Fuße — doch lassen wir das, wir sprechen später darüber — Sie werden mir Rath ertheilen. Vor der Hand schweigen Sie . . .“

„Ich bin noch nicht fertig, Madame Kaiser!“

„Mein Gott!“

„Das Glück ist mir besonders günstig gewesen.“

„Sie spannen mich auf die Folter!“

„Ihre Schwester Cornelia lebt noch!“

„Wo?“

„In einem belgischen Irrenhause. Der Justizrath Ernst zahlt jährlich tausend Gulden als Unterhaltungskosten. Das Bankhaus Kaiser macht jährlich also ein a Reingewinn von viertausend Gulden.“

„Bezeichnen Sie mir die Anstalt.“

„Hier ist die Adresse des Doktor Laurent, des Besitzers des Irrenhauses.“

Josefine empfing eine Karte, ein glänzendes Blatt, wie es die Geschäftsfirmen auszugeben pflegen, um sich bekannt machen. Auch die Irrenhäuser haben ihre Firmen und Agenten. Die Wahnsinnigen werden als Waare behandelt und nach Befinden in die andere Welt expedirt.

„Aber, mein Herr!“ fragte Sidonie, die sich von ihrem Erstaunen kaum zu erholen vermochte, „sind diese Angaben auch genau?“

Digitized by Google

„Ich verbürge sie mit meinem grauen Kopf. Nun aber, Madame! rathe ich Ihnen als Jurist, seien Sie vorsichtig und klagen Sie Ihren Mann nicht zu früh an. Geben Sie mir überhaupt Kunde, wenn Sie etwas unternehmen wollen. Ich bleibe in Köln, und um diese Zeit finden Sie mich stets zu Hause."

Eine Uhr schlug zwölf. Madame Kaiser erhob sich rasch. Sie drückte dem kleinen Mann die Hand und entfernte sich. In großer Aufregung erreichte Sie den Dom, den sie wieder durchschreiten wollte. Der Zufall führte ihr zum zweiten Male Josefinen entgegen, die aus dem Innern der Kirche in die Vorhalle trat. Das junge Mädchen grüßte lächelnd.

„Ah, Madame Seltenau!"

„Der Gottesdienst ist soeben zu Ende."

„Ich freue mich, Sie noch einmal zu sehen!" flüsterte die aufgeregte Sidonie.

Josefine verneigte sich.

„Haben Sie mir noch eine Mittheilung zu machen, Madame Kaiser?"

„Wir müssen eine feste Verabredung treffen."

„Worüber?"

„Sie haben mir einen Besuch versprochen."

„Ganz recht."

„Um welche Zeit pflegen Sie meinen Mann zu empfangen?

Digitized by Google

„Madame!“ rief Joſefine, deren Geſicht plötzlich wie Feuer flammte.

„Legen Sie ſich keinen Zwang an. Der Banquier iſt Ihr Beſchützer und ich bin durchaus nicht eiferſüchtig.“

Eine moderne Ehe, wie ſie reiche Leute führen, unterliegt keiner Kritik.

Das war ein neuer Aufſchluß über Louiſens Leben. Joſefine durfte nur ausweichend antworten, wenn ſie ſich nicht verrathen wollte. Die Maske, die ſie zu tragen gewohnt, machte ihr keine Schwierigkeiten mehr.

„Sie wollen mir geſtatten, mich zu rechtfertigen, Madame!“

„Ihretwegen wäre es mir lieb, wenn Ihnen die Rechtfertigung gelänge.“

„Bieten Sie mir Gelegenheit.“

„Das Landhaus meines Mannes iſt zu weit...“

„Ah, das Landhaus!“

„Sie bewohnen es doch noch?“

„Ja, ja!“

„Es iſt beſſer, wenn Sie mich in meinem Zimmer beſuchen. Ich lade Sie morgen Abend acht Uhr ein. Mein Wagen wird Sie nach dem Landhauſe zurückbringen. Sagen Sie zu?“

„Mit Vergnügen, Madame!“

„Auf Wiederſehen!“

Sidonie eilte durch das Schiff der Kirche, trat auf der entgegengeſetzten Seite in das Freie und beſtieg ihre

Digitized by Google

Equipage, die sie rasch nach Hause brachte. Sie war zufrieden mit dem Erfolge ihres Ausgangs, denn er überstieg ihre kühnsten Erwartungen. Wirksamere Mittel, sich an dem treulosen, tyrannischen Ehemanne zu rächen, konnten sich ihr nicht bieten; sie hatte ihn jetzt vollständig in ihrer Gewalt.

Josefine konnte sich von ihrer Ueberraschung kaum erholen.

„So steht es mit meiner armen Schwester!" flüsterte sie traurig vor sich hin. „Darum hat sie auch nicht wieder an Babet geschrieben, sie bedarf der Unterstützung nicht mehr. Endlich habe ich sie gefunden, der Wagen des Banquiers wird mich zu ihr bringen. Madame Kaiser, ich stelle mich pünktlich bei ihnen ein."

Sie erreichte bald die freundliche und elegante Privatwohnung, die sie mit ihrem Vater bewohnte, seit er von Aachen angekommen. Als sie das Zimmer betrat, saß der Greis und schrieb. Er stellte immer noch Plane und Berechnungen zu neuen Unternehmungen auf. Börsenberichte und Referate über Generalversammlungen von Eisenbahn-Aktionären bildeten seine Lieblings-Lektüre. Seinen Umgang beschränkte er auf einen Agenten, den er in den Zeiten seiner vollen Börsenthätigkeit kennen gelernt hatte. Sonst war er ruhig, ließ es bei den Projekten bewenden und freute sich der Liebe seiner Tochter, die er stets sein theuerstes Kleinod auf dieser Welt nannte. Um die Verwaltung seines Ver-

Digitized by Google

mögens, die er Felix' Händen anvertraut, kümmerte er sich nicht; er zeigte sich in dieser Beziehung vollkommen sorglos.

Josefine küßte dem Schreibenden zärtlich die Stirn. Er ließ sich gern unterbrechen.

„Es ist gut, daß Du Elsborn gekauft hast, mein Kind!" sagte er freundlich.

Man erräth wohl, daß die Tochter sich einer Täuschung schuldig gemacht, um den kranken Geist des Vaters zu beruhigen.

„Warum?"

„Die Nachfrage nach gewissen Eisenbahnaktien ist groß — ja, die Börse ist ein sicherer Maßstab! An der Genehmigung der Regierung zum Bau der Zweigbahn ist nicht mehr zu zweifeln. . ."

„Haben Sie Nachrichten erhalten, Vater?"

„Die besten."

„Das freut mich."

„Und nun mache ich mit Elsborn ein anderes Geschäft. Dein Vermögen, mein Kind! wird zu einer Million anwachsen. Siehst Du, jetzt weiß ich doch, für wen ich erwerbe, jetzt hat meine Thätigkeit einen guten Zweck. Du sollst wie eine Fürstin leben, Louise!"

„Von welchem Geschäfte sprechen Sie, Vater?"

„Die Eisenbahn-Kompagnie muß Elsborn von mir kaufen!" flüsterte er geheimnißvoll. „Begreifst Du mich wohl mein Kind?"

Digitized by Google

„Vollkommen! Vollkommen!“

„Und ich bestimme den Kaufpreis!“ fügte er hinzu, während seine großen Augen glänzten.

„Wollen Sie nicht auf Elsborn wohnen?“

„Nein, ich habe meinen Plan geändert. Das Geschäft geht vor. Wir werden in dem freundlichen Landhause wohnen, das ich Deinetwegen habe bauen lassen. Und nun, liebes Kind! laß mich in Ruhe, ich will meinen Kalkul vollenden.“

Er ergriff die Feder wieder und schrieb, Josefine beobachtete ihn eine Minute mit schmerzlichen Blicken, dann suchte sie die alte Babet auf, die in der Küche beschäftigt war. Hier erzählte sie, was sie über Louise erfahren hatte. Die gute Frau schlug die Hände über dem Kopfe zusammen; sie weinte vor Entrüstung und Schmerz.

„Gott möge Ihrer Mutter verzeihen!“ rief sie aus. „Sie handelt nicht gut an ihren Kindern.“

„Wie kommen Sie zu diesem harten Ausspruche, Babet?“

„Wie ich dazu komme?“ fragte die Alte entrüstet. „Mein Verstand sagt mir, daß die arme Louise, die Ehrgefühl und ein gutes Herz besitzt, in die Hände der Mutter gefallen ist. Für sie hat sie eine hübsche Summe bekommen — diese Summe wird wohl durchgebracht sein. Dem Domherrn darf sie nicht wieder kommen, denn dieser hält sie in Schach — Sie sind ihr also

Digitized by Google

verloren. Nun hat sich ihre Spekulation Louisen zugewendet — es ist ein schrecklicher Gedanke! Sie hat die arme Frau an den reichen Banquier verkauft! So hängt die Geschichte zusammen, verlassen Sie sich darauf! Und Sie, mein liebes Kind! müssen darunter leiden. Wenn Niemand sich regt, diesem Schacher ein Ende zu machen, so müssen wir uns regen. Louise muß der Mutter entzogen werden, und wenn die böse Frau mir kommt — o, ich will schon mit ihr fertig werden. Sehen Sie, liebes Fräulein! ich bin, ohne es recht zu wissen und zu wollen, so nach und nach die Genossin des Domherrn geworden. Es ist wahr, mein Dienstеifer war nicht am rechten Orte — aber was thut man nicht, um sich ein gutes Unterkommen zu erhalten, denn ich stehe mutterseelen allein in der Welt. Manches konnte mir ja nicht verschwiegen bleiben — aber ich habe es immer zum Besten benutzt. Sie wissen es ja. Wenn ich warnen mußte, so habe ich gewarnt — mehr konnte ich nicht thun. Als mir endlich das Gewissen keine Ruhe ließ, habe ich mich Ihnen ganz angeschlossen."

„Liebe Babet! Sie sind eine brave Frau."

„Ach, ich habe auch großes Leid erlebt. Mein Mann starb, nachdem ich ihn zwei Jahre gehabt, am Nervenfieber, und meine Tochter ging, als ich sie leidlich groß gezogen, mit einer vornehmen Herrschaft auf Reisen, und ist nicht wiedergekommen. Doch, das ist

Digitized by Google

jetzt Alles Nichts — wir müssen an die arme Louise denken."

„Was ist zu thun?"

„Wir nehmen Sie zu uns in das Haus."

„Aber der Vater weiß ja nicht, daß ich eine Zwillingsschwester habe."

„So wird er es erfahren."

„Sie vergessen, daß sein kranker Geist..."

„Lassen Sie mich nur machen, liebes Kind! Mit dem Herrn Obersten ist es zwar noch nicht ganz richtig, die Spekulationssucht hat ihm ein wenig den Verstand verdreht, aber er wird sein Zwillingskind schon aufnehmen, wenn wir es nur gescheidt anfangen. Der alte Herr ist gut und lenksam. Also morgen Abend?"

„Ja."

„Ich setze ein Zimmer in Bereitschaft."

„Soll ich denn Louisen gleich mitbringen?"

„Versteht sich!" rief Babet eifrig.

„Aber bedenken Sie, Babet..."

„Da ist Nichts zu bedenken. Der Banquier braucht nicht zu wissen, wohin das arme Weib gekommen ist. O, das elende Geld! Es richtet Unheil über Unheil an! Selbst die brave Louise ist ihm zum Opfer gefallen."

„Babet! Ihr Plan ist gut gemeint, aber unausführbar. Louise kann noch nicht bei uns wohnen."

„Warum denn nicht?"

Digitized by Google

„Sie hat ein kleines Kind. Mein Gott, Sie wiſſen es ja.“

Die Alte ſtutzte.

„Freilich,“ murmelte ſie, „daran habe ich nicht gedacht. Wenn der Herr Oberſt das Geſchrei hört — man kann doch nicht wiſſen, wie er das aufnimmt.“

Man brach das Geſpräch ab, denn der Mittagstiſch mußte vorbereitet werden. Gegen Abend ſuchte Babet, die den ganzen Tag unruhig geweſen war, Joſefinen auf.

„Ich weiß ein Mittel!“ flüſterte ſie, und ihr altes Geſicht legte ſich in freundliche Falten.

„Sprechen Sie, Babet!“

„Die Leute in der Etage über uns wollen mir ein Zimmer vermiethen.“

„Das läßt ſich hören.“

„Soll ich es miethen?“

„Auf der Stelle. Hier iſt Geld.“

Eine Viertelſtunde ſpäter war das Geſchäft abgeſchloſſen. Nun galt es aber einen zweiten, ſehr wichtigen Punkt in Berathung zu ziehen. Wie ſollte Louiſe mit ihrem Kinde nach der Stadt gebracht werden? Man begriff, daß die größte Heimlichkeit vonnöthen ſei, um alle Nachforſchungen erfolglos zu machen. Joſefine, die ſich das Auffinden der Schweſter zur höchſten Aufgabe geſtellt, beſaß neben einem faſt männlichen Muthe eine ſeltſame Erfindungsgabe. Wie ſie dieſe ſchwierige Frage

Digitized by Google

löste, werden wir erfahren, wenn wir ihre Schritte beobachten.

Der folgende Tag brachte trübes Wetter. Gegen Mittag zog ein Gewitter heran, das sich mit großer Heftigkeit entlud und einen ruhigen Landregen zurückließ, der den ganzen Tag anhielt. Josefine machte eine einfache, aber reizende Toilette. Dem Vater sagte sie, daß sie das Theater besuchen wolle. Babet versprach, den Greis zeitig zur Ruhe zu bringen, damit er die späte Heimkehr seiner Tochter nicht bemerke. Drei Viertel vor acht Uhr fuhr ein Fiaker vor.

„Mir bebt das Herz vor freudiger Erwartung!" sagte Babet. „Sorgen Sie ja dafür, daß Louise mitkommt."

„Ich werde Nichts versäumen."

„Wie das wohl aussieht, wenn Sie Beide nebeneinander stehen!"

„Adieu, Babet! Oeffne Sie das Haus, wenn ich die Glocke ziehe."

„Meine Vorbereitungen sind getroffen. Viel Glück auf den Weg!"

Babet küßte Josefinen mit mütterlicher Zärtlichkeit. Die junge Dame eilte die Treppe hinab und ließ den Kutscher, einen schon bejahrten Mann mit treuherzigen Mienen, in das Haus treten.

„Hören Sie mich an, lieber Freund!"

„Gern, meine verehrte Dame!" antwortete der Kutscher, indem er seinen Hut zog.

Digitized by Google

„Sie wissen das Haus des Banquiers Herrn Kaiser?"

„So genau wie den Stall meiner Pferde."

„Gut. Dorthin fahren Sie mich jetzt."

„In zehn Minuten werden Sie dort sein. Ich bitte, steigen Sie ein."

„Halt, ich bin noch nicht fertig, lieber Mann! Hier ist ein Friedrichsd'or."

Sie legte dem erstaunten Kutscher das Goldstück in die Hand.

„Einen zweiten erhalten Sie, wenn Sie meiner Vorschrift pünktlich nachkommen. Merken Sie auf: Sie halten, wenn ich ausgestiegen bin, in der Nähe des Hauses des Banquiers. Es wird vielleicht ein wenig lange dauern . . ."

„Sie werden mich morgen Früh noch dort finden!" rief der erfreute Kutscher.

„Nun behalten Sie die Thüre des Hauses scharf im Auge. Dann werden Sie um neun oder zehn Uhr eine Equipage abfahren sehen, und dieser Equipage folgen Sie zu einem Landhause vor den Thoren der Stadt. An dem Landhause halten Sie wieder, bis ich komme, und dann fahren Sie nach der Stadt zurück. Es gilt einen Scherz — richten Sie es so ein, daß Niemand ihre Absicht bemerkt, und geht Alles gut, so gebe ich Ihnen einen dritten Friedrichsd'or."

Digitized by Google

Der Kutscher versprach Pünktlichkeit. Josefine stieg ein und fuhr ab. Mit dem Schlage acht Uhr hielt der Wagen vor dem Hause des Banquiers.

Drittes Kapitel.
Sidonie. Die Zwillingsschwestern.

Josefinen klopfte das Herz, als sie die Glocke zog; Die Szene, die sie einer erbitterten Gattin gegenüber zu spielen hatte, war wahrlich nicht leicht, und daß die Gattin des Banquiers sehr heftig werden konnte, wußte sie aus Erfahrung. Wenn Louise wirklich so schuldig war, als es den Anschein hatte, mußte sich ihre Stellvertreterin auf einen harten Kampf gefaßt machen.

Der Portier öffnete; Josefine trat auf die Hausflur und verlangte, durch die Kammerfrau der Madame Kaiser angemeldet zu werden. Der bärtige Mann zog eine Glocke und gleich darauf schlüpfte eine Zofe die Treppe herab.

Josefine gab dem schmucken Zöfchen ihren Wunsch zu erkennen.

„Ah," sagte Marie mit einem seltsamen Lächeln, das ihre Mitwissenschaft um das Geheimniß verrieth, „meine Herrin erwartet Madame Seltenau."

„In diesem Falle hat sich Madame Kaiser nicht getäuscht. Führen Sie mich zu der Dame."

Digitized by Google

Man kam auf den Korridor des ersten Stockes an und betrat ein Vorzimmer. Marie ließ den Gast einige Augenblicke warten. Dann erschien sie wieder mit den Worten:

„Madame erwartet Sie!"

„Josefine stand der Herrin vom Hause gegenüber. Sidonie, weiß gekleidet, lag nachlässig auf einem blauen Sofa. Sie duftete nach einem wohlriechenden Bade, das sie kurz zuvor genommen hatte. Ein reizendes Spitzenhäubchen mit Rosen bedeckte das nachlässig zusammengelegte Haar der üppigen Frau, die mit erzwungener Freundlichkeit den Besuch empfing.

„Sie sind pünktlich, Madame!" begann sie in einem melancholischen Tone. „Es ist dies ein Beweis, daß Sie an ein günstiges Resultat Ihrer Rechtfertigung glauben."

Josefine verneigte sich mit der ihr natürlichen Anmuth und Grazie.

„Ich bringe kein böses Gewissen mit," sagte sie ein wenig verschämt. „Auch setze ich in Ihre Gerechtigkeitsliebe ein so großes Vertrauen, daß mir eine Verständigung mit Ihnen nur erwünscht sein kann."

In diesem Augenblicke trat Marie mit einem silbernen Armleuchter ein, auf dem drei Kerzen brannten. Die Dämmerung, die in dem eleganten Boudoir geherrscht, verwandelte sich in Tag.

Jetzt erst sah Sidonie ihre Nebenbuhlerin deutlich. Josefine war in schwarze Seide gekleidet. Ein feiner

Digitized by Google

Kaſchmirſhawl von weißer Farbe lag nachläſſig auf ihren ſchönen, runden Schultern. Nur eine gewandte und geſchmackvolle Dame konnte den Shawl ſo tragen, wie ihn Joſefine trug. Der leichte gelbe Strohhut mit einfachen Kornblumen ließ das ſchwarze, wie Ebenholz glänzende Haar deutlicher hervortreten. Und nun das leicht geröthete, feine, überaus zarte Geſicht mit den großen dunklen Augen, deren Blicke durch die langen ſeidigen Wimpern wie verſchleiert erſchienen, die blühenden Lippen, die edel gebogene Naſe, die reine weiße Stirne — Sidonie konnte ihr Erſtaunen nicht verbergen, ſie gab unwillkürlich ihre nachläſſige Stellung auf. War das die arme kranke Frau, der ſie Wohlthaten geſpendet hatte? Damals, als ſie der Wohlthaten bedürftig, hatte ſie die Mienen einer reſignirten Dulderin gezeigt, das Leid einer bekümmerten jungen Mutter — jetzt ſtand ſie in ſtrahlender Schönheit vor ihr, in glänzender Toilette, ein unbeſchreibliches, nicht zu deutendes Lächeln auf den Lippen. Dieſe Veränderung konnte nur das Glück hervorgebracht haben, und das Glück verdankte die Schöne keinem Andern, als dem reichen Banquier.

Sidonie erröthete bei dieſen Gedanken, die raſch in ihr emporſtiegen. Sie kämpfte mit Mühe die Aufwallung eines ſehr bittern Gefühls nieder.

„Ich bitte, nehmen Sie Platz!“ ſagte ſie, indem ſie auf einen Seſſel deutete.

Digitized by Google

Josefine kam der Einladung nach.

„Unsere Verhältnisse sind eigenthümlicher Art," begann sie schüchtern; „der Schein ist gegen mich und ich werde keine anderen Mittel haben, mich zu rechtfertigen, als offene Antworten auf Ihre Fragen, Madame!"

„Gut, so werde ich fragen, weil Sie es wünschen."

Josefine verneigte sich. Sidonie stützte ihr Kinn auf die blendend weiße Hand, sah forschend die junge Dame an und fragte:

„Wie erkläre ich mir das ungewöhnliche Interesse, das mein Mann an Ihnen nimmt?"

„Madame! diese Frage..."

„Erpreßt mir nicht etwa die Eifersucht!" rief Sidonie stolz.

„Sie haben auch wahrlich keinen Grund dazu. Eine Dame, die so viel Geist und Schönheit vereint..."

„O schmeicheln Sie mir nicht," unterbrach sie rasch Sidonie, obgleich sie von diesem Komplimente angenehm berührt ward, denn die verletzte Eitelkeit war ein Haupthebel ihrer Handlungen. „Mich leitet nur die Neugierde und der Wunsch, meinem Manne die Achtung bewahren zu können, die er von seiner Frau zu fordern hat."

„Madame! vielleicht ist das Interesse des Herrn Kaiser geschäftlicher Natur."

„Vielleicht? Sie wissen es nicht genau?"

„Verzeihung, nein!"

Digitized by Google

„Aber Herr Kaiser wollte Ihr Kind adoptiren!“ sagte sie mit Nachdruck.

Auf Josefinens Wangen erschien eine hohe Purpurröthe.

„Davon weiß ich Nichts!“ flüsterte sie, die Blicke senkend. „Ich habe nie mit Herrn Kaiser gesprochen.“

„Das ist seltsam. Und doch wohnen Sie in seinem Landhause.“

Josefine dachte, ich sage die Wahrheit und vertheidige meine Schwester.

„Wohl mag es seltsam klingen,“ flüsterte sie; „aber glauben Sie mir, ich habe Herrn Kaiser weder gesehen, noch gesprochen. Vielleicht würde Beides der Fall gewesen sein, wenn sie mich bei meinem ersten Besuche auf der Hausflur nicht empfangen hätten.“

„Und was führte Sie damals in unser Haus?“

„Ich wollte ein Papier wechseln, ein Geschäft, das ich auch eben so gut bei einem anderen Banquier hätte besorgen können. Man hatte mir die Firma Kaiser empfohlen.“

„Um des Himmels willen, wie verwickeln Sie sich, meine Beste!“ rief Sidonie. „Damals wohnten Sie in dem elenden Dachstübchen, empfingen Unterstützung von dem Frauenvereine und sprechen vom Geldwechseln.“

Die Zwillingsschwester fühlte, daß sie jetzt auftreten mußte.

Digitized by Google

„Meine Lage, Madame! hat sich schnell geändert — in einer Stunde, in einer Minute kann ich sagen. Daß das Landhaus Herrn Kaiser gehört, habe ich erst von Ihnen erfahren. Und nun vergessen Sie nicht, daß die Bewohnerin des Landhauses verheirathet ist, verheirathet mit einem Manne, den sie zärtlich liebt. Nach dem, was ich jetzt weiß, ist es meine Pflicht, mir eine andere Wohnung zu suchen — die Noth zwingt mich nicht zu bleiben — morgen reise ich ab. Dies Ihnen mitzutheilen, Madame! lag mir seit gestern eben so sehr am Herzen, als die Rechtfertigung, die ich mir und Herrn Kaiser schuldig bin. Morgen Früh werden Sie die arme Madame Seltenau nicht mehr in dem Landhause treffen."

Josefine hatte sich erhoben.

„Was ist das?" fragte sich Sidonie, indem Sie die vor Eifer glühende junge Dame ansah.

„Ich bitte, Madame! halten Sie Ihr Versprechen und lassen Sie mich zurückfahren."

Madame Kaiser zog die Glocke.

Die Zofe trat ein.

„Marie! der Wagen soll sogleich vorfahren. Melde mir, wenn es geschehen."

„Zu dienen, Madame!"

Marie verschwand.

„Ich halte mein Versprechen, halten Sie auch das Ihrige," sagte Sidonie, in einem milden Tone. „Es

Digitized by Google

ist dies das beste Mittel, uns peinliche Auftritte zu ersparen."

„Sie allein wissen, daß ich reise —"

„Und von mir soll es Niemand erfahren."

„Auch mag unsere Unterredung ein Geheimniß bleiben."

„Das verspreche ich Ihnen."

„Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Alles, was Sie an der armen Seltenau gethan und verzeihen Sie ihr, daß sie, ohne es zu wissen und zu wollen, Ihre häusliche Ruhe gestört hat."

Marie trat ein und meldete, daß der Wagen vor der Thüre warte.

Josefine grüßte durch eine tiefe Verneigung, die Sidonie ceremoniell erwiederte.

„Leuchte voran, Marie!"

Die Zofe ging, Josefine folgte.

„Und habe ich Nichts weiter erreicht," rief Sidonie aus, „als die Entfernung dieser Madame Seltenau, über die ich mein Urtheil nicht feststellen kann, so habe ich genug erreicht."

Josefine fand die Equipage vor. Ehe sie einstieg, sah sie sich nach dem Fiaker um — er hielt an seinem Platze.

„Wissen Sie wohin?" fragte sie den Kutscher.

„Nach dem Landhause. Madame hat mir Alles gesagt."

Digitized by Google

Sie stieg ein, der Portier schloß den Schlag und die leichte Equipage, von zwei muthigen Rossen gezogen, rollte durch die Straßen. Sie lehnte sich aus dem geöffneten Fenster — der Fiaker folgte rasselnd nach. Bald hatte man die Stadt im Rücken und der Wagen fuhr auf einer ebenen Chaussée. Josefine war zufrieden mit der Gattin des Banquiers, denn diese selbst ließ sie an das Ziel ihrer heißen Wünsche befördern. Sie sollte bald die Schwester sehen, die Zwillingsschwester, von deren Dasein sie erst seit einigen Jahren gehört! Ein wunderliches, süßes Gefühl bemächtigte sich ihrer, sie hätte weinen mögen. Und als sie bedachte, daß Louise die Liebe in Felix erregt, die Liebe, durch die sie so glücklich geworden, da weinte sie wirklich.

Die Fahrt ging rasch von statten. Von Zeit zu Zeit sah Josefine aus dem Fenster des Wagens — der Fiaker folgte in so kurzer Entfernung, daß er deutlich zu erkennen war. Die Equipage Sidoniens erreichte bald das Landhaus. Der Kutscher knallte mit der Peitsche, und Eberhard, der Gärtner, erschien. Als er den Kutscher seiner Herrschaft erkannte, öffnete er das Gitterthor und der Wagen fuhr in den Hof. Der Gärtner wollte den Schlag öffnen.

„He, Eberhard!“ rief der Kutscher vom Bocke. „Madame läßt Dir sagen,“ fügte er leise hinzu, „daß Du Madame Seltenau in allen Stücken behilflich sein

Digitized by Google

sollst. Wenn sie reisen will, sollst Du keine Einwendungen machen."

„Ist Madame Kaiser nicht im Wagen?" fragte der Gärtner.

„Nein."

„Wer denn?"

„Die Dame, die hier wohnt."

„Tolles Zeug! Madame Seltenau ist zu Hause. Sie war mit ihrem Kinde bei uns — so eben hat sie meine Frau in das Wohnzimmer gebracht."

„Du bist ein Narr, Eberhard!"

„Laß die Späße, Freund! ich habe meine gesunden fünf Sinne und weiß, was ich thue und spreche."

„Oeffne den Schlag und hilf der Dame aussteigen."

Josefine hatte mit bangem Herzen dieses Gespräch gehört. Auf einen sochen Zwischenfall war sie nicht vorbereitet gewesen. Sie zog rasch den weißen Schleier über das Gesicht. Da ward der Schlag geöffnet. Eberhard erschien. Da er ihr Gesicht nicht sehen konnte, verrichtete er zuvorkommend seinen Dienst. Kaum war sie ausgestiegen, so verließ die Equipage den Hof.

„Führen Sie mich zu Madame Seltenau," bat die junge Dame.

„Es ist doch eine Andere!" dachte Eberhard. „Der alberne Kutscher!"

Er ging voran über die Terrasse in den Vorsaal. Der Vorsaal ward durch das Lämpchen matt erhellt,

Digitized by Google

das die Frau des Gärtners hier zurückgelassen hatte. Der alte Eberhard konnte dennoch seine durch die Aeußerung des Kutschers angeregte Neugierde nicht unterdrücken. Er umkreiste Josefinen, sprach von der Wärme in dem Landhause und wollte ihr Hut und Shawl abnehmen. Der Besuch kam ihm verdächtig vor, als er bemerkte, daß die Gestalt der Dame der seiner Schutzbefohlenen genau glich. Auch hatte er durch den Schleier die Aehnlichkeit der Gesichtszüge bemerkt.

„Warten Sie einen Augenblick, Madame!"

Nach diesen Worten klopfte er an eine Thüre, die leise geöffnet ward.

„Das Kind schläft!" flüsterte eine Stimme.

„Elsbeth!"

„Was willst Du denn, Alter?"

Der Alte drängte sich in das Zimmer. Nach zwei Minuten kam er mit seiner Frau zurück, er hatte ihr den Befehl mitgetheilt, den Madame Kaiser durch den Kutscher übersandt. Sie sprach die Bemerkung laut aus, daß Madame Seltenau sich bereits in ihrem Schlafzimmer befinde.

„So melden Sie der Dame," sagte Josefine laut, „daß ich sie durchaus in Familien-Angelegenheiten sprechen müsse."

„In Familien-Angelegenheiten?"

„Ja, liebe Frau!"

Digitized by Google

„Geh', sieh' nach der Thüre!" raunte sie ihrem Manne zu, der sich besorgt entfernte.

Elsbeth ging in das Zimmer zurück. Eine Uhr schlug Zehn.

„Herr Kaiser hat nicht übel für meine Schwester gesorgt," dachte Josefine. „Wenn die Unglückliche sich nur bewegen läßt, mich zu begleiten!"

Elsbeth erschien wieder.

„Sie bringen doch nicht etwa unangenehme Nachrichten?" fragte sie.

„Im Gegentheil, die besten."

„So treten Sie ein, Madame Seltenau wird gleich kommen."

Josefine befand sich in einem Zimmer, das mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet war. Auf dem Tische brannten zwei Kerzen auf silbernen Leuchtern. Faltenreiche Vorhänge verhüllten die Fenster und unter den eleganten Möbeln zeigte sich auch ein Flügel mit seiner glänzenden Tastatur.

„Freilich," dachte Josefine, „wenn man so situirt ist, bedarf man der Unterstützung Babets nicht."

Es bemächtigte sich ihrer eine Art Bitterkeit gegen die leichtsinnige Louise und die spekulirende Mutter, die, wie sie wähnte, jedenfalls die Hand im Spiele hatte. Auch des Justizraths gedachte sie, der, wie es keinem Zweifel unterlag, in naher Beziehung zu Louisen stehen mußte. Nach Allem, was sie über Louisen erfahren,

Digitized by Google

glaubte sie das Recht zu haben, ihr Vorwürfe zu machen, zumal da bei der täuschenden Aehnlichkeit Manches auf ihre Rechnung gesetzt wurde.

In dem Nebenzimmer ließ sich Geräusch vernehmen. Josefine warf den Schleier zurück, sie wollte der Schwester offen und frei entgegentreten. Jetzt konnte sie zum ersten Male das sein, was sie wirklich war. Trotzdem war sie so befangen, daß sie heftig zitterte.

Die Thüre ward geöffnet, Louise trat ein.

Bestürzt blieb sie auf der Schwelle stehen, als sie ihr eigenes Gesicht, wie es ihr so oft der Spiegel wiedergegeben, erblickte. Auch Josefine war ihrer Sprache nicht mächtig — zwar vorbereitet auf das Erscheinen ihrer Doppelgängerin, hatte sie dennoch eine so täuschende Aehnlichkeit nicht erwartet. Und wie rührend schön war Louise! Aber noch mehr erstaunt als die beiden Schwestern würde der gewesen sein, der unbefangen das wunderbare Spiel der Natur hätte beobachten können. In diesem Augenblicke glichen die Zwillingsschwestern zwei Statuen, die aus einer Form hervorgegangen; Beide trugen schwarze Kleider. Hätte Josefine Hut und Shawl abgelegt, so würde auch die Toilette dieselbe gewesen sein. Louise war nicht mehr bleich, sie hatte sich völlig erholt. In den Zügen der jungen Mutter lag immer noch eine reizende Jungfräulichkeit; man hätte auch sagen können, der schwermüthige Ernst einer trauernden Braut. Josefinens vorgefaßte Meinung schwankte; sie

Digitized by Google

hielt es für unmöglich, daß diese Louise eine leichtfertige Abenteuerin sein könne. Nach den Erzählungen Babets war sie ein sanftes und gutes Geschöpf.

Louise, die von der Existenz einer Zwillingsschwester keine Ahnung hatte, gewann zuerst ihre Fassung wieder; sie schloß leise die Thüre hinter sich und trat in das Zimmer.

„Verzeihung, ich war auf einen so späten Besuch nicht vorbereitet," begann sie. „Wer gibt mir die Ehre?"

Josefine verneigte sich.

„Ich werde mich Ihnen nur nennen, wenn ich weiß, daß Madame Seltenau, ehe sie Frau von Lisinsky wurde, Fräulein Louise von Melin gewesen."

Die junge Frau sah bestürzt die ihr fremde Person an.

„Was ist das?" hauchte sie kaum hörbar vor sich hin.

Josefine hatte Mitleid mit der erschreckten Frau.

„Madame!" sagte sie bewegt, „verbannen Sie allen Argwohn; ich bin nur in der Absicht gekommen, Ihre gegenwärtige Lage, die Ihnen peinlich sein muß, mit einer besseren, unabhängigen vertauschen zu helfen. Sie haben, vielleicht ohne es zu wissen, sich durch Ihr Hiersein Feinde gemacht ..."

„Das ist wahrscheinlich!" sagte Louise schmerzlich lächelnd.

„Ich kann Ihnen versichern, daß es gewiß ist."

Digitized by Google

„Sie sind, wie man mir sagte, in dem Wagen der Madame Kaiser gekommen.“

„Ja, ich leugne es nicht; aber lassen Sie sich durch diesen Umstand nicht abhalten, mir Ihr Vertrauen zu schenken. Um Sie aufzufinden, mußte ich mich einer List bedienen, die, wie Sie sehen, gelungen ist.“

„Aber wie erkläre ich mir das Interesse...“

„Es ist die Antwort auf den Brief, den Sie an Ihre alte Babet geschrieben.“

„Babet!“ rief Louise, und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Zunächst wollen wir von der guten Alten sprechen, die mit mütterlicher Liebe Ihrer gedenkt.“

„Aber wer sind Sie denn?“

„Sie werden es bald erfahren!“

„Verzeihung in meiner Lage... nach dem, was bereits geschehen...“

„Wollen Sie mich anhören, Madame?“

„Ich bitte, nehmen Sie Platz.“

Louise legte Hut und Shawl ab und setzte sich zu der Schwester auf das Sofa. Jetzt glichen sie sich vollkommen. Dasselbe volle dunkle Haar, dieselbe weiße Stirn, dieselben blauen Augen mit langen seidigen Wimpern, dieselbe Form der Nase, der Lippen und des Kinns, derselbe schlanke Hals, der sich anmuthig und leicht auf zwei glänzenden Schultern bewegte, dieselbe Gestalt, ja dieselbe Art und Weise sich zu bewegen und

Digitized by Google

zu sprechen, derselbe Klang der Stimme — Alles vereinigte sich, um die Täuschung vollkommen zu machen. Louise war einen Augenblick bestürzt — Josefine lächelte, als wollte sie sagen: ich begreife Dich! Sie nahm sanft ihre Hand und sagte:

„An mir ist es, mir Ihr Vertrauen zu erwerben. Als Legitimation betrachten Sie dieses Portefeuille."

Josefine überreichte ihr das Taschenbuch, das Babet, wie wir wissen, bei dem Umsturze des Wagens verloren und Felix gefunden hatte.

„Mein Gott! Mein Gott!" schluchzte Louise.

Dann drückte sie das Buch an ihre Lippen.

„Wie kommt es in Ihre Hände?"

„Babet hat es mir anvertraut."

„Es erinnert mich an eine schöne Zeit!" rief die junge Frau, deren Brust sich ein schmerzlicher Seufzer entrang.

Josefine zitterte.

„Sollte sie Felix noch lieben?" fragte sie sich. „Sollte er, der sich verschmäht glaubte, den Anlaß zur Trennung gegeben haben? Wie wehmüthig sie die Blätter betrachtet!"

„Nehmen Sie das Büchlein zurück!" sagte sie nach einigen Augenblicken mit einer Art Entschlossenheit.

„Die Zeilen sind von Ihrer Hand geschrieben?"

Louise antwortete nicht; sie lauschte mit Aengstlichkeit nach der Thüre. Das leise Schreien eines Kindes ließ sich vernehmen.

Digitized by Google

„Gestatten Sie mir eine Minute!"

Sie entfernte sich. Josefine war allein.

„Das also ist meine Schwester!" dachte sie.

Der erste Eindruck, den Louise ausgeübt, war so entschieden vortheilhaft, daß Josefine sich nicht erwehren konnte, ihre Meinung zu ändern. Aber wenn sie der Berichte Felix' gedachte, der die Spur der Flüchtigen verfolgt und mancherlei über sie in Erfahrung gebracht hatte, so erhoben sich wieder Zweifel, die sie aufforderten, vorsichtig zu verfahren. War Louise nicht das, was sie zu sein schien, so mußte sie die Kunst der Verstellung im höchsten Grade besitzen.

Das Kind war beruhigt; Louise trat wieder ein. Josefine bewunderte die Zartheit und Eleganz ihrer Körperformen, nicht minder das reservirte und feine Benehmen der Schwester. Es war bemerkbar, daß die junge Frau einen leisen Schreck unterdrückte, als ihre Blicke denen Josefinens begegneten.

Sie nahm ihren Platz wieder ein.

„Madame!" begann Josefine, „wann haben Sie zum letzten Male Ihre Mutter gesprochen?"

„Leider kenne ich meine Mutter nicht."

„Sie kennen sie nicht?" fragte Josefine überrascht.

„Nein, trotzdem sie, wie man sagt, noch lebt."

„Aber Sie kennen den Domherrn P.?"

Louisens Gesicht, nahm plötzlich einen sehr ernsten Ausdruck an.

Digitized by Google

„Sie verhören mich wie eine Verbrecherin!“ rief sie aus.

„Zu Ihrem Besten.“

„Ich kann Ihnen nicht mehr antworten.“

„Warum?“

„Weil ich Sie kenne!“

„Und wer bin ich?“

„Sofie Frank!“ sagte Louise mit großer Bestimmtheit.

Josefine erblaßte.

„Und ich kenne auch Ihren Mann,“ fuhr Louise fort.

„Meinen Mann?“

Louise war wieder ruhig geworden.

„Madame!“ sagte sie, „Ihr Besuch erklärt mir eine Szene, die vor Kurzem in diesem Zimmer stattgefunden hat. Ein junger Mann erschien, nannte mich Sofie Frank und hielt mich für seine Frau. Den Mann hatte Madame Kaiser gesendet, wie die Dame jetzt Sie gesendet hat. Ich hielt den armen Menschen für wahnsinnig — jetzt sagt mir Ihre auffallende, wunderbare Aehnlichkeit mit mir, daß ich jenen Mann verkannt habe. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht; aber ich rathe Ihnen, seine irrige Ansicht zu berichtigen, daß ihn seine Frau verrathen und verlassen hat. Diese Ansicht mußte er aus meinem Benehmen gewinnen, das ihm gegenüber zu beobachten mich die Noth zwang Sie müssen Sofie Frank sein — und Sie sind es,

Digitized by Google

denn Ihre Bewegung spricht dafür. Und somit glaube ich, können wir unsere Unterredung abbrechen, denn Sie haben nun erfahren, was Ihnen zu wissen nöthig."

Sie stand auf und verneigte sich. In Louisens Benehmen lag eine Ruhe und eine Würde, die imponirend wirkte. Auch Josefine verließ ihren Platz.

„Wir sind noch nicht zu Ende," sagte sie mit einem feinen Lächeln. „Der Zweck meines Besuches ist nicht der, den Sie voraussetzen. Ich habe Ihnen sagen lassen. daß ich in Familien-Angelegenheiten gekommen sei."

„In Ihren Familien-Angelegenheiten."

„Und in den Ihrigen."

„Das begreife ich nicht."

„Ich erwähnte des Domherrn P."

„Er war mein Vormund," fügte Louise hinzu.

„Sie entflohen heimlich mit einem jungen Mann."

„Ja. Albert von Lisinsky ist mit mir vermählt!" sagte stolz die junge Frau.

„Und ich ward dazu auserkoren, Ihre Stelle in dem Landhause einzunehmen."

„Sie? Sie?"

„Halten Sie mich deshalb nicht für strafbar, denn ich hatte gewissermaßen ein Recht dazu."

„Und was gab Ihnen dieses Recht? Vielleicht Ihre Aehnlichkeit..."

„Nein, aber der Umstand, das ich Ihre Schwester bin."

Digitized by Google

„Großer Gott!“ rief Louise.

„Eines Beweises bedarf es wohl nicht, denn die Natur bekundet in zu deutlichen Zügen unsere Verwandtschaft. Ich bin Ihre Zwillingsschwester!“

„Wie seltsam, daß ich heute das erste Wort davon höre...“

„Der Domherr ist ein Betrüger; er hat schlecht an unserem Vater gehandelt.“

„Und wer ist unser Vater?“

„Der Oberst von Melin. Er hat Sie durch den Vormund erziehen lassen; dieser aber wollte Sie heirathen, des großen Vermögens wegen — Sie aber ergriffen die Flucht, angeblich mit einem nicht unbedeutenden Kapitale, und verbanden sich mit dem Manne, den Sie liebten. Da ward ich an Ihre Stelle gesetzt — meine Mutter verkaufte mich dem Notar, der dem geistesschwachen Vater doch eine Tochter bringen mußte: Sie glauben mir immer noch nicht...“

„Aber Sofie Frank?“ fragte die erstaunte Louise.

„Unter diesem Namen gehörte ich dem Theater an. Ueber mein Verhältniß zu Hermann, den Sie hier gesehen, gebe ich Ihnen später Aufschlüsse. Aber warum zögern Sie, mir Ihre Hand zu reichen? Ich komme in der besten Absicht von der Welt. Das Vermögen, das mir geworden, will ich nicht allein besitzen, ich will es mit meiner Schwester theilen. Wenn Sie wüßten, was ich gethan, um Sie aufzufinden. Madame Kaiser glaubt,

Digitized by Google

sie habe Louise Seltenau hierher fahren lassen. Louise! ich betrachte Sie als meine Schwester — Hermann hat Sie für Sofie Frank gehalten, und Felix von Eberstein hat mich für Louisen gehalten, die er einst mit der Leidenschaftlichkeit der Jugend liebte. Ich habe seine Vorwürfe und die Schilderung seiner Leiden hören müssen. Louise! Babet erwartet Sie, und aus ihrem Munde werden Sie die Bestätigung hören, daß unsere Mutter sie im zartesten Alter einer Spekulation geopfert hat, die durch Ihre Flucht vereitelt ward, durch die Substituirung meiner Person aber vollendet werden sollte. Es ist anders gekommen, und Sie werden das Glück theilen, das mir geworden. Man hat mich oft mit Ihnen verwechselt — auch der Justizrath Ernst .."

„Der Justizrath!" flüsterte Louise verwirrt.

„Er ist mein Rechtsanwalt und weiß, daß ich eine Zwillingsschwester besitze. Louise! mich hat es mit unwiderstehlicher Gewalt zu Dir hingezogen — der Gedanke an meine Schwester hat mich Tag und Nacht nicht verlassen — als der Brief an Babet kam, in dem Du Deine Noth klagtest, konnte ich mich meiner glänzenden Lage nicht mehr erfreuen — ich lebte in Ueberfluß, während Du die Wohlthaten Fremder in Anspruch nehmen mußtest — regt sich kein Gefühl in Deiner Brust, wenn Du meine Züge betrachtest? Hast Du nie Sehnsucht nach einem verwandten Wesen empfunden? Wir sind Beide das Ebenbild der

Digitized by Google

Mutter, deren abenteuerliches Leben ich lange getheilt habe ..."

Louise hatte längst die Empfindungen kennen gelernt, die Josefine zu beschreiben suchte und der Anblick ihrer Doppelgängerin hatte sie anfangs unheimlich, dann aber in wunderbarer Weise berührt, zumal da sie ein kleines Brandmal genau an derselben Stelle des Halses Josefinens entdeckt, wo sie selbst ein solches hatte.

„Du mußt wohl meine Schwester sein!" flüsterte sie bewegt.

„Ja, wahrlich, ich bin es!"

Josefine umarmte Louisen, und diese drückte weinend die Schwester an sich.

„Wir haben uns nun gefunden," sagte Josefine. „Von diesem Augenblicke an sind wir unzertrennlich. Der Wohlthaten fremder Leute bedürfen wir nicht mehr, unser Vater hat dafür gesorgt, daß wir unabhängig leben können. Louise, Schwester! ich kenne die Gesinnungen der Madame Kaiser, die sich offen gegen mich ausgesprochen, weil sie mich für Madame Seltenau hielt — ich habe ihr in Deinem Namen ein Versprechen gegeben."

„Was hast Du versprochen?"

„Daß Du dieses Landhaus verläßt. Sie klagt Dich an, Du spekulirst auf das Vermögen des Banquiers, und diese Anklage ist der Erguß ihrer Eifersucht. Du

Digitized by Google

kannſt nicht länger hier bleiben, Du mußt mir auf der Stelle folgen. Das erfordert die Ehre unſeres Vaters. Babet hat für Alles geſorgt, ſie iſt auf Deinen Empfang vorbereitet. Und glaube mir," fügte ſie hinzu, als Louiſe zu ſchwanken ſchien, „die Frau des Banquiers, ein heftiges Weib, ſinnt auf Rache, ſie wird Dich auf eine demüthigende Weiſe zu entfernen ſuchen."

„Dieſe Nacht noch?" fragte die junge Frau.

„Draußen hält ein Wagen — o frage nicht weiter, Du kannſt, Du darfſt nicht bleiben! Komm, komm, Du wirſt keine Bequemlichkeit vermiſſen, wirſt Dein Kind pflegen und Dich Deines Erbes freuen können, das ich für Dich aufbewahrt habe."

Louiſe hatte einige Augenblicke überlegt.

„Wo werde ich wohnen?" fragte ſie.

„In Köln."

„So kann ich zu Frau Bielitz ſchicken. Wohlan, Schweſter! ich folge Dir. Der Aufenthalt in dieſem Landhauſe iſt mir drückend geweſen, denn ich habe mich nie der Befürchtung erwehren können, daß ich der Familie des Banquiers Unfrieden bringe. Der Juſtizrath Ernſt iſt Dein Rechtsanwalt?"

„Ja."

„Auch der meinige."

Joſefine half nun der Schweſter die wenigen Sachen in einen Koffer packen. Dieſes Geſchäft war bald

Digitized by Google

abgethan. Louise öffnete ein Fenster und rief die beiden alten Leute, die noch wach waren, weil sie auf die Entfernung des Besuchs warteten. Als Mutter Elsbeth eintrat, befand sich Josefine allein in dem Zimmer; Louise traf Vorbereitungen in dem Schlafgemache.

„Gut, liebe Frau, daß Sie da sind."

„Was steht zu Diensten?"

„Hier sind fünf Goldstücke."

„Wofür denn? Wozu?" fragte überrascht die Alte. „Du lieber Himmel, da steht ja auch der Koffer gepackt. Was soll das bedeuten, liebe Madame Seltenau? Wollen Sie uns denn verlassen?"

„Diesen Abend noch. Hier, nehmen Sie das Geld für Ihre freundlichen Dienste."

Sie legte die Goldstücke in die Hand der erstaunten Alten.

„Und mit dem zarten Kinde wollen Sie reisen!" rief Elsbeth besorgt. Es ist heute eine kühle, regnichte Nacht. Du lieber Gott, es hat mir fast geahnt, daß wieder Etwas im Werke sei. Sie arme Frau haben ja weder Ruhe noch Rast. Aber das liebe Kind will ich noch einmal sehen, will es selbst in Kissen packen."

In diesem Augenblicke kam Louise aus dem Schlafzimmer.

„Herr mein Heiland!" kreischte die Alte, die an einen Spuk glaubte, als sie die Zwillingsschwestern sah, die sich glichen wie ein Ei dem andern.

Digitized by Google

Sie ſtand mit aufgeriſſenen Augen und geöffnetem Munde und ſtarrte die Erſcheinung an. Beide Schweſtern wollten ſich ihr freundlich nähern.

Elsbeth wich zurück.

„Berühren Sie mich nicht! Berühren Sie mich nicht!“

„Frau Elsbeth!“ rief Louiſe.

„Beruhigen Sie ſich doch!“ fügte Joſefine hinzu.

„Gehen Sie getroſt zu meinem Kinde.“

„Packen Sie es ſorgfältig ein.“

Es ſchien faſt, als ob beide Frauen mit einer Stimme redeten. Das war der guten Alten doch zu viel, die ſich jetzt der Worte des Kutſchers erinnerte, der behauptete, Madame Seltenau gebracht zu haben. Sie trocknete den Angſtſchweiß von der durchfurchten Stirn und rief im Tone des Entſetzens:

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Eberhard! Eberhard!“

Sie riß die Thüre auf und ſchrie in das Vorzimmer hinaus.

„Es iſt gut, wenn wir ſie nicht aufklären,“ meinte Joſefine. „Morgen wird Madame Kaiſer kommen, um Nachfrage zu halten ... mag die Alte glauben, was ſie will. Wir bewahren vor der Hand unſer Geheimniß.“

„Die guten Leute!“ ſagte Louiſe mitleidig.

„Unſere Intereſſen gehen Allem vor. Nimm Mantel und Hut und verabſchiede Dich von der Alten, ich

Digitized by Google

werde mich des Kindes annehmen, das unruhig wird. Deine Wärterin habe ich schon bezahlt."

Josefine ging rasch in das Schlafzimmer, wo sie das weinende Kind in einem Bette fand. Sie nahm das kleine, zarte Wesen und suchte es zu beruhigen, ein Bemühen, das erst nach einigen Minuten von Erfolg gekrönt ward.

Während dieser Zeit war Elsbeth mit ihrem Manne in das Wohnzimmer getreten. Louise hatte das alte Ehepaar erwartet. Eberhard, der gesetzte Mann, hatte über die Furcht seiner Frau gespottet; er trat lachend ein.

„Du bist im Schlafe, Alte!" rief er. „Kannst nicht mehr so recht sehen, weil Du um diese Zeit in das Bett gehörst. Spuk hin, Spuk her — da ist ja Madame Seltenau, wie sie immer gewesen. Sie haben gerufen — was steht zu Ihren Diensten, liebe Madame?"

Louise reichte Beiden freundlich die Hände. Elsbeth zitterte bei dieser Berührung.

„Lebt wohl, Ihr guten Leute, ich muß fort! Gott lohne Euch, was Ihr an mir und meinem Kinde gethan; ich werde Eurer stets dankbar eingedenk sein. Ihr habt mir in einer trüben Zeit meines Lebens beigestanden. Leben Sie wohl, Mutter Elsbeth! Leben Sie wohl, Vater Eberhard!"

Der Gärtner trocknete sich mit dem Aermel seiner grünen Jacke die Augen.

Digitized by Google

„Ich kann Sie nicht zurückhalten, sonst würde ich es thun," murmelte er mit bebender Stimme. „Madame Kaiser hat befohlen, daß ich Ihrer Abreise Nichts in den Weg legen soll. Gott nehme Sie in seinen Schutz, liebe Madame, und wenn Sie können, besuchen Sie uns bald. Aber bald, denn wir sind alt und haben nicht lange mehr zu leben."

Eberhard küßte die kleine Hand der jungen Frau.

„Und Sie sagen mir kein Lebewohl?" fragte Louise, die bis zu Thränen gerührt war.

„Die Alte ist ganz verwirrt," meinte der Mann. „Sie wird schon wieder zu sich kommen. Der alberne Kutscher ist schuld daran — aber wo ist denn die Dame, die er gebracht hat?"

„Hier," sagte Josefine, die mit dem Kinde eintrat.

Jetzt erschrak auch Eberhard. So hatte er ja hundertmal die junge Frau mit dem Kinde gesehen und bewundert, so war sie oft durch den Garten gegangen und hatte ihn bei der Arbeit aufgesucht. Aber auch allein, wie die Andere dastand, hatte er sie in dem Zimmer gesehen — das mußte doch wohl nicht mit rechten Dingen zugehen. Der Kutscher hatte Madame Seltenau gebracht, wie er sagte, und doch war Madame Seltenau in dem Landhause gewesen. Und da standen nun die beiden Frauen.

Eberhard rieb sich die Stirn.

Digitized by Google

„Was ist denn das?“ murmelte er. „Eine kann doch nur die rechte sein.“

Es war unmöglich, einen Unterschied zu entdecken. Vielleicht würde er dennoch eine Verschiedenheit in dem Gesichtsausdrucke bemerkt haben, wenn er Josefinen bei Tageslicht ohne das Kind gesehen hätte. Der halbe Schein der flackernden Kerzen, die Aufregung und die späte Nachtzeit erhöheten die Täuschung.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ betete Frau Elsbeth.

„Elsbeth! Du hast Recht.“

„Träume ich denn noch, Mann?“

„Nein. Das ist doch zu arg.“

„Wenn nur der Kutscher noch da wäre!“ seufzte die Alte.

„Draußen hält ein Wagen — nicht weit vom Gitter — ich habe den Kutscher gefragt — der Mensch antwortet nicht — er sitzt wie ein Klotz auf dem Bocke — er kann auch wohl nicht sprechen — Madame! wenn Sie reisen wollen — Madame Kaiser! — soll ich den Koffer hinaustragen?“

„Ja lieber Mann!“ antwortete Josefine.

„Das ist Madame Seltenau, ich erkenne sie an der Stimme!“ rief Eberhard.

Louise fühlte sich schmerzlich berührt, sie wollte eine Erklärung geben.

Digitized by Google

„Laßt's nur gut sein, lieben Leute," sagte sie; „es geht Alles mit rechten Dingen zu."

„Mein Himmel, auch das ist Madame Seltenau!"

„Eberhard trage rasch den Koffer hinaus!"

„Und lassen Sie den Wagen nahe heran fahren!" befahl Josefine.

Mutter Elsbeth schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und eilte hinaus. Eberhard nahm den leichten Koffer und folgte seiner Gattin.

„Louise! Du bist bewegt, ich sehe es Dir an; aber kümmere Dich nicht um diese Nebensachen; es ist gut, wenn die beiden Leute seltsame Dinge über uns berichten."

„Ich finde keinen Grund . . ."

„Du wirst ihn später erfahren."

„Aber die braven Leute . . ."

„Sind abergläubische Narren."

„Sie haben so liebreich für mich gesorgt."

„Dafür habe ich ihnen fünf Goldstücke gegeben."

Louise schüttelte ihr Köpfchen.

„Ich muß mich wohl fügen!" meinte sie

„Das ist auch das Beste."

„Mir ist so seltsam zu Muthe, daß ich kaum noch an die Wirklichkeit glaube."

„Vertraue Deiner Schwester Josefine."

„Josefine? Josefine?"

„Was hast Du, Louise?"

Digitized by Google

„Ich werde es Dir sagen, wenn wir an Ort und Stelle sind. Mein Gott, ja — Du bist meine Schwester! Du heißt also nicht Sofie?“

„Unter dem Namen Sofie Frank gehörte ich eine Zeit lang der Bühne an. Wisse, daß unsere Mutter Sängerin war, und daß sie aus mir eine große Künstlerin machen wollte. Diese Spekulation ist fehlgeschlagen, und ich danke dem Himmel dafür.“

Louise umarmte ihre Schwester; es schien, als ob die Nennung des Namens sie in ihrer Gewißheit erst recht bestärkt habe. Eine half der Andern Hut und Mantel anlegen. Louise nahm ihr Kind und folgte ihrer Schwester, die voranging. Sie erreichten den Wagen, der am Gitter hielt.

„Wo ist der Koffer?“ fragte Josefine.

„Hier!“ war die Antwort des Kutschers.

„Fort, nach Köln!“

Die Frauen stiegen ein. Der Kutscher, der bereitwillig die Dienste des Bedienten verrichtete, schwang sich auf den Bock und hieb auf die Pferde. Der Wagen verschwand in der trüben Sommernacht.

Der alte Gärtner schloß das Thor.

„Sind sie fort?“ fragte Elsbeth, die herangeschlichen kam.

„Ja, Frau!“

„Gott sei Dank!“

„Das sage auch ich jetzt.“

Digitized by Google

„Mir läuft es eiskalt über die Haut, wenn ich an die beiden Frauen denke.“

„Zwillinge können es nicht sein,“ meinte Eberhard, „denn die lassen sich unterscheiden, wenn sie sich auch noch so ähnlich sehen. Du kennst doch Jürgens Job und Just, Frau?“

„Gewiß kenne ich sie.“

„Das sind auch Zwillinge; aber man kann sie bei Nacht von einander unterscheiden. Job ist groß und stark und hat eine rauhe Stimme — Just ist ein schwaches Kerlchen und pipt wie eine Amsel. Nein, was zu viel ist, ist zu viel. Hier muß mehr im Spiele sein...“

„Meinst Du, Alter?“ fragte zitternd Frau Elsbeth.

In diesem Augenblicke rauschte ein wolkenbruchartiger Regen nieder. Die schweren Tropfen fielen prasselnd auf die breiten Blätter der hohen Kastanienbäume, die das Landhaus umstanden. Die Nacht war schwarz wie ein Leichentuch. Aus dem Fenster der Zimmer, die Louise bewohnt, schimmerte hell das Licht.

Der Mann und die Frau wollten sich zurückziehen.

„Eberhard!“ wisperte Elsbeth.

„Was gibt es denn?“

„Sieh' nur.“

„Was denn?“ fragte der Gärtner, der im Stillen den starken Regen für des Teufels Werk hielt, das die unheimlichen Frauen begleitete.

Digitized by Google

„In dem Landhause brennt ja noch Licht.“

„Wahrhaftig.“

„Lösche es aus, Mann!“

„Freilich, das muß geschehen. Aber Du begleitest mich.“

„Nicht allein.“

„Wer soll denn noch mitgehen?“

„Filax!“

„Es ist wahr, der Hund hat eine Riesenkraft.“

„Eberhard, ist Dir denn Nichts aufgefallen?“ fragte die Frau, die des Regens nicht achtete.

„Was?“

„Unser Filax hat sich nicht geregt, als die Frauen fortgingen.“

„Es ist wahr.“

„Das wachsame Thier bellt doch sonst, wenn sich in der Nacht etwas regt.“

„Vielleicht hat er Witterung. Ist das ein Regen!“

„Hole den Hund, Mann!“

„Tritt so lange an den Baumstamm, bis ich zurückkomme.“

Frau Elsbeth hatte ihre Schürze über den Kopf gebunden und sah unbeweglich nach dem Fenster; sie stellte dabei Betrachtungen über die Ereignisse an.

„Die junge Frau war mir auch zu schön,“ dachte sie. „Ich habe sie manchmal für einen Engel gehalten, wenn sie mit ihrem Kinde spielte. Aber daß sie so gut

Digitized by Google

war und fromm, denn gebetet hat ſie auch — das will mir nicht in den Kopf. Es iſt doch ein entſetzlicher Gedanke: ein Menſch iſt zweimal auf der Welt! Den einen muß doch der Teufel erſchaffen haben! Wenn nur die Goldſtücke in meiner Taſche ſich nicht in Stroh verwandeln, wie es mit dem Teufelsgelde zu geſchehen pflegt."

Sie griff in die Taſche und ließ die Goldmünzen durch die Finger gleiten. Sie waren kalt und hart. Das tröſtete die Alte, die gern ihr kleines Kapital vergrößerte, das ſie in dem Bankhauſe Kaiſer's angelegt hatte. Plötzlich ſchoß etwas wie ein dunkler Gegenſtand durch den Hof; es ſauste und rauſchte. Elsbeth klammerte ſich, einen Schrei ausſtoßend, an den Baumſtamm. Sie ſah Nichts mehr; aber ſie hörte, daß das Sauſen und Rauſchen ſie umkreiste.

„Filax!" rief die Stimme ihres Mannes.

Das Thier bellte.

„Der Hund!" rief Elsbeth, die ſich nun beruhigte. „Mein Gott, iſt das eine Nacht! die Fliege an der Wand könnte mich erſchrecken."

„Nun komm', Frau! wir wollen die Lichter ausmachen."

Durchnäßt bis auf die Haut betraten ſie das Landhaus. Eberhard war durch die Nähe ſeines getreuen Filax ein wenig ermuthigt, er ſchritt keck voran, obgleich ihm das Herz klopfte. Er hatte einmal in ſeiner Ju-

Digitized by Google

gend von einem Doppelmenſchen erzählen hören, und an dieſe Geſchichte, die ihm in jener Zeit die Haut ſchaudern und die Haare emporſträubend gemacht, erinnerte er ſich jetzt lebhaft. Hatte er nicht eine und dieſelbe Perſon zweimal geſehen? Hatte er nicht gehört, wie ſie mit gleicher Stimme geſprochen?

„Wo biſt Du, Frau?“

„Hier!“

„Gib mir Deine Hand.“

„Nimm ſie.“

So traten ſie der Thüre des Vorzimmers näher, die offen ſtand. Ein ſchwacher Lichtſchein drang durch die Spalte. Sie lauſchten. Es war Alles ſtill. Nur der Regen praſſelte auf das Dach und ſchlug an die Fenſter. Ein dumpfes Rauſchen umtobte das Landhaus. Man hätte glauben mögen, der Rhein ſtürze ſich vom Himmel herab. Und jetzt ſchlug die Uhr, die rechts an der Wand ſtand, Mitternacht. Das fehlte noch, um das Grauenvolle der Situation zu erhöhen.

Filax mußte voran. Er huſchte in die Zimmer, deren Thüren man offen fand. Polternd durchſtöberte er die Ecken und ſchob die Möbel.

„Sie müſſen es ſehr eilig haben.“

„Wer weiß, was ſie treibt. Vater! ich habe vergeſſen, Dir zu ſagen, daß mir die Eine fünf Goldſtücke gegeben hat.“

Digitized by Google

„Fünf Goldstücke!“ rief erstaunt der Gärtner. „Da muß die Frau rasch zu Gelde gekommen sein, denn so viel ich weiß, war ihre Kasse immer leer.“

„Hier sind sie.“

Sie zählte die blanken Goldstücke auf den Tisch. Das war ein prächtiger Anblick für die alten Leute, die den Spuk zu vergessen begannen.

„Lauter Preußen!“ sagte Eberhard.

„Sie sind ja fort!“ murmelte Eberhard. „Die Zimmer stehen leer, wir wollen eintreten.“

„Mann! mir kommt es nur sonderbar vor, daß jetzt gerade ein Platzregen losgebrochen, wie ich ihn noch nie erlebt habe. Höre nur, aus den Dachrinnen rauscht es wie ein Wasserfall.“

„Komm, komm! Wir wollen dann schlafen gehen. Und geschehen muß es doch einmal.“

Sie faßten sich ein Herz und traten in das Wohnzimmer. Auf dem Tische brannten ruhig die Kerzen. Alles lag und stand, wie Elsbeth es zu sehen gewohnt war. Die Thüre des Schlafgemachs war offen, man sah den schwachen Schein der Nachtlampe.

„Dort haben sie gestanden,“ meinte Eberhard.

„Und nun fahren sie mit dem zarten Kinde durch die schreckliche Nacht.“

Plötzlich begann Filax, der in dem Schlafzimmer war, laut zu bellen. Dann ließ er ein dumpfes Knurren hören, als ob er einem Feinde gegenüberstünde.

Digitized by Google

Das schnarrende Geräusch drang dumpf und hohl aus der breiten Brust des großen Thieres.

Elsbeth klammerte sich erschreckt ihrem Manne an.

„Hätte ich nur mein Gewehr!“ rief Eberhard.

„Filax hat Etwas ausgewittert; ich kenne sein Brummen schon!“ flüsterte Elsbeth, die vor Kälte und Schrecken am ganzen Körper bebte.

Plötzlich kam der Hund in das Zimmer und sah seinen Herrn mit glühenden Augen an.

„Eberhard!“

„Was denn?“

„Sie haben uns am Ende das Kind zurückgelassen.“

„Nein, das glaube ich nicht,“ meinte der Alte. „Madame Seltenau hing mit zu großer Liebe an dem zarten Wesen.“

„Aber es kann noch eins da sein. Diese Doppelmenschen . . .“

„Du meinst, sie haben auch Doppelkinder?“ fragte der Gärtner.

„Filax hat auf jeden Fall Etwas gesehen.“

Der Hund hatte sich behaglich auf dem weißen Teppich ausgestreckt. Das alte Ehepaar betrachtete ihn. Filax spitzte plötzlich die Ohren und richtete seine funkelnden Augen auf das Fenster. Dann erhob er sich auf den Vorderfüßen. Man sah nach dem Fenster. Ein menschlicher Kopf bewegte sich hin und her.

Digitized by Google

„Um Gottes willen, Alter, was ist denn das wieder?“ stammelte Elsbeth.

„Das ist ja ein todtenbleiches Gesicht!“

„Die langen Haare!“

„Und die großen Augen!“

„Ob es ein Dieb ist?“

„Das Gesicht ist verschwunden.“

„Und Filax bellt nicht; auch er scheint sich zu fürchten.“

„Still! Still!“

Draußen ließen sich Schritte vernehmen, die näher kamen. Eberhard erfaßte den Hund beim Halsbande, um ihn in dem Augenblicke der Gefahr loshetzen zu können. Der gut dressirte Hund, der dieses Manöver kannte, ließ es sich gefallen und blieb ruhig; aber die lange rothe Zunge hing ihm lechzend aus dem Halse, er brannte vor Kampfbegier.

Die Schritte kamen langsam näher. Sie tappten im Vorzimmer; es schien, als ob sie ein Mensch verursache, der entweder todtmüde ist oder nicht weiß, wohin er sich wenden soll. Einen Augenblick schwieg das Geräusch. Eberhard mahnte durch eine Handbewegung den Hund zur Ruhe, der auf dem Sprunge stand. Elsbeth war vor Angst auf den nächsten Sessel gesunken. Der Regen fiel immer noch mit derselben Heftigkeit nieder, das dumpfe Brausen um das Landhaus dauerte fort.

Digitized by Google

In dem Vorzimmer ließ sich ein tiefer Seufzer vernehmen. Dann begannen die Schritte wieder — sie kamen der Thüre näher — die Thüre ward geöffnet — ein junger Mann in durchnäßten Kleidern trat auf die Schwelle. Der Hund empfing ihn mit einem schnarrenden Geheul.

Diese müde und gebrochene Gestalt mit dem hageren und bleichen Gesichte, in dem sich eine völlige Muthlosigkeit aussprach, konnte nicht gefährlich sein.

„Was gibt's?" fragte der Gärtner.

Der Fremde erschrak.

„Verzeihung, ich suche..."

„Wen suchen Sie? Macht man um Mitternacht Besuche? Wie ist man durch die Mauer gekommen? Was will man hier? Fort, oder ich lasse den Hund los, der auf den Mann dressirt ist!"

Der Fremde schien sich vor dem grimmigen Thiere nicht zu fürchten; er blieb auf der Schwelle stehen und spähete mit unruhigen und besorgten Blicken durch das Gemach. An seiner zerrissenen Kleidung war kein Faden trocken, seine langen dunkeln Haare hingen wirr über die bleichen Wangen hinab und alle seine Glieder zitterten. Seinen zerlumpten Hut hielt er in der Hand.

„Weist mich nicht so rauh zurück, lieber Mann!" bat er mit bebender Stimme. „Hier muß es ja wohl sein! Hier muß sie wohnen! Hier habe ich sie vor nicht langer Zeit gesprochen!"

Jetzt erhielt auch Elsbeth wieder Muth.

Digitized by Google

„Wen haben Sie denn hier gesprochen?“ fragte sie.

„Sofie Frank!“

„Sie irren wohl.“

„Eine junge Frau mit einem Kinde.“

„Ja wohl, die hat hier gewohnt.“

„Wohnt sie nicht mehr hier?“ fragte der junge Mann im Ausdrucke des höchsten Schreckens.

„Sie ist vor einer halben Stunde abgereist.“

„Abgereist? Wohin? Wohin? Um Gottes willen, sagen Sie es mir!“

Der Fremde trat erregt in das Zimmer. Eberhard hatte Mühe, seinen Hund zu beruhigen, der dem Fremden den Eintritt verwehren wollte.

„Laß mich mit dem Manne reden,“ sagte der Gärtner, der froh war, daß noch ein menschliches Wesen gekommen. „Sofie Frank hat hier nicht gewohnt, lieber Freund! wohl aber eine Madame Louise Seltenau mit ihrem Kinde. Verlassen Sie sich darauf, das war ihr Name. Eine vornehme Dame hat sie diesen Abend abgeholt, mehr wissen wir nicht.“

Der junge Mann sank wie bewußtlos auf einen Sessel, sein Gesicht war noch bleicher geworden.

Elsbeth sah ihren Mann an; sie empfand Mitleid mit dem Fremden, der sich nach einigen Augenblicken gewaltsam emporraffte.

„Sie hat mich verleugnet!“ murmelte er vor sich hin. „Dort die Thüre verschloß sie, daß ich nicht zu

Digitized by Google

meinem Kinde kommen konnte. Freilich, ich bin ja arm, ganz arm, ein Bettler, der durch das Land streicht und keine Familie mehr hat. Die stolze Sofie, die immer glänzen wollte, schämt sich meiner, und doch habe ich ihr Alles geopfert!"

Er versank in tiefes Nachsinnen. Seine Augen starrten düster zu Boden.

„Was machen wir denn mit ihm?" fragte Elsbeth leise ihren Mann.

„Ich weiß es nicht."

„Wir können ihn doch nicht in das Wetter hinausjagen."

„Er scheint krank zu sein."

„Hast Du gehört, Alter, er sprach von seinem Kinde. Vielleicht ist er der Mann..."

Der Fremde erhob sich rasch, sah mit wirren Blicken um sich und stürzte dann in das Schlafzimmer. Eberhard wies den Hund mit einem kräftigen Fußtritte zurück. Dann folgte er ihm.

„Der Vogel ist ausgeflogen," sagte er; „das Nest ist leer. Wären Sie doch eine halbe Stunde früher gekommen."

„Früher! Früher! Ich komme überall zu spät! Aber ein Ziel gibt es noch, das ich nicht zu spät erreiche."

Er ging in das Zimmer zurück. Der Gärtner löschte die Lampe aus.

Digitized by Google

„Nun kommen Sie, wir wollen das Landhaus schließen.“

„Bleiben Sie bis morgen Früh in unserer Wohnung,“ sagte Elsbeth.

Der Fremde schüttelte schmerzlich sein Haupt.

„Dank, ihr guten Leute!“ sagte er. „Meines Bleibens ist nicht hier. Ich habe nur noch eine kurze Wanderschaft, dann finde ich Ruhe.“

„Sie haben sich doch wohl geirrt, lieber Freund!“ meinte Eberhard.

„Nein, nein!“

„Die Doppelmenschen haben ihn behext!“ flüsterte die Alte ihrem Manne zu.

„Erzeigt mir einen Dienst!“ rief der Fremde.

„Gern!“

„Hier ist ein Brief an die Dame, die hier gewohnt hat. Es ist wohl möglich, daß von hier aus eine Spur zu ihr leitet oder daß Nachfrage geschieht — sehen Sie zu, daß dieser Brief in ihre Hände gelange. Bietet sich Ihnen keine Gelegenheit, nun so behalten Sie ihn — es kommt ja nicht viel darauf an.“

Er zog ein durchnäßtes Papier aus der Tasche und warf es auf den Tisch. Dann verließ er hastig das Landhaus.

„Du hättest ihm doch sagen sollen, Mann! daß zwei Frauen hier gewesen.“

Digitized by Google

„Das hätteſt auch Du ſagen können, Frau! Du haſt doch ſonſt immer den Mund auf dem rechten Flecke.“

„Du haſt ja mit ihm reden wollen!“

„Nun iſt's genug für heute!“ rief unwillig der Gärtner. „Das Weib hat uns Sorgen und Unruhe genug gemacht. Nimm das Geld und den Brief, wir wollen ſchlafen gehen.“

Eberhard nahm den Armleuchter. Seine Gattin nahm das Geld und den Brief.

„Die beiden Geſtalten wollen mir nicht aus dem Sinne!“ flüſterte ſie vor ſich hin. „Und der arme Menſch, der wie beſeſſen dahinter her läuft ...“

„Es iſt gut! Es iſt gut! Verdrehe mir den Kopf nicht weiter.“

Während dieſes Geſpräches hatten die Eheleute die Terraſſe erreicht. Eberhard ſchloß die Thüre und Elsbeth leuchtete. Der Regen löſchte die Kerze aus. Beide erreichten müde und matt ihr Häuschen und gingen zur Ruhe.

Der folgende Morgen war klar und licht. Die Sonne hatte die letzten Regenwolken verjagt und drückte die Nebel nieder. Ein reiner, friſcher Oſtwind ſchüttelte die ſchweren Regentropfen von den Blättern der Bäume. In den Zweigen ſangen munter die Vögel, und die Lerche ſchwang ſich jubelnd zum Firmamente empor. Die erfriſchte Natur prangte in einem wunderbaren Glanze. Nichts erinnerte mehr an die Schrecken des

Digitized by Google

schweren Gewitters, als die rasch entstandenen und wieder verschwundenen Bäche in den Feldern. Eberhard und Elsbeth machten die Runde durch den Garten, um die losgerissenen Blumen und Stauden zu befestigen und die Kieswege zu säubern.

An dem Ufer des Rheins, der in einer Entfernung von sieben bis acht Minuten von dem Landhause seine grünlichen Fluten fortwälzte, fuhr ein leichter Kahn langsam dem Strome entgegen. Der Wind bauschte lustig das weiße Segel, daß die Stange, die es hielt, sich seufzend neigte. Drei Männer saßen in dem Fahrzeuge — ein alter Rheinfischer mit seinen beiden Söhnen. Unterhalb des Landhauses befand sich eine fischreiche Stelle; diese suchten die Fischer zu erreichen, um hier ihr Tagewerk zu beginnen.

„Werft das große Netz aus!" rief der Greis, der das Steuerruder lenkte. „Dort zwischen den Flußweiden habe ich schon so manchen guten Fang gemacht."

Die beiden Söhne, kräftige junge Leute von achtzehn und zwanzig Jahren, kamen dem Befehle des Vaters nach. Das Netz ward von dem Kahne, der sich dicht an den Flußweiden fortbewegte, durch die leise rauschende Flut gezogen. Ein Dampfboot brauste den Rhein herab. Die Wellen gingen nach und nach höher und drängten sich dem Ufer zu. Der greise Steuermann lenkte seinen Kahn in einen Ausschnitt der Flußweiden, um den Dampfer vorüberfahren zu lassen. Das Wasser

Digitized by Google

ward ruhiger, je nachdem das große Boot sich entfernte. Der Fischerkahn wollte die kleine Bucht wieder verlassen. Da senkte sich das Netz und erschwerte das Fortkommen.

„Legt das Segel bei!“ befahl der Vater.

Es geschah. Die Söhne sahen sich verwundert an.

„Das Netz ist an einer Wurzel hängen geblieben,“ meinte der Eine.

„Nein,“ rief der Andere, „es muß sich ein schwerer Gegenstand darin gefangen haben, denn es bewegt sich in der Tiefe fort.“

Mühsam zogen es die Fischer empor. Alle waren neugierig, den Fund zu erblicken, den Ihnen ein günstiges Geschick beschieden haben könnte. Man sprach von großen Rheinlachsen und träumte einen köstlichen Gewinn. Die Fischer bedurften eines solchen, denn sie waren arme Leute, die kümmerlich von ihrer sauern Arbeit lebten. Je höher das Netz kam, je schwerer ward es. Der Alte befahl Vorsicht, damit es nicht zerrissen werde.

Das Erstaunen der Fischer ging plötzlich in Schrecken über. Das Netz brachte den Leichnam eines Mannes aus der Tiefe empor, den die Wurzeln der Flußweiden aufgefangen und festgehalten hatten.

„Herr, mein Gott!“ murmelte der Alte.

„Wir haben zehn Thaler verdient!“ rief der älteste Sohn.

„Wer bezahlt das Geld?“ fragte der Jüngere.

Digitized by Google

„Die Polizei in Köln.“

„So ist unser Tagewerk vollbracht; mehr können wir heute nicht verdienen.“

„Betet ein Vater unser, anstatt an das Geld zu denken!“ ermahnte der Vater, ein frommer Mann. „Es ist unchristlich, mit Leichen Spekulation zu treiben.“

„Die Polizei bezahlt ja nur unsere Mühe.“

„Und die Anatomie in Bonn bezahlt die Polizei,“ sagte der Aeltere. „So habe ich gehört, als ich bei der Fähre angestellt war. Ihr wißt doch, ich habe schon einmal zehn Thaler verdient, als ich das schöne Mädchen aus dem Rheine zog, das sich von der Fähre hinabstürzte. Leider kam ich nicht früh genug, sonst hätte ich sie am Leben erhalten, und dann würde man mir die Rettungsmedaille gegeben haben.“

„Du hast ja doch dieselbe Mühe gehabt, Bruder!“

„Das wohl; aber auf einen todten Menschen gibt man nicht so viel, als auf einen lebendigen.“

Nachdem sie den Leichnam in den Kahn gelegt, entblößten sie die Häupter und beteten. Es ist dies ein frommer Brauch bei den Rheinfischern.

„Was nun beginnen?“ fragten die Söhne.

Der Vater betrachtete den Todten.

„Nach den Kleidern zu urtheilen,“ murmelte er, „ist dieser Mensch sehr arm gewesen. Vielleicht hat ihn die Noth zur Verzweiflung und die Verzweiflung in den Rhein getrieben. Und wie jung er noch ist.“

Digitized by Google

„Vater," sagte der Jüngere, „unsere Gesetze sind doch sonderbar."

„Warum?"

„Für diese Leiche gibt man zehn Thaler — hätte man das Geld dem armen Menschen gegeben, als er noch lebte, er würde wohl nicht den Tod gesucht haben."

„Und wenn er noch lebte," fügte der Aeltere hinzu, „so würden wir nichts verdient haben."

Börse und Tod! Hier wich die Spekulation von dem Leben ab, weil es keinen Gewinn versprach.

Der Greis hatte überlegt.

„Bis Köln haben wir eine Stunde — hinunter kämen wir, aber nicht so leicht herauf gegen den Strom, der heute ungewöhnlich stark ist. Wenn wir die Leiche zu Lande nach Köln bringen, können wir diesen Mittag wieder zu Hause sein. So ist es besser — fort ans Land!"

Man brachte den Leichnam ans Ufer.

„Nun geht zu Nachbar Eberhard, er wird Euch eine Trage leihen."

Die beiden Söhne legten den unglücklichen jungen Mann auf zwei Ruder, bedeckten ihn mit ihren Jacken, und trugen ihn bis an das Gitter des Parks. Eberhard und Elsbeth, die auf einem Rosenbeete beschäftigt waren, öffneten auf das Rufen eine kleine Pforte und traten heraus. Die Fischer, Bekannte und Nachbarn des alten Gärtners, erzählten, was sie gefunden und baten um eine Trage.

Digitized by Google

„Ein junger Mann, sagt Ihr?“ fragte Mutter Elsbeth.

„Ja; aber ein armer Teufel.“

„Du lieber Himmel, es ist doch wohl nicht gar...“

„Seht ihn Euch an, Mutter Elsbeth.“

Bei diesen Worten nahm einer der Söhne die Hülle ab. Elsbeth stieß einen lauten Schrei aus.

„Mir hat's geahnt!“ murmelte Eberhard. „Ich habe ihm gleich nichts Gutes zugetraut. Hätte ich nur den verwünschten Brief nicht angenommen.“

„Wir kennen ihn übrigens nicht,“ fuhr Elsbeth, die Weitläufigkeiten fürchtete, mit vor Aufregung bebender Stimme fort. „Wir kennen ihn wahrhaftig nicht, denn er war nur gestern Abend während des Regens hier und sprach seltsame Dinge. Wir wollten ihm ein Obdach geben — aber er ging fort — weiter wissen wir Nichts.“

Eberhard brachte die Bahre, und die traurige Last ward darauf gelegt. Jetzt erst bemerkte man einen Ring an dem Finger des Todten. Mutter Elsbeth meinte, es wird wohl sein Trauring sein.

Die beiden jungen Fischer hoben die Trage empor und schlugen denselben Weg ein, den die Zwillingsschwestern Abends zuvor im bequemen Wagen zurückgelegt hatten.

„Eine von den beiden Doppelmenschen hat den Tod dieses Unglücklichen auf ihrem Gewissen!“ dachte

Digitized by Google

unwillig die Frau des Gärtners. „Gott ist gerecht, er wird sie wahrlich dafür bestrafen.“

Viertes Kapitel.
Börse und Liebe.

Die Witwe Markus war verdrießlich; sie hatte einen schlechten Tag gehabt. Den Werth des Tages bemaß sie nach den Geschäften, und die Geschäfte waren nicht gut gegangen. Wie gewöhnlich bei solchen Anlässen, so hatte auch die arme Lea heute manches harte Wort hören müssen. Sie ertrug ihr Schicksal mit einer wahren Engelsgeduld, denn die Liebe gab ihr Hoffnung auf bessere Zeiten. Heute zumal hätte die Alte die Schaale ihres Aergers völlig leeren können, Lea würde geschwiegen haben — Anton hatte ihr für heute seine Ankunft gemeldet.

In der Abenddämmerung kam der alte Aron, ein langer, trockener Mann mit triefigen Augen und Ringen in den Ohren. Er strich lächelnd den spitzen, greisen Bart, als er in das Stübchen trat. Die Witwe erzählte, daß sie einen Verlust von fünf Thalern gehabt.

„Ich bringe Gelegenheit,“ murmelte Aron mit einem Anstriche von Heimlichkeit, „Hunderte, vielleicht Tausende zu verdienen, ohne daß Ihr eine Hand rührt. Ihr wißt, Mutter Markus, daß ich nur spreche, wenn

Digitized by Google

ich ganz ſicher bin. Ich ſollte es eigentlich nicht: aber wir ſind ja gute Bekannte."

Die Witwe kannte Aron als einen zuverläſſigen, vorſichtigen Mann; er hatte ihr ſchon mehr als ein gutes Geſchäft zugewieſen. Der verſtorbene Pik war ſein Freund geweſen.

„Setzt Euch, Aron! dann ſprecht."

Der Jude empfahl den Ankauf von Aktien der B. D. Eiſenbahn. Er theilte unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mit, daß der Senſal Reineck kaufe, was irgend zu erlangen ſei.

„Ihr wißt," fuhr er fort, „daß ich ein Agent des Senſals bin. Da habe ich denn ein Reſtchen von dreißig Stück zu ſiebzig aufgetrieben. Die Leute geben ſie mit Freuden hin; aber wenn ſie wüßten, daß ſie in kurzer Zeit pari ſtehen. Und das kann nicht ausbleiben."

„Warum?"

„Weil der Senſal Reineck kauft. Nun iſt Nachfrage überall — immer muß ich antworten: ich habe keine! Um Euch gefällig zu ſein, komme ich zuerſt zu Euch. Wollt Ihr meine Aktien nicht, ſo gehe ich zu dem Banquier Kaiſer."

Die Witwe machte noch einige Einwendungen, dann ging ſie auf den Handel ein, zahlte baar dreitauſend Thaler und empfing die Papiere, die ſie in einer eiſernen Kaſſe verſchloß. Der Jude ging, ſtill vor ſich hinlächelnd. Frau Markus war nicht das einzige

Digitized by Google

Opfer seiner List. Man sieht wie weit die Manipulationen des Banquiers in das Volk drangen. Frau Markus begriff sechs Wochen später, daß sie dreißig Prozent Verlust erlitten. Für heute hatte sich ihr Zorn ein wenig gelegt und Lea konnte in Ruhe ihr Abendessen verzehren.

„Du mußt diesen Abend noch einen Weg für mich gehen, Lea!"

„Wohin?"

„Zu meinem Sohne."

„Gut!"

„Sage ihm, daß ich ihn morgen Früh sprechen müsse. Warte noch! Auf dem Rückwege gehst Du in die goldene Trompete und sagst der fremden Dame — wie heißt sie doch?"

„Madame Trost."

„Ja, ja!"

„Was soll ich ihr sagen?"

„Daß heute die vierzehn Tage abgelaufen seien, und wenn sie morgen nicht käme, wäre das Pfand verfallen."

Lea ging auf ihr Kämmerchen, das unter dem Dache lag, um rasch Toilette zu machen. Unwillkürlich warf sie einen Blick hinüber nach der Wohnung der Frau Bielitz. Wie gebannt blieb sie stehen; in dem erleuchteten Stübchen gegenüber befand sich — Madame Seltenau, die mit der Witwe ein lebhaftes Gespräch

Digitized by Google

führte. Das war eine wichtige Entdeckung, denn Lea hatte oft mit Sehnsucht an die junge Frau gedacht, die so plötzlich und spurlos verschwunden war. Jetzt konnte sie sich mit ihr nicht beschäftigen; sie nahm Hut und Mantel und verließ rasch das Haus; sie sollte ja den Geliebten nach langer Abwesenheit wiedersehen. Levi war nicht zu Hause; sie machte die Bestellung an den Wirth desselben.

Die goldene Trompete, ein Wirthshaus niederen Ranges, lag in einer schmalen Straße. Die lange Hausflur war mit Gästen angefüllt, die sich beim Weine gütlich thaten. Lea fragte nach Madame Trost. Man führte sie nach einem Zimmer des ersten Stockes. Madame Trost war keine andere als Sabine Hoyer, die Gattin des Obersten von Melin.

Sabine saß beim Thee. Sie trug einen schwarz und roth karrirten Hausrock und eine weiße Mütze mit gelben Bändern. Ein Mann, der aus seiner Zigarre große Rauchwolken blies, saß ihr zur Seite im eifrigen Gespräche. Pappschachteln und große und kleine Koffer lagen und standen im wilden Chaos durcheinander. Einige Koffer waren geöffnet und zeigten ihren Inhalt. Hier lag das rothe, mit Gold und Edelsteinen geschmückte Kleid einer Königin; dort der Rock, das Mieder und der Hut einer Tirolerin; Krausen, Strümpfe, Schuhe, Trikots, Barets, Ritterstiefeln, Schwerter, Dolche, Hirschfänger, Ketten und Zinnschmuck aller Art

Digitized by Google

bedeckten die Möbel und den Fußboden. An den Wänden hing ein Brustharnisch, Helm und Beinschienen, wahrscheinlich die Rüstung der Jungfrau von Orleans.

Lea blieb überrascht an der Thüre stehen.

„Was steht zu Diensten?“ fragte Sabine. „Suchen Sie Engagement?“

„Ich suche Madame Trost.“

„Hier bin ich.“

„Madame Markus schickt mich, meine Mutter. Sie möchten die Güte haben und sich morgen einfinden, damit Ihr Ring nicht verfällt.“

„Ah, die Jüdin ist pünktlich! Und wenn ich nun nicht komme?“ fragte Sabine erregt.

„Sie werden sich wohl mit meiner Mutter verständigen, die zwar die Ordnung liebt, aber keine unbillige Frau ist.“

„Mein Kind! Ihre Mutter könnte zu mir kommen.“

„Ich glaube kaum...“

„Sehen Sie sich diese brillante Theatergarderobe an — ich will sie in Bausch und Bogen verkaufen.“

„Erlauben Sie, daß ich meiner Mutter Nachricht davon gebe.“

Lea grüßte, zog sich zurück und verschwand.

„Eine reizende Jüdin!“ rief der Mann, der im Sofa neben Sabinen saß.

Digitized by Google

„Stefan!“ rief dieſe im Tone des Vorwurfes, „Du verſäumſt keine Gelegenheit, mir Aerger zu bereiten. Wenn Dir junge Mädchen beſſer gefallen, als ich, ſo gib mich auf.“

„Eiferſüchtige Närrin!“ rief Stefan lachend, indem er ſeinen bunten Schlafrock zuſammenzog, dann aufſtand und den kleinen Raum des Zimmers zu einem Spaziergange benutzte. „Du haſt Dich ja auch ſchon mehr als einmal über ſchöne Männer ausgeſprochen.“

„Ich kenne Dich, mein Freund!“ antwortete Sabine pikirt.

„Nun, wer bin ich denn?“

„Ein ausgemachter Komödiant!“

„Louiſe!“ rief Stefan pathetiſch, „Deine Limonade iſt matt wie Deine Seele! Sieh', ich könnte Dich aus Liebe vergiften, wie Ferdinand ſeine Louiſe in „Kabale und Liebe“ — ich könnte Dich erdolchen oder erwürgen wie Othello ſeine Desdemonna; und Du hältſt mich für einen ausgemachten Komödianten? Genug, ich verzeihe Dir großmüthig, denn Deine Seele iſt heute wirklich matt, noch matter als dieſer kalte Thee. Wir wollen Wein trinken, wollen uns begeiſtern, damit uns das Leben in einem andern Lichte erſcheint.“

Stefan wollte nach dem Klingelzuge greifen.

„Halt!“ rief Sabine.

„Was befiehlt meine Königin?“

„Ich will nur fragen.“

Digitized by Google

„Fragen Sie?“

„Wer bezahlt den Wein?“

Stefan streckte die rechte Hand aus und rief:

„Nun, der berühmte Handelsmann im Süden!“

Sabine ging auf den von Stefan angeschlagenen Ton ein. Sie entgegnete mit den Worten der Prinzessin Eboli aus „Don Carlos:“

„Ich stehe vor einem zauberisch verschlossenen Schrank, wo alle meine Schlüssel mich betrügen.“

„Wie ich vor Ihnen!“

„Der Handelsmann im Süden, der Notar, ist plötzlich zäh geworden.“

„Wir werden ihn wieder mürbe machen!“ rief Stefan.

Er zog die Glocke und befahl Wein, den ein Aufwärter rasch brachte. Beide stießen mit den Gläsern an und tranken. Stefan deklamirte:

„Poesie! Nichts weiter. Mein Gehirn
Treibt öfters wunderbare Blasen auf,
Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.
Das war es Alles. Schweigen wir davon!“

Nachdem Sabine ihm den Mund zum Kusse geboten, sagte sie:

„Kehren wir also zur nüchternen Prosa des Lebens zurück. Den Ring kann ich nicht im Stiche lassen — die Jüdin mag den Plunder nehmen, wir bedürfen seiner nicht mehr.“

Digitized by Google

„Aber wir bedürfen des Geldes.“

„Auch das wird sich finden, sobald wir meine Tochter gefunden haben, die jetzt in Köln sein muß.“

„Und wie steht es mit dem Banquier?“

„Ihn habe ich vorderhand aufgegeben.“

„Demnach sind wir jetzt ohne Banquier!“

„Und ohne Geld, wie schon hundert Mal.“

„Variatio delectat! Je kälter der Regen, desto wärmer der Sonnenschein. Es lebe die Spekulation!“

„Die Kunst trägt nichts mehr ein,“ sagte Sabine; „werfen wir sie in die Rumpelkammer. Morgen wandert die Garderobe zu der Jüdin.“

Sabine und Stefan tranken mehr als eine Flasche Wein. Als der erwünschte Grad von Begeisterung eingetreten, gingen sie zu Bett.

Lea hatte indeß den Bahnhof erreicht. An der erleuchteten Uhr sah sie, daß noch fünf Minuten an neun fehlen. Der Zug, der den Geliebten bringen sollte, mußte also jeden Augenblick eintreffen. Die junge Jüdin mischte sich unter die Leute, die auf dem Perron hin und hergingen. Die Gaslaternen verbreiteten ein helles Licht. Man konnte jedes Gesicht erkennen. Eine überaus elegant gekleidete Dame erregte Leas Aufmerksamkeit. Diese Dame, deren Gesicht ein weißer Schleier verhüllte, ging, offenbar von Ungeduld getrieben, rasch auf und ab. Von Zeit zu Zeit blieb sie in einem Lichtkreise stehen und sah nach der goldenen Uhr, die

Digitized by Google

an ihrer Seite hing. Mit allen Zeichen der Unruhe setzte sie dann ihren Gang fort. Es mochte ihr zu warm werden, sie warf den Schleier zurück.

„Madame Seltenau!" rief Lea leise.

Die junge Dame blieb überrascht stehen.

„Kennen Sie Ihre Nachbarin Lea nicht mehr?" fragte die Jüdin, die nur mühsam eine freudige Erregung unterdrückte.

„Ah, Lea!"

„Ich habe Sie diesen Abend auch schon in Ihrer alten Wohnung gesehen. Es geht Ihnen wohl?"

„Ja!"

„Werden Sie nun längere Zeit bei uns bleiben?"

„Ich glaube! Was führt Sie so spät auf den Bahnhof?"

„Ach, Sie können es wohl errathen!" flüsterte Lea ganz leise.

„Den Geliebten? Erröthen Sie nicht, mein liebes Kind! es ist ja natürlich, daß man sich nach dem sehnt, was man liebt."

Die Jüdin hatte in einer traulichen Unterredung der jungen Frau einmal ihr Glück mitgetheilt. Die schlaue Josefine, denn diese stand ihr gegenüber, wußte von Louise, daß die Jüdin sich für Madame Seltenau interessire. Die Frage von dem Geliebten hatte sie scherzweise hingeworfen und zufällig das Rechte getroffen.

Digitized by Google

Beide gingen im leisen Gespräche weiter. Lea war erstaunt über die jetzige Eleganz der früher so armen Frau. Sie hatte mancherlei Fragen auszusprechen, aber eine Art scheuer Ehrfurcht hielt sie davon ab.

Jetzt hörte man das Pfeifen der Lokomotive. Die dunkelrothen Laternen an der Maschine wurden sichtbar und der Zug kam leise, wie ein riesiges Gespenst, in die Halle, die sich mit Menschen anfüllte. Es war ein Kourierzug, der nur aus wenigen Wagen bestand. Die Schaffner rissen die Thüren auf und die Reisenden erschienen. Zwei junge Männer stiegen aus einem Coupé.

„Lea!" rief der Eine.

„Josefine!" der Andere.

Anton Dyck flog auf die Jüdin zu, Felix von Eberstein auf Josefine. Beide Paare überließen sich dem Entzücken des Wiedersehens nach so langer Trennung. Der junge Kaufmann kümmerte sich um die Nebenstehenden nicht; er schloß die vor Freude weinende Lea in seine Arme und drückte einen innigen Kuß auf ihre schwellenden Lippen.

„Wie habe ich mich nach Dir gesehnt, meine Geliebte!"

„Gott sei Dank, daß ich Dich endlich wiedersehe! Ich wäre vor Unruhe und Angst vergangen, wenn Deine Geschäfte Dich noch länger fern gehalten hätten."

„Sei ohne Sorge, mein liebes Kind! Du wirst nun meine Frau."

Digitized by Google

„Anton! ist das auch wahr?"

„Und daß ich so rasch an mein heiß ersehntes Ziel gelange, verdanke ich der Reise."

„Demnach sind Deine Geschäfte gut ausgefallen?"

„Das nicht allein, ich habe auch meine Mutter gesprochen ..."

„Deine Mutter? Du sagtest mir ja, sie sei gestorben."

„Ich erzähle Dir später Alles. Lea! ich werde nun nicht mehr abhängig von fremden Menschen sein, werde, da ich großjährig bin, über mein Vermögen verfügen können."

„Besitzest Du denn Vermögen?"

„So viel, daß ich mich etabliren kann. Mit Hilfe meines Freundes, den ich auf der Reise kennen gelernt, habe ich die wichtigsten Entdeckungen gemacht. Dort steht er, dieser Freund!"

Anton deutete auf Felix, der Arm in Arm mit Josefinen näher kam.

„Hier ist mein Freund!" rief Felix. „Anton Dyck — und hier meine Braut, Josefine von Melin."

„Und hier ist meine Braut!" entgegnete Anton triumphirend.

Der gegenseitigen Vorstellung folgte allgemeines Erstaunen. Die beiden jungen Männer bewunderten die Schönheit ihrer Bräute, und die Bräute bewunderten das seltsame Zusammentreffen, daß Felix und Anton Freunde waren.

Digitized by Google

„Wir kennen uns!“ flüsterte Lea.

Sie hütete sich, die Worte: „Madame Seltenau,“ auszusprechen. Josefine reichte ihr die Hand indem sie sagte:

„Es wird sich Manches aufklären; wir bleiben Freundinnen.“

Man scherzte über die seltene Fügung des Zufalls und trennte sich. Felix fuhr in einem Fiaker mit seiner Josefine davon, Anton übergab sein Gepäck dem Portier und verließ Arm in Arm mit Lea den Bahnhof.

An dem Gitter stand Levi Markus; er war Josefinen gefolgt und hatte ihre Rückkehr erwarten oder doch sehen wollen, in welcher Absicht die räthselhafte Schöne noch so spät ausgegangen. Jetzt erkannte er in dem Lichtkreise der Gaslaterne die liebliche Lea.

„Das ist nicht übel!“ murmelte er. „Die unschuldige Lea, die kein Wasser trübt, die tief erröthet, wenn ich ihr das runde Kinn berühre, macht am Arme eines jungen Mannes eine Abendpromenade. Und dieser Mann scheint mit dem Kourierzuge angekommen zu sein. Ein köstliches Geheimniß! Wer hätte das in der verwaisten Lea, Pik gesucht! Aufgepaßt, Levi, Deine Angelegenheiten verwirren sich immer mehr. Soll mir auch die hübsche Lea entgehen?“

Er folgte in kurzer Entfernung dem Paare, das traulich kosend in die nächste Straße bog. Felix begleitete die Geliebte offenbar nach Hause. Der spekulirende

Digitized by Google

Levi schlug einen kürzeren Weg durch Nebengäßchen ein und erreichte vor Ankunft des Pärchens das Haus seiner Mutter. Es war völlig dunkel geworden. Levi öffnete leise die Thüre und nahm seinen Platz in einer finstern Ecke. Er brauchte nicht lange zu warten — die jungen Leute erschienen bald darauf an der Schwelle.

„Nun gute Nacht, meine geliebte Lea!“ flüsterte Anton.

Sie hing sich an seinen Hals.

„Schlafe wohl und träume von Deiner Lea!“

„Ah,“ dachte Levi, „wie zärtlich sie sein kann! Der Teufel traue den Mädchen!“

„Mein Onkel wird erstaunt sein, wenn ich in sein Zimmer trete.“

„Weiß Herr Kaiser nicht, daß Du kommst?“

„Nein. Ich habe Gründe, ihm eine Ueberraschung zu bereiten.“

„Anton! Deine Heimlichkeit erschreckt mich fast.“

„Beruhige Dich, ich weiß, was ich unternehme. Aber noch einmal empfehle ich Dir Vorsicht. Ertrage die Launen der Alten, die Dich erzogen hat, und gib keine Veranlassung, daß sie die bevorstehende Veränderung Deiner Lage ahne.“

„Ach, ich will ja Alles gern ertragen!“ rief Lea leise. „Aber wenn mich meine Pflegemutter nun zwingen will, ihren Sohn zu heirathen, den sie für einen vornehmen Herrn aus Amsterdam ausgibt?“

Digitized by Google

„Die Mittel zur Abwehr zu erfinden, überlasse ich Dir.“

Sie lagen in stillem Entzücken einander in den Armen.

„Was ist das?“ dachte Levi. „Anton, — Onkel, — Kaiser — sollte dieser schwärmerische Liebhaber Anton Dyck sein, den man auf Reisen geschickt hat, um ihn während meiner Verhandlungen zu entfernen? Und Lea hat ihn von der Eisenbahn abgeholt? Eine köstliche Entdeckung, die mir Vortheil bringen kann?“

Die Liebenden trennten sich. Lea entschlüpfte in das Haus, Anton trat auf die Straße hinaus. Der Jude folgte dem jungen Manne, bis er sich überzeugt hatte, daß der Anbeter Leas in dem Hause des Banquiers verschwunden war. Er zweifelte nun nicht mehr daran, daß er Anton Dyck gesehen hatte.

„Ich werde nun nicht nach Amsterdam reisen!“ dachte er. „Eine Unterredung mit diesem Anton erspart mir Zeit und Geld.“

Zufrieden betrat er seine Wohnung.

Der Zufall fügte es, daß Anton von dem alten Just, dem Komptoirdiener, empfangen wurde. Just war außer sich vor Freude, als er den Reisenden erblickte. Der alte Mann liebte ihn, wie seinen Sohn. Er berichtete, daß Herr Kaiser mit dem Justizrathe ausgefahren sei, und spät zurückkehren werde. Aus diesem Grunde habe er Just, das Bett noch nicht aufge-

Digitized by Google

sucht, denn er müsse die Rückkehr seines Herrn erwarten.

„Wo ist meine Tante?"

„Madame Kaiser befindet sich in ihrem Zimmer; sie ist soeben von der Frau Justizräthin zurückgekehrt, und wie gewöhnlich sehr übler Laune."

„Wie gewöhnlich?" fragte Anton verwundert.

„Ich weiß nicht, was vorgefallen ist; aber so viel ist mir bekannt, daß Herr und Madame Kaiser ein seltsames Leben führen. Sie speisen zwar zusammen, grüßen sich, wenn sie sich sehen, aber kümmern sich weiter nicht um einander. Jedes geht seinen eigenen Weg. So ist es nun schon seit Ihrer Abreise. Vorhin, als Madame Kaiser ankam hat sie mir befohlen, dem Herrn zu melden, daß sie ihn sogleich sprechen wolle."

„Es ist zehn Uhr vorüber."

„Sie will ihn sprechen, und wenn es um Mitternacht ist. Darum darf ich noch nicht zu Bett gehen."

„Just! unter diesen Umständen ist es wohl besser, daß meine Ankunft noch nicht bekannt werde. Schweigen Sie also, und melden Sie mich morgen Früh meinem Onkel, wenn er sein Kabinet betreten hat."

„Sie bringen wohl keine günstigen Nachrichten?"

„Die Geschäfte sind geordnet, das Kapital ist gerettet. Schweigen Sie, lieber Freund! es ist besser. Nun holen Sie mir den Schlüssel zu meinem Zimmer."

Digitized by Google

Es geschah. Anton zündete kein Licht an; er entkleidete sich im Dunkeln und suchte sein Bett auf. Nachdem er noch eine Zeit lang an seine Lea gedacht, überließ er sich dem Schlummer, der ihn mit weichen Armen umfing. Anton war glücklich in der Liebe — Geschäftssorgen drückten ihn noch nicht.

Sidonie hatte, ihrer Gewohnheit gemäß, ein Bad genommen. Als sie aus dem Badezimmer in ihr Boudoir trat, machte sie zur Verwunderung des Kammermädchens eine reizende Abendtoilette. Sie hüllte die erfrischten Glieder in ein weißes Mousselinkleid, das ihre üppigen Formen durchschimmern ließ, bedeckte das leicht zusammengelegte Haar mit einem niedlichen Häubchen, dessen breite Bänder auf die glänzenden Schultern herabflatterten, und steckte den kleinen Fuß in rothe, mit weißem Pelze verbrämte Maroquinpantoffeln. Es schien, als ob sie sich zu einer Schäferstunde mit dem liebenden Gatten geschmückt habe. Sidonie war wirklich noch eine üppige Schönheit. Ihr blendend weißer Teint beschämte den feinsten Mousselin. Ihr blaues Auge glänzte vor Erregung, als sie einen Blick in den hohen Spiegel geworfen hatte. Sie zog den Gürtel von weißem Atlas fester, um die runde Taille deutlicher hervortreten zu lassen. Das kleine Diamantkreuz, das an der feinen Halskette befestigt war, wogte flimmernd auf dem vollen Busen. Sidonie liebte den Luxus, weil er sie in den Stand setzte, ihre Reize aufzufrischen und

Digitized by Google

zu erhalten. Sie wollte als eine pikante Schönheit gelten, die den Mann fesselte. Die Gleichgiltigkeit ihres Gatten hatte sie in tiefster Seele verletzt, nicht etwa weil sie liebte — nein, weil sie stolz darauf war in diesem Lebensstadium noch Reize zu besitzen, um die sie von mancher jüngeren Frau beneidet ward. Und sie wollte beneidet sein. Der Banquier war mit der Zeit unempfindlich geworden, trotz ihrer Bemühungen, ihm reizend zu erscheinen. Welche Opfer hatte sie gebracht um Abwechslung in der Toilette, in dem Boudoir, in der ganzen Lebensweise einer schönen Frau herbeizuführen; alle kosmetischen und hygiastischen Mittel, welche die Modejournale empfahlen, hatte sie angewendet. Nichts war ihr zu theuer und zu mühsam gewesen — und nun sah sie sich dennoch von dem Manne zurückgesetzt, der ihr Alles verdankte. Heute hatte sie sich nicht aus Liebe, sondern aus Haß geschmückt. Sie wollte dem Börsenmanne die ganze Größe des Verlustes zeigen, der ihm bevorstand.

„Marie! hast Du noch Ausstellungen an meiner Toilette zu machen?“ fragte sie wie träumerisch.

„Nein, Madame! Es ist Alles genau so wie auf dem Modebilde. Sie könnten sich, wie Sie sind, in einem Salon zeigen.“

„Mir genügt mein Boudoir.“

Sie warf sich auf die blauseidene Ottomane, die neben dem Kamine stand. Der innere Raum dieses

Digitized by Google

Kamins war mit frisch duftenden Blumen ausgefüllt, daß er einem großen eingerahmten Bouquet glich. Die Kerzen waren mit rosarothem Flor bedeckt, sie verbreiteten ein Licht, ähnlich dem der Abendröthe. Die Bewohnerin dieses Raumes, der Alles in sich vereinigte, was Kunst und Luxus zu gewähren vermögen, schien wie von einem matten Goldschimmer übergossen zu sein.

„Nun gehe zu Bett, Marie! ich will noch eine Stunde lesen."

„Aber Ihre Nachttoilette, Madame..."

„Werde ich selbst besorgen."

Marie küßte ihrer Herrin die Hände und entfernte sich.

Sidonie war allein; sie begann wirklich zu lesen. Es verfloß eine halbe, eine ganze Stunde — der Banquier kam nicht. Die schöne Frau wechselte oft das Buch; keiner der Schriftsteller, die sie sonst so gern gelesen, gewährte ihr Unterhaltung. Die Pendule über dem Kamine schlug Mitternacht. Sidonie machte leise einige Passagen auf dem Piano. Auch die Musik war der Ungeduldigen langweilig. „Er soll es büssen!" flüsterte sie entrüstet. „Ich lasse alle Minen springen!"

Mit der Ungeduld erhöhete sich auch ihr Zorn; sie warf die Bücher bei Seite und begann wieder zu spielen. Es war wohl nur Zufall, daß sie „Webers letzten Gedanken" gewählt. Anfangs berührten ihre weißen Finger nur leise die Tasten; dann aber wurde

Digitized by Google

das Spiel immer lebhafter und erregter, die herrliche Komposition, die Sehnsucht und Schwermuth ausdrückt, ward zu einem rasenden Galop. Sidoniens kleiner Fuß stand auf dem Pedal — die Töne erklangen im stärksten Forte. Die Spielerin wollte sich durch das Rauschen der Saiten betäuben, vielleicht auch ihren Groll an dem wehrlosen Instrumente auslassen. Sie gewahrte das Oeffnen der Thüre und den Eintritt ihres Gatten nicht. Herr Kaiser blieb ruhig stehen. In dieser Auffassung hatte er Webers berühmte Komposition noch nicht gehört. Er mußte lächeln über den Eifer seiner Gattin, die nicht müde ward, das feine Pianino zu mißhandeln.

Endlich legte er seine Hand sanft auf die schwellende Schulter Sidoniens.

Die Virtuosin fuhr mit einem lauten Schrei empor.

„Sie, mein Herr?"

„Ich, Madame!"

Der Banquier verneigte sich tief. Der Ausdruck seines Gesichtes war nicht frei von Ironie, als er fortfuhr:

„Der Komptoirdiener hat mir Ihren Wunsch zu erkennen gegeben, mich zu sprechen; ich komme diesem Wunsche gerne nach. Sie haben mein wiederholtes Klopfen an der Thüre nicht gehört..."

„Weil ich spielte!" unterbrach ihn, ihre Gereiztheit verbergend, Sidonie. „Die Zeit, die ich zu unserer Besprechung gewählt, ist zwar eine ungewöhnliche..."

Digitized by Google

„Ich stehe Ihnen jeden Augenblick zu Diensten.“

Der Banquier führte seine Gattin mit feiner Galanterie zu der Ottomane. Dann ließ er sich ihr gegenüber auf einem Sessel nieder. Sidonie ergriff einen Blumenstrauß, der auf dem Tische lag, und spielte damit, um ihre Ruhe und Gleichgiltigkeit zu zeigen.

„Mein Herr!“ begann sie „betrachten Sie mein Boudoir als eine Börse, und unsere Ehe als ein Aktienunternehmen, dem ein glücklicher Erfolg fehlt. Unsere Papiere sind werthlos geworden — vernichten wir sie!“

Herr Kaiser blieb ruhig; seine Blicke streiften über die üppige Gestalt Sidoniens.

„Sie sprechen den Wunsch nach einer Scheidung aus, Madame?“

„Ja!“

„Wohlan, ordnen wir unsere Angelegenheiten.“

„Das wird nicht schwer sein,“ sagte Sidonie, deren Zorn bei dieser Willfährigkeit ihres Mannes von Neuem erwachte. „Sie zahlen mir die Aussteuer zurück, die ich Ihnen gebracht, und wir sind in der Hauptsache fertig.“

„In der Hauptsache?“ wiederholte der Banquier, der ein leichtes Spiel zu haben wähnte.

Sidonie sah ihn forschend an. Ihre Ruhe kehrte zurück, als sie der Hilfsmitteln gedachte, die ihr zu Gebote standen. Sie nahm sich vor, heute einen entscheidenden Schlag zu führen.

Digitized by Google

„Ich halte das leidige Geld für die Hauptsache,“ sagte Sidonie malitiös, „da Sie es dazu gemacht haben.“

„Erlauben Sie mir, Madame! daß ich den Banquier bei Seite setze.“

„Wie Sie wollen!“

„Nicht wie ich will, sondern wie ich muß!“

„Ah,“ dachte Sidonie, „er lenkt ein!“

„Bei einer Ehescheidung muß zunächst der Mann sprechen.“

„Das leuchtet mir ein. So mag der Mann sprechen.“

„Sie zwingen mich, Madame! noch einmal Ihre Vergangenheit heraufzubeschwören.“

„Was soll meine Vergangenheit?“

„Sie werden es bald begreifen.“

„Ich begreife nur, daß wir es mit der Gegenwart und Zukunft zu thun haben.“

„Auch diese kommen an die Reihe. Bei einem Rechnungsabschlusse stellt man eine übersichtliche Rekapitulation auf, und wir rechnen ja in diesem Augenblicke ab. Ich habe bis jetzt aus Delikatesse geschwiegen . . .“

„Aus Delikatesse?“ rief Sidonie. „Ei, mein Herr! Sie stellen mir Vorwürfe in Aussicht.“

„Ich habe geschwiegen,“ fuhr Herr Kaiser ruhig fort, „weil ich es nicht bis zum vollen Bruche treiben wollte.“

Digitized by Google

„Aber während Sie geschwiegen, mein Herr! haben Sie sich Dinge zu Schulden kommen lassen, die einem Ehemanne übel anstehen. Auch ich habe geschwiegen, so lange es meine Ehre erlaubte."

„Madame! Sie haben mir das Wort gestattet. Beobachten wir eine parlamentarische Ordnung, wir kommen leichter zum Ziele. Ich werde Sie später ruhig anhören."

„Reden Sie, reden Sie denn, mein Herr!"

Herr Kaiser verneigte sich mit kalter Höflichkeit.

„Sie dringen auf Scheidung, von dem geduldigsten und nachsichtigsten aller Ehemänner — gut, ich gehe darauf ein und werde Ihnen die Gründe angeben, die mich leiten. Es ist dies eine Rücksicht, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube. In der letzten vertraulichen Unterredung mit Ihnen habe ich von einem Offizier gesprochen, der ..."

„Mein Herr! wozu das?" fuhr Sidonie auf.

Der Banquier hielt seine Gattin sanft bei der Hand zurück.

„Ich erwähne seiner nur des Zusammenhanges wegen. Die Aeußerungen jenes Offiziers ließ ich unberücksichtigt, weil sie nur kleine Jugendthorheiten berührten. Aber jetzt hat sich ein Schulmeister an mich gewendet, der für seinen Pflegesohn Ansprüche erhebt, denen ich ohne Ihre Einwilligung nicht genügen kann. Der gute Mann, ich glaube er heißt Klär, sendet

Digitized by Google

einen Ring als Beweismittel ein — hier ist dieser Ring!"

Er hielt seine rechte Hand an das Licht, die mit einem Ringe geschmückt war.

Sidonie war bleich und zitterte.

„Ah, der Ring scheint echt zu sein!" sagte lächelnd der unbarmherzige Gatte.

„Weiter! Weiter!" rief Sidonie. „Was soll das? Wo hinaus wollen Sie?"

„Die Mutter des Knaben, den man Martin Faber nennt, hat sich seit Jahren nicht um ihn bekümmert, und doch ist Martin jetzt ein hoffnungsvoller junger Mann, ein tüchtiger Schulmeister, der auf ein Amt und auf eine Frau hofft, Madame! einer Frau, die ihr Kind vergißt, kann es nicht schwer werden, sich des Mannes zu entäußern, wenn er sich weigert, von jedem Tritte und Schritte Rechnung abzulegen. Geben Sie nun eine Anweisung auf mein Bankhaus, damit der Schulmeister nicht Klage erhebt. Sie sehen, daß ich billig denke."

Sidonie hatte während der letzten Worte ihres Mannes bitter vor sich hin gelächelt. Hätte nicht das Wogen ihres vollen Busens eine heftige Erregung verrathen, man würde sie in diesem Augenblicke für vollkommen ruhig gehalten haben. Spielend zerpflückte sie einige der Blumen in dem Strauße, den sie immer noch zwischen den weißen Fingern hielt. Die abgerissenen Blätter fielen auf ihren Schoos.

Digitized by Google

„Und dieser Martin Faber," fragte sie nach eine Pause, „ist der Grund, der Ihnen eine Scheidung wünschenswerth erscheinen läßt?"

„Ja, Madame!"

„Ich will ihn gelten lassen."

„Haben Sie keine Rücksichten mehr zu nehmen, wird Ihnen die Erfüllung Ihrer Mutterpflichten leichter werden."

„Erwarten Sie keine Rechtfertigung, Herr Kaiser!"

„Nein; ein Umstand, der mich rechtfertigt, kann Ihnen nicht nützen."

„Nach der parlamentarischen Ordnung gebührt also mir jetzt das Wort."

„Ja!"

„Gut, so werde ich Ihnen die Gründe angeben, die mich zu einer Scheidung veranlassen."

„Ich glaube sie schon zu kennen."

„Vielleicht einige; doch nicht alle. Mein Herr! daß Sie mich aus Spekulation geheirathet haben, verzeihe ich Ihnen, denn es gibt der sogenannten Verstandesheirathen genug — die unsrige steht nicht vereinzelt da. Aber mit der Heirath sollte Ihre Spekulation zu Ende sein — aber Sie sind weiter gegangen, Sie haben auch die unersättliche Hand nach dem Vermögen meiner Schwester ausgestreckt."

„Vergessen Sie nicht, daß ich der Vormund Anton's bin."

Digitized by Google

„Anton weiß nicht, daß er ein Vermögen von zwei Millionen besitzt."

„Er wird es zu seiner Zeit erfahren," entgegnete ruhig der Börsenmann.

Jetzt erhob Sidonie das Haupt. Ihr Auge flammte, ihr Gesicht glühte, als sie fragte:

„Wird der junge Mann, der sich verwaist glaubt, auch erfahren, daß seine Mutter noch lebt?"

Herr Kaiser sah erschreckt auf.

„Wird er," fuhr Sidonie fort, „erfahren daß man ihn und mich belogen hat?"

„Madame! Sie sind eben nicht wählerisch in den Ausdrücken."

„Wird man ihm sagen, daß seine arme Mutter in einem belgischen Irrenhause schmachtet?" fragte Sidonie heftiger und lauter. „Mein Herr! das Alles hat man ihm, hat man mir verschwiegen. Der Sohn hat die Mutter, die Schwester hat die Schwester als todt beweint. Und Sie, der Sie die Unterhaltungskosten an den Irrenarzt bezahlen, Sie haben es nicht der Mühe werth gehalten Ihren Pflegling und Ihre Gattin dem traurigen Wahn zu entreißen, Sie haben uns vielmehr darin bestärkt. Ein Mann, der solche Börsengeschäfte treibt, ist mehr als kühn zu nennen, wenn er seiner Frau gegenüber von Ehre spricht!"

Der Banquier erhob sich.

Sidonie hatte sich eine außerordentliche Wirkung von diesem jäh geführten Schlage versprochen; zu ihrem

Digitized by Google

Erstaunen sah sie, daß Kaiser nicht einen Augenblick seine Fassung verlor.

„Meine Ehre, Madame!“ entgegnete er ruhig, „ist nicht minder rein, als mein Gewissen. Ich bedaure, daß Sie sich so weit vergessen konnten, Geschäftsgeheimnisse zu Angriffen auf Ihren Mann zu verwenden, ehe Sie dieselben richtig zu würdigen wußten. Glauben Sie mir, Anton Dyck wird sich über seinen Vormund nicht zu beklagen haben. Unsere Herzensangelegenheit, in so weit von einer solchen die Rede sein konnte, ist nun abgeschlossen; ich werde morgen das Ordnen der Geldangelegenheiten in Angriff nehmen. Mit derselben Ehrenhaftigkeit, mit der Ihr Gatte von Ihnen scheidet, wird auch der Geschäftsmann scheiden. Unsere Ehe hört auf; aber die Firma Kaiser nicht. Jetzt bitte ich Sie um die letzte Gefälligkeit.“

„Was ist es?“ stammelte Sidonie.

„Senden Sie mir morgen Früh schriftlich die Einwilligung zur Scheidung. Es ist dies das sicherste Mittel, den Prozeß abzukürzen und mit ihm die Pein, die Ihnen ein längeres Zusammenbleiben mit mir verursachen muß. Ein Mann ohne Ehre, Madame! ist ein unwürdiges, lästiges Subjekt. Sie werden sobald als möglich einen Namen nicht mehr tragen müssen, der nach Ihrer Ansicht, zu den gebrandmarkten gehört. Wenn ich es unterlasse, mich Ihnen gegenüber zu rechtfertigen, so leitet mich keine andere Absicht, als Ihnen

Digitized by Google

die Beschämung über Ihr voreiliges Verfahren zu ersparen."

„Und Ihr Verfahren gegen mich?" fragte Sidonie bebend.

„Sollte nur dazu dienen, Ihnen zu zeigen, daß Eheleute gegen einander nachsichtig sein müssen. Nehmen Sie Ihren Ring zurück — ich fühle keine Veranlassung mehr, die Interessen Martin Fabers zu vertreten."

Er legte den Ring auf den Tisch, verneigte sich und ging.

„Das ist ein Werk des Baron!" flüsterte Sidonie vor sich hin. „Der Elende! Diese Beschämung und Demüthigung hätte er mir wohl ersparen können! O, über die Männer!"

Sie sank weinend auf einen Sessel.

Die Uhr schlug eins. Eine Stunde später befand sich Sidonie noch in derselben Stellung. Trotz ihres Nachsinnens war sie zu keinem Resultate gelangt. Sie schwankte, ob sie die Einwilligung zur Scheidung geben sollte. Nach dem, was Kaiser aus ihrer Vergangenheit erfahren, war sein Benehmen weniger strafbar. Sie bereuete, die Vermögensangelegenheit Antons berührt zu haben.

„Gut," flüsterte sie endlich, „ehe ich Etwas unternehme, werde ich meinen Rechtsanwalt befragen. Die Klugheit allein soll meine Schritte leiten."

Sie begann sich auszukleiden. Der Gedanke, daß sie vergeblich die Kunst der Toilette angewendet, daß

Digitized by Google

Kaiser für ihre Reize keine Aufmerksamkeit gehabt, trieb ihr das Blut in die Wangen. Die Eitelkeit rieth ihr, die Angelegenheit bis auf die Spitze zu treiben, und die Vorsicht, dem Spekulanten gegenüber nicht allzuraſch zu verfahren. Die Erhaltung ihres Vermögens lag ihr nicht minder am Herzen, als die Befriedigung ihrer Rache. In Anton, dem sie stets eine gewisse Vorliebe gezeigt, hoffte sie sich einen Bundesgenossen zu erwerben. Sie hätte allen Männern den Krieg erklären mögen, und dennoch fühlte sie mit Kaiser ein gewisses Mitleiden, weil sie ihn liebte. Der Schlaf machte ihrem Schmerze über die erlittene Niederlage ein Ende.

Fünftes Kapitel.
Braut und Bräutigam.

Felix von Eberstein hatte am Morgen nach seiner Rückkehr von der Reise dem Obersten Bericht erstattet. Wer den Greis beobachtet hätte, würde an einer Zerrüttung seines Geistes nicht geglaubt haben. Er nahm die günstigen Nachrichten mit ruhiger Zufriedenheit auf.

Als Felix von seiner Reise nach London erzälte, verfinsterte sich plötzlich das Gesicht des alten Mannes.

„Auch ich muß reisen!“ murmelte er.

„Wohin?“

Digitized by Google

„Nach Amsterdam. Mein Gott, bald hätte ich die arme Witwe vergessen, die ihre Hoffnung auf mich gesetzt. Felix! Sie werden mich begleiten."

Heute erinnerte sich der arme Mann zum ersten Male jener Angelegenheit wieder. Man suchte ihn durch die Vorspiegelung zu beruhigen, daß man noch nichts versäumt habe, und daß seine Anwesenheit in Köln nöthig sei, um die eigenen Angelegenheiten zu ordnen. Als Felix von seiner Verheirathung sprach, klärte sich das Gesicht des Greises wieder auf; er drückte dem jungen Manne die Hand und küßte Josefine auf die Stirn.

„Euer Glück soll darunter nicht leiden," sagte er dann. „Trefft die Vorbereitungen zu der Hochzeit!"

Der Oberst ging in das Stübchen, in dem er zu schreiben pflegte.

„Wir sind jetzt allein, Felix!" begann Josefine. „Ich habe Dir viel zu sagen."

„Und ich, mein Kind! habe Dich viel zu fragen."

Arm in Arm sanken die Liebenden auf den Sofa.

„Was willst Du wissen, Felix?"

„Du kennst die Geliebte meines neuen Freundes?"

„Nein!" antwortete Josefine lächelnd. „Ich habe sie gestern Abend zum ersten Male gesehen."

„In diesem Falle begreife ich nicht..."

„Die Erklärung ist sehr einfach. Das Mädchen hat mich für Louisen gehalten."

Digitized by Google

„Für Louisen?“

„Nun ja, Du hast es wohl merken müssen.“

„Demnach ist Louise in Köln?“

„Als Madame Seltenau. Ah, Freund! wie Du erröthest! Die erste Liebe erwacht wieder.“

Felix zog die schlanke Gestalt Josefinens fester an sich.

„Nein, Josefine!“ sagte er mit bewegter Stimme; „Du bist meine erste und meine letzte Liebe. Vereinigst Du nicht Alles, was mich an Louisen fesselte? Ich habe Dir dieselbe Neigung entgegengebracht, die ich für Deine Schwester hegte, noch ehe ich wußte, daß Du Josefine seiest. Dort ward ich verschmäht, hier fand ich Erhörung — dort mußte ich leiden, hier ward ich glücklich.“

„Und doch bin ich eifersüchtig!“ flüsterte sie schmeichelnd.

„Auf wen?“

„Auf meine Schwester.“

„Ohne Grund, Josefine!“

„Mag auch unser Aeußeres sich gleichen, so glaube ich doch, daß Geist und Gemüth verschieden sind.“

„Ich liebe Dich, wie Du eben bist.“

„Felix! Felix!“ rief sie schelmisch drohend.

„Du bist Louise, aber auch Josefine!“

„Ich bin Josefine, aber auch Louise!“

„Lassen wir das, mein Kind! für mich existirt nur die Louise, die in Deiner Person lebt.“

Digitized by Google

„Antworte mir, Freund!"

„Was willst Du wissen?"

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Dir meine Schwester entgegentritt."

„Immerhin!"

„Wenn Du nun in ihr Deine Josefine liebtest?"

„Das fürchte nicht!" rief Felix.

„O, meine Liebe fürchtet Alles."

„Das Auge des Bräutigams läßt sich nicht so leicht täuschen."

„Es käme auf den Versuch an."

„Der Bräutigam sieht mit dem Auge des Herzens. Der Ausdruck Deiner Züge, der Ton Deiner Stimme, Dein Lächeln, Dein Kosen — dies Alles kann bei Louisen nicht dasselbe sein. Die Natur hat in ihrer Laune zwei sich körperlich ähnliche Wesen geschaffen, und die Körper entwickeln sich naturgemäß fort — Geist und Gemüth entwickeln sich je nach der Richtung die man ihnen gibt."

„So bist Du mit mir zufrieden?"

Er antwortete durch einen innigen Kuß.

Babet hatte unbemerkt ihren greisen Kopf durch die Thüre gesteckt, die sie leise geöffnet.

„Ich will nicht stören!" rief sie lachend. „Man muß nachholen was man versäumt hat."

Josefine zog die Alte in das Zimmer.

„Sie sind meine zweite Mutter, liebe Babet! und wie Sie mich kennen, kennen Sie auch Louisen ..."

Digitized by Google

„Das will ich meinen!"

„Finden Sie einen Unterschied zwischen meiner Schwester und mir?"

„Nicht immer!" meinte die Alte. „Wenn Sie traurig sind, wähne ich die leibhaftige Louise vor mir zu sehen. Und dies war der Fall während Herrn Felix's Abwesenheit. Ein so heiteres Gesicht zu zeigen wie das Ihrige in diesem Augenblicke, möchte Louisen doch wohl nicht gelingen."

„O gewiß, liebe Babet!" rief der junge Mann.

„Für diesen Morgen," sagte die Alte, „werde ich wohl die Küche allein besorgen müssen."

„Gönnen Sie mir noch ein Viertelstündchen, dann bin ich bei Ihnen!"

Babet verließ das Zimmer. Die Liebenden setzten ihr Gespräch fort. Josefine war ganz Hingebung, ganz Zärtlichkeit nach der langen Trennung; sie liebte und zitterte für den geheimen Schatz ihrer Liebe. Wie alle Frauen in diesem Falle beobachtete sie eine Leichtigkeit, eine Ruhe und Geistesfreiheit die Nichts von dem verrieth, was in ihrem Innern vorging. Wußte sie auch, daß Louise verheirathet und für Felix unerreichbar war, so beruhigte sich ihre Eitelkeit dennoch nicht mit den Versicherungen des Bräutigams, die wir kennen; sie wollte die feste Ueberzeugung gewinnen, daß sie ihrer eigenthümlichen Vorzüge wegen geliebt sei. Unter dem Vorwande, Babet zu unterstützen, verließ sie nach eini-

Digitized by Google

ger Zeit das Zimmer und versprach, bald zurückzukehren.

Eine halbe Stunde verfloß.

Felix beschäftigte sich mit der Durchsicht seines Taschenbuches. Da trat Louise ein; sie war genau gekleidet wie Josefine. Eine Robe von grauem Stoffe schloß sich eng den schlanken Gliedern an. Das dunkle Haar war geordnet wie es Josefine zu tragen pflegte. Louise war leise eingetreten und wollte die Thüre erreichen, die zu dem Zimmer des Obersten führte. Sie hatte den jungen Mann nicht gesehen, der still in der Ecke des Sofas saß und die Geschäfte vermerkte, die er im Laufe des Tages vollbringen wollte.

„Josefine!“ rief Felix.

Louise blieb überrascht stehen.

„Wohin, mein Kind?“

„Zu dem Vater.“

Jetzt erkannte sie den, der sich einst um ihre Gunst beworben hatte. Wir müssen hinzufügen, daß Josefine ihrer Zwillingsschwester eine Ueberraschung bereiten wollte, und ihr Felix's Anwesenheit verschwiegen hatte. Louise stand im Begriffe, die Abwesenheit Josefinens zu benutzen und sich der Gesellschaft des Vaters zu erfreuen, der die Zwillingsschwestern nicht zu unterscheiden vermochte.

Man sieht, daß Josefine auch die Vaterliebe mit Louisen theilte.

Digitized by Google

„Bleibe einen Augenblick, ich möchte Dich um Etwas fragen.“

Sie trat zu ihm. Er zog sie sanft in den Sofa. Louise begriff sofort die Absicht ihrer Schwester: sie nahm sich vor, auf die unschuldige Mystifikation einzugehen.

„Josefine! Du sagtest mir,“ begann Felix, „daß Louise sich unter dem Namen „Madame Seltenau“ in Köln aufhalte.“

„Ja.“

„So müssen wir sie aufsuchen.“

„Warum?“

„Josefine! Du fragst warum?“

„Die Seltenau wird sich schon melden.“

„Wenn es zu spät ist. Ihr abenteuerliches Leben — aber warum errötheſt Du? Warum zittert Deine Hand?“

Er sah die junge Frau an. Es lag doch Etwas in ihrem Wesen, das er bisher bei Josefinen nicht bemerkt hatte. Statt der Lebhaftigkeit in den Augen zeigte sich eine Art schwermüthige Ruhe und das Lächeln hatte eine unverkennbare Beimischung von Schmerz. Louise war aus der Rolle gefallen, als sie von dem abenteuerlichen Leben gehört, das zu führen man sie im Verdacht hatte.

„Ich muß meine Schwester in Schutz nehmen!“ flüsterte sie.

Digitized by Google

Felix entließ ihre Hand indem er sagte:

„Es liegt mir fern, die arme Frau anzuklagen; aber meine zukünftige Schwägerin soll nicht den Launen des Zufalls und der Menschen ausgesetzt bleiben. Außerdem müssen wir sie dem Einfluße des Domherrn entziehen, der, wie ich fürchte, sich mit der Mutter verbinden wird, um sich an den Zerstörern seiner Spekulation zu rächen. Wir haben noch harte Kämpfe zu bestehen, ehe wir in den ruhigen Besitz unseres Vermögens gelangen. Louise!" fuhr er fort, als er die Erregung der jungen Frau sah, „hat sich nach eigener Wahl verheirathet, ist dem Manne, den sie liebt, gefolgt und hat ihm eine ruhige, sorgenfreie Existenz, vielleicht auch ein Vermögen geopfert ... Der Mann hat sie verlassen ..."

Mit gesenkten Augen unterbrach sie ihn:

„Herr von Eberstein ist nicht allein gut unterrichtet, er bekundet auch Gesinnungen, die seinem Herzen Ehre machen."

„Ich zürne ihr nicht!"

„Und doch hat Felix ein Recht dazu."

„Aber Felix ist durch die Liebe Josefinens glücklich geworden."

„So glücklich hätte ihn Louise nicht machen können."

„Und das weiß Josefine?" fragte er, obgleich er sie längst erkannt hatte.

„Nein, Louise weiß es, und darum verschweigt sie es nicht."

Digitized by Google

Sie ſtand auf und verneigte ſich.

„Das Auge des liebenden Bräutigams läßt ſich nicht täuſchen," fügte ſie ſchmerzlich lächelnd hinzu; „ich gebe die Rolle auf, die mir der Zufall zugetheilt hat."

„Vielleicht auch Joſefine?"

„Nein!"

„Sie wußten, daß ich hier war."

„Auch das nicht; aber mir iſt bekannt, das Joſefine Sie herzlich liebt."

„Sie erſetzt mir das, was die Ungunſt des Schickſals mir entzogen hat."

„Können Sie mir verzeihen, Herr von Eberſtein?"

Er antwortete durch einen Kuß, den er auf ihre zarte Hand drückte.

In dieſem Augenblicke trat der Oberſt ein.

„Ich bin ihm Joſefine," flüſterte ſie dem jungen Manne zu. „Wir werden ihn nach und nach auf Das vorbereiten, was er endlich doch erfahren muß."

Der Oberſt, der ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, ſah verſtört aus.

„Da ſeid Ihr, meine Kinder!" murmelte er. „Seid auf der Hut, es können ſchwere Zeiten kommen."

„Was veranlaßt Sie zu dieſer Befürchtung?" fragte Felix.

Der Greis umarmte und küßte ſeine Tochter.

„Joſefine! ich werde in das Irrenhaus zurückkehren müſſen. Ich habe nicht wohl gethan, Dir zu folgen."

Digitized by Google

„Verbannen Sie dieſe finſteren Gedanken.“

„O, Sabine, Sabine! Mein trauriges Leben iſt Dein Werk; aber unſere Tochter ſoll dafür nicht büßen.“

„Mein Vater!“ flüſterte Louiſe, „Sie haben mir verſprochen, der Vergangenheit nicht mehr zu gedenken.“

„Lies dieſes Zeitungsblatt.“

Er reichte es ihr und deutete auf einen der Artikel. Während ſie las, ſah ihr Felix über die Achſel. Der Artikel enthielt folgende Notiz:

„Der Baron Andreas von Sydow, Beſitzer des Gutes Elsborn, hat ſich durch einen Piſtolenſchuß das Leben genommen. Tiefe Melancholie mag wohl der Grund des Selbſtmordes geweſen ſein. Der Verſtorbene erfreute ſich der Achtung Aller, die ihn kannten. Elsborn iſt von der B. D. Eiſenbahn-Kompagnie angekauft; die Gebäude werden abgetragen, um einer Zweigbahn zu weichen, welche die Rentabilität der Hauptbahn der der beſten Deutſchlands gleichſtellen dürfte.“

Louiſe begriff die Muthloſigkeit nicht, die ſich des Greiſes bei dieſer Nachricht bemächtigte, aber auch eben ſo wenig die Beziehung ihrer Mutter, zu dem geſchiedenen Baron.

„Andreas von Sydow iſt todt?“ rief Felix beſtürzt.

Der Oberſt neigte beſtätigend ſein Haupt. Dann murmelte er im dumpfen Tone vor ſich hin:

Digitized by Google

„Ich allein bin noch übrig von meinen Freunden! Andreas, Du hättest noch leben können! Du bist, wie Eberstein, eines unnatürlichen Todes gestorben — wie wird mein Ende sein?“

Bekümmert zog er sich in sein Kabinet zurück.

Josefine trat ein, in Hut und Shawl.

„Himmel,“ rief sie aus, „statt der freundlichen Gesichter, die ich erwartet, treffe ich ernste, betrübte. Meine Schwester weint, und mein Bräutigam . . .“

„Betrauert den Tod des Barons von Sydow,“ unterbrach sie Felix.

Er gab ihr das Zeitungsblatt.

„Ach,“ rief Josefine, nachdem sie gelesen, „die Kompagnie hat also Elsborn gekauft! das wird dem Vater nicht lieb sein!“

„Er wollte auf dem schönen Gute sein Leben beschließen. Doch, Louise! vertritt noch für einige Zeit meine Stelle, ich habe ja die Deine so lange vertreten. Felix mag Dir erzählen, daß er Anfangs geglaubt hat in mir Louisen zu lieben — ich vertraue Dir meinen Verlobten an. Hätte ich nicht in Deiner Angelegenheit einen wichtigen Gang zu thun, ich würde Felix bitten, mich zu begleiten.“

„Hast Du Kunde erhalten von meinem Manne?“ fragte Louise hastig.

„Ich hoffe, Dir gute Nachrichten zu bringen. Frau von Lisinsky wird noch glücklich werden. Adieu, Felix!“

Digitized by Google

Sie küßte den jungen Mann, reichte der Schwester beide Hände, und verschwand.

„Lisinsky! Lisinsky!" sagte Felix.

„So ist der wahre Name meines Mannes. Aus gebieterischen Rücksichten habe ich hier unter dem Namen Seltenau gelebt."

„Ich habe einen Albert von Lisinsky kennen gelernt."

„Wo? Wo?" fragte lebhaft die junge Frau.

„Auf dem Dampfschiffe, das mich von Ostende nach London brachte. Er schien ein Flüchtling zu sein, der jenseits des Kanals ein Asyl suchte."

Louise brach in Thränen aus.

„So verfolgte ihn der Domherr!" flüsterte sie schluchzend. „O, erzählen Sie mir von ihm."

„Die Geschichte ist kurz. Ich saß mit Anton Dyck in der Halle, wartend auf den Abgang des Dampfers. Da gesellte sich ein junger Mann zu uns, der ungeduldig auf und abgegangen war. Sein Aeußeres hatte bereits unsere Aufmerksamkeit erregt: er war schlicht, aber reinlich und geschmackvoll gekleidet. Sein etwas bleiches Gesicht schmückte ein blondes Bärtchen über der Oberlippe. Auf der rechten Wange zeigte sich die kaum verharrschte Narbe eines Hiebes..."

„Es war Albert!" schluchzte Louise. „Die Wunde an der Wange hat er in einem Duelle empfangen, das meinetwegen stattgefunden."

Digitized by Google

„Der Fremde," fuhr Felix fort, „setzte sich zu uns und begrüßte uns als Deutsche, denn er hatte unsere Unterhaltung gehört. Wir erkannten bald den gebildeten Mann, und, wie es in der Fremde geht, die Bekanntschaft mit dem Landsmann war rasch geschlossen. Wir tranken Wein und stießen auf eine glückliche Fahrt an. Nach einer halben Stunde hätte Jeder, der uns gesehen, glauben müssen, wir seien alte Reisegefährte. Da gab die Glocke das erste Zeichen. Wir holten unsere Pässe hervor, die wir an der Brücke, die zu dem Dampfer führte, einem Polizei-Kommissär vorzeigen mußten. Der Fremde erschrak und gestand, daß er keinen Paß besitze. Wir beschlossen ihn einzuschmuggeln. Der Paßlose hatte Aehnlichkeit mit Anton Dyck. Er empfing den Paß des jungen Kaufmanns, und so ging ich mit ihm zu der Brücke. Ein Träger brachte das Gepäck nach — Anton blieb in der Halle zurück. Wir hatten Glück, denn der Kommissär war so artig, uns die Papiere ungelesen zurückzugeben. Auf dem Dampfer angekommen, nahm ich von dem Fremden Dyck's Paß und eilte mit der Miene eines Menschen an das Land, der Etwas vergessen hat. In der Halle empfing Dyck seinen Paß, dann ging er allein. Ich folgte ihm und sah, daß der Kommissär die Legitimation genau untersuchte, wahrscheinlich weil der Reisende ohne Gepäck kam. Das Signalement ward als richtig befunden, Anton kam zu uns, das Zeichen ertönte, die Räder rausch-

Digitized by Google

ten und das Schiff dampfte davon. Der Fremde drückte uns gerührt die Hände für diesen Freundschaftsdienst. Er nannte seinen Namen und gab das Duell als Grund seiner Flucht an. Wir erreichten glücklich London. Albert von Lisinsky wollte den russischen Gesandten aufsuchen; wir gingen unsern Geschäften nach, die zwar eine längere Zeit in Anspruch nahmen, als wir gedacht hatten, aber gut abliefen. Lisinsky besuchte das Hotel, in dem wir wohnten; er war uns Beiden ein lieber Freund geworden und darum unterstützten wir ihn mit Gelde, als er uns seine Mittellosigkeit klagte. Ueber den eigentlichen Zweck seiner Reise nach der brittischen Hauptstadt haben wir nichts erfahren, ebenso wenig darüber, daß er verheirathet ist. Ließ sich auch eine gewisse Gedrücktheit in seinem Wesen erkennen, so hatten wir doch keine Veranlassung ihn für einen Abenteurer gewöhnlichen Schlages zu halten. Wir reisten ab, nachdem wir mit Albert die Adressen ausgetauscht."

Louise weinte still vor sich hin. Auf Befragen versicherte sie, daß sie um die Reise ihres Mannes nach London nicht wisse, auch keinen Grund ahnen könne, der ihn dazu veranlaßt.

Babet und der Oberst traten in das Zimmer. Es kostete der armen Louise viel Mühe als Josefine zu erscheinen. Der Zustand des Obersten erweckte neue Besorgnisse; er beschäftigte sich ausschließlich mit der jungen Frau, die er für Josefinen hielt, bewies ihr die

Digitized by Google

Zärtlichkeiten eines liebenden Vaters und sprach von ihrer Vermählung mit dem Sohne seines besten Freundes. Die Zeitungsnachricht hatte auf seinen schwachen Geist einen betrübenden Eindruck ausgeübt.

Sechstes Kapitel.

Eine Ehescheidung.

Josefine hatte das Haus des Justizrathes erreicht. Der Rechtsanwalt empfing sie in seinem Kabinette; Beide waren allein.

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen."

„Und ich bin auf der Stelle gekommen. Um was handelt es sich?"

„Zunächst habe ich Ihnen die Mittheilung zu machen, daß Ihr Stadtarrest aufgehoben ist."

„Gott sei Dank!"

„Die Insinuation, die ein Anonymus in böswilliger Absicht gemacht, habe ich durch den Nachweis Ihres Vermögens und durch andere juristische Gründe entkräftet. Der Vorfall ist an und für sich unangenehm, aber er wird die guten Folgen haben, daß wir dem wirklichen Verbreiter falscher Banknoten — denn diese existiren — auf die Spur kommen. Für Sie ist die Sache also abgethan.

„Mein Rechtsanwalt darf sich meiner Dankbarkeit versichert halten."

Digitized by Google

Der Justizrath entfaltete einen Brief und legte ihn vor sich auf das Pult.

„Sie haben mir Auftrag und Vollmacht gegeben, den Schauspieler Frank zu ermitteln, und ihn gegen eine Abstandssumme zur Scheidung zu bewegen."

Josefine erröthete.

„Herr Justizrath!" flüsterte sie, „ich wiederhole es, gelingt es Ihnen, das Band dieser unglücklichen Ehe so rasch als möglich zu lösen, so werde ich Sie als meinen größten Wohlthäter auf dieser Erde betrachten. Meine Mutter zwang mich, das halbe Kind, dem romantischen jungen Manne mich antrauen zu lassen, da er, wie man sagte, der Erbe eines großen Vermögens sei. Ich war ein willenloses Werkzeug in der Hand der spekulirenden Mutter, die nichts als Geld, und wiederum Geld im Auge hatte. Als die Familie Frank, die von meiner Heirath nichts wissen wollte, den Sohn für einen leichtsinnigen Verschwender und gefährlichen Abenteuerer erklärte, und ihn aus Grund eines mehr als leichtsinnigen Streiches enterbte, ergriff meine Mutter die Gelegenheit, die sich in dem Antrage des Domherrn bot, ein neues Vermögen zu erwerben. Ich habe Frank nie geliebt . . ."

„Dieser Auseinandersetzung bedarf es nicht," unterbrach sie freundlich der Rechtsanwalt; „Sie wollen geschieden sein . . ."

Digitized by Google

„Weil ich mich mit Felix von Eberstein zu verheirathen gedenke. Meine Lage ist eine kritische — Vater und Bräutigam beschleunigen die Trauung ..."

„Lassen Sie sich immerhin trauen."

„Wie?" fuhr Josefine auf. „Ich würde mich einer Doppelehe schuldig machen."

„Sie sind Witwe! Lesen Sie diesen Brief, der an Sie gerichtet ist. Das Siegel war erbrochen, als er in meine Hand gelangte, und darum habe ich, als Ihr Bevollmächtigter, die Zeilen gelesen."

Der zerdrückte und beschmutzte Brief war folgenden Inhalts:

„Sofie!"

„Du hast mich verleugnet und verrathen, nachdem ich Dir das größte aller Opfer gebracht, den Fluch des Vaters auf mich geladen. Deinetwegen bin ich zum Verbrecher geworden; zum Verbrecher an meinem armen Vater und an der menschlichen Gesellschaft. So lange mich die Hoffnung auf Deine wiederkehrende Liebe beseelte, so lange habe ich mit dem Jammer des Lebens muthig gekämpft; aber die Gewißheit von Deiner Untreue hat mich in den Tod gejagt. Wenn Du diesen Brief lieseſt, haben mich die Fluthen des Rheins verschlungen und das Herz steht still, das nur für Dich geschlagen hat. Du hast Dich schwer an mir vergangen; aber mein letztes Gebet soll den Himmel um Vergebung für Dich anflehen.

Digitized by Google

Der ewige Richter wird ja auch mir vergeben, da ich nur aus Liebe zu Dir gesündigt habe. Sei glücklich, und vergiß, wenn Du kannst, Deinen — Gustav Frank."

Nachschrift:

„Kann es Dir zum Troste gereichen und Dein Gewissen beschwichtigen, so füge ich meinem Briefe noch die Versicherung bei, daß ich ferner nicht leben konnte, ohne der irdischen Gerechtigkeit anheimzufallen. Du siehst, daß ich Dich immer noch liebe. Geld und Gut kann ich Dir nicht hinterlassen, aber meine Liebe. Bete für Deinen Gustav."

Der betrübende Eindruck, den dieser Brief auf Josefine ausübte, war bald wieder verschwunden. Sie gab das Papier dem Justizrathe zurück, indem sie sagte:

„Ich bedauere den armen Menschen; aber mir scheint doch, er selbst trägt einen großen Theil der Schuld an seinem Geschicke. Mein Gewissen ist rein, ich habe mir keinen Vorwurf zu machen."

„Dieser Gustav Frank," sagte der Justizrath, „spricht von einem Verbrechen — erinnern Sie sich eines solchen?"

„Nein. Ich weiß nur, daß er während einiger Zeit über große Summen verfügte. Dann trat plötzlich Mangel ein, Frank nahm Engagement bei einer kleinen Bühne und meine Mutter brachte mich zu dem Domherrn, daß ich die entflohene Louise ersetze. Die Trennung fiel

Digitized by Google

mir nicht schwer, denn es war mir nicht möglich, mich als eine junge Frau zu betrachten. Ich habe oft über die seltsame Ehe gelacht. Seit jener Zeit habe ich den Unglücklichen nicht mehr gesehen."

„Besitzen Sie irgend ein Andenken an Frank?" fragte der Justizrath.

„Diesen Ring. Einen gleichen hat Frank getragen."

„Ich bitte, überlassen Sie ihn mir auf einige Tage."

Sie zog das flimmernde Juwel vom Finger und gab es dem Rechtsanwalte, der es zu sich steckte. Dann forderte er Josefine auf, ihn zu begleiten.

„Wohin?"

„Um die Identität des Selbstmörders zu bestätigen."

Josefine zitterte.

„Hat er sich denn wirklich ums Leben gebracht?"

„Fischer haben ihn in der Gegend des Landhauses, das Louise, Ihre Schwester, bewohnte, aus dem Rheine gezogen und an die Behörde abgeliefert.

„Wie aber sind Sie zu dem Briefe gekommen?"

„Frank hat ihn, als er die junge Frau nicht mehr vorfand, dem Gärtner, und dieser meinem Freunde, dem Besitzer jenes Landhauses, übergeben. Herr Kaiser schickte ihn mir. Ich ergriff nun die nöthigen Maßregeln, und erfuhr, daß die Leiche abgeliefert sei. Leider kann ich Ihnen den traurigen Weg nicht ersparen — da Frank

Digitized by Google

hier fremd ist, sind nur Sie im Stande ihn zu rekognosziren. Fassen Sie Muth, und wir werden nach wenigen Schritten am Ziele sein. Ich verlasse Sie nicht, ich bleibe stets in Ihrer Nähe."

Josefine zögerte nicht, die Liebe zu Felix verlieh ihr Muth und Energie; sie sollte ja die Gewißheit erlangen, daß sie von dem lästigen Bande befreit sei, das allein sie hinderte, für immer dem Geliebten anzugehören.

Der Rechtsanwalt und seine Klientin verließen das Haus. Ein Fiaker brachte sie nach dem allgemeinen Hospitale, in dessen Seitengebäude die Verunglückten und Selbstmörder aufbewahrt wurden. Sie traten durch eine Nebenpforte in den Hof, den sie durchschritten, und gelangten zu einem niedern aus Stein erbauten Hause, das neben einer Art Garten lag. Dieser Garten war der Begräbnißplatz für die, die in dem Hospitale starben. Durch eine Reihe Akazienbäume sah man die Gräber mit ihren Kreuzen und Steinen.

In dem Augenblicke, als Josefine mit ihrem Begleiter das von Außen ziemlich freundliche Haus betreten wollte, erschienen drei Männer: ein Aktuar, ein Arzt und ein Leichendiener.

Der Aktuar begrüßte den Justizrath, wie einen alten Bekannten.

„Wir werden das Geschäft so kurz als möglich machen."

Digitized by Google

„Nehmen Sie im Voraus meinen Dank," sagte freundlich der Justizrath. „Ich bedauere, daß ich meiner Dame den Weg nicht ersparen konnte."

Der Diener erschloß rasselnd die Thüre.

Josefine zitterte bei dem Klirren der Schlüssel. Man trat in ein gewölbtes, freundliches Gemach, in dessen Mitte ein grüner Tisch mit Schreibzeug stand. Der Aktuar breitete seine Papiere aus, und ließ sich an dem Tische nieder. Der Diener öffnete eine ovale Thüre, die zu einem Nebengemache führte. Josefine sank erschöpft auf einem Stuhle nieder; ihr ahnte die Nähe des Todes und der Verwesung.

Der Justizrath sprach einige Minuten leise mit dem Aktuar; dieser protokollirte und fragte von Zeit zu Zeit. Endlich wandte er sich an die junge Dame:

„Sie haben also den Verblichenen im Leben gekannt?"

„Wenn es Gustav Frank ist — ja!"

„Erkennen Sie diese Handschrift als die seinige an?"

Er öffnete ein verwittertes Taschenbuch, und zeigte auf ein Blatt.

Josefine las:

„Meine Schwester ist glücklich verheirathet; ich bin der verlorne Sohn, den man ausstößt. Wohlan, so werde ich mir einen eigenen Weg durch das Leben bahnen, den Weg zum Ruhme!"

„Das ist Gustav Franks Handschrift," antwortete die Dame.

Digitized by Google

Nun zeigte der Aktuar einen Ring. Der Justizrath legte den daneben, den er von seiner Klientin empfangen hatte. Beide glichen sich auf ein Haar.

„Dieser Ring ist am Finger der Leiche gefunden," sagte der Aktuar.

„Ich habe ihn Gustav Frank einst geschenkt."

„Sehen Sie ihn genau an."

„Ich erkenne ihn schon. Lassen Sie im Innern die Feder spielen, und eine Kapsel wird sich öffnen."

Es geschah. In der Kapsel befand sich eine Haarlocke. Der Justizrath hatte mit dem zweiten Ringe dasselbe ausgeführt, und dasselbe Resultat erreicht. Dann bezeichnete er den Ring, als den der jungen Dame.

Der Aktuar bat nun, Josefine möge einen Blick auf die Leiche werfen, die sich in dem angrenzenden Gewölbe befinde. Sie schauderte zusammen, als sie der Thüre näher trat, aus der eine dumpfe Luft quoll.

„Gehen Sie voran!" befahl der Aktuar.

Der Diener trat in das Gewölbe.

Josefine zögerte immer noch.

„Es muß geschehen!" sagte der Justizrath. „Ich bitte, reichen Sie mir Ihren Arm."

Halb ohnmächtig schwankte Josefine in das Gewölbe. Man hörte einen leisen Schrei — dann brachte sie der Justizrath zurück, der sie mit beiden Armen umschlungen hielt. Sie war ohnmächtig geworden. Der Arzt brachte sie bald wieder zum Bewußtsein.

Digitized by Google

„Haben Sie die Züge erkannt?“

„Ja!“ flüsterte Josefine zitternd. „Ich habe sie erkannt.“

„Sie waren halb bewußtlos...“

„Ich verlor die Besinnung, nachdem ich das bleiche Gesicht erkannt hatte. Ich habe nie einen Todten gesehen.“

„Sie bestätigen also, daß jene Leiche, die des Schauspielers Gustav Frank ist.“

„Ja! Ja!“

Die Thüre des Gewölbes ward rasselnd geschlossen. Josefine athmete wieder auf. Nach zehn Minuten hatte der Aktuar seine Arbeit vollendet, er las das Protokoll vor, und forderte zur Unterschrift auf.

„Welchen Namen schreibe ich?“ fragte Josefine leise ihren Anwalt.

„Sofie Frank!“

Fünf Minuten später bestiegen Beide den Fiaker der an der Pforte gewartet hatte.

„Morgen erhalten Sie den Todtenschein Ihres Mannes,“ sagte der Justizrath. „Sofie Frank ist nun verschwunden, und Josefine von Melin kann Felix von Eberstein die Hand reichen. Ich habe die Verhandlungen so geleitet, daß der Vorfall, wie überhaupt Ihr Verhältniß zu dem Verstorbenen, der Oeffentlichkeit entzogen bleibt.“

Josefine erholte sich bald; der Eindruck der Szene in dem traurigen Gewölbe ward durch neue Empfin-

Digitized by Google

dungen nach und nach abgeschwächt. Sie war nun frei von einem lästigen Ehebande, das nicht Herzensneigung, sondern eine gemeine Spekulation geschlossen hatte. Josefine bedauerte den armen Frank, der ein Opfer jener Spekulation geworden; aber ihrer Brust war eine Last entnommen, sie athmete frei auf. Daß die Scheidung so rasch und leicht erfolgen würde, hätte sie nicht zu hoffen gewagt. Wir wollen sie deshalb nicht des Leichtsinns oder wohl gar der Hartherzigkeit zeihen; wir geben vielmehr, um sie zu rechtfertigen, zu bedenken, daß sie sich den Bitten und Drohungen der Mutter gefügt, als sie die stürmischen Bewerbungen Franks angenommen.

Wohl mehr als ein Leser wird den Justizrath verdammen, der des schnöden Gewinnes wegen die Hand bot, den arglosen Felix von Eberstein zu hintergehen, und ihm eine Braut zuzuführen, die bereits einen Mann gehabt — nein, so kleinlich dachte er nicht, ihn leiteten andere Gründe, den Tod Franks gerichtlich beglaubigt zu wissen und den Selbstmord des Unglücklichen geheim zu halten. Diese Gründe erklären auch das Interesse, das er anfangs an Louise und später an Josefine genommen. Es läßt sich eben nicht behaupten, daß sie die lautersten waren.

Der Rechtsanwalt brachte seine Klientin nach Hause, und stattete dann dem Banquier Kaiser einen Besuch ab. In dem Kabinette des Börsenmannes traf er Sa-

Digitized by Google

bine von Hoyer, die sich entfernen wollte. Die alte Kokette war genau so gekleidet, wie wir sie das erste Mal gesehen haben. Heute war sie kalt und verdroßen, denn der Banquier zeigte sich nicht in dem Grade willfährig, wie sie es wünschte.

„Hier ist mein Freund, der Justizrath," sagte Kaiser. „Und hier die Mutter Louisens von Melin. Sie stören mich nicht, wenn Sie mit einander sprechen wollen; ich habe nur einen gewöhnlichen Geschäftsbrief zu schreiben."

Er trat zu seinem Bureau, und ergriff die Feder.

Der Justizrath sah die Dame, von der er bereits so viel gehört, zum ersten Male. Und wahrlich sie entsprach der Vorstellung, die er sich von ihr gemacht. In diesen Zügen drückte sich die Kälte und Verschlagenheit einer Frau aus, die mit ihren Kindern Schacher treiben konnte. Sabinen schien es unangenehm zu sein, daß sie den Rechtsanwalt hier traf.

„Herr Kaiser!" sagte sie stolz, „machte mir die Mittheilung, daß der Herr Justizrath mich zu sprechen wünsche."

„Und ich hätte Ihnen, Madame! diesen Wunsch schriftlich ausgedrückt, wenn mir Ihre Adresse bekannt gewesen wäre."

„Sie sehen mich bereit, Sie anzuhören, wenn das, was Sie mir zu sagen haben, keinen Aufschub erleidet."

„Es betrifft den Schauspieler Gustav Frank."

Digitized by Google

Der Justizrath faßte Sabinen scharf ins Auge; sie zeigte eine kaum merkliche Verlegenheit, die in der nächsten Sekunde wieder verschwand.

„Was ist es mit Frank?“ fragte sie impertinent.

„Die Familie desselben hat mich beauftragt, eine gewisse Angelegenheit desselben zu arrangiren, die ihr Entstehen hauptsächlich Ihrem Einflusse verdankt.“

„Was soll das heißen?“

„Sie haben eine Ihrer Zwillingstöchter mit ihm verheirathet.“

„Weil der Schwärmer sich das Leben nehmen wollte, wenn er nicht an das Ziel seiner Wünsche gelangte. Ich bin vielleicht in meiner Gutmüthigkeit zu weit gegangen, und habe es oft bereut . . .“

„Darum handelt es sich jetzt nicht, Madame! Sie sind im Besitze des Trauscheins —.“

„Ja.“

„Und außerdem im Besitze eines Dokumentes, wonach Frank sich verpflichtet, Ihnen einen Theil seines Vermögens abzutreten, das bei dem Gerichte zu H. deponirt ist. Diese beiden Papiere habe ich Auftrag von Ihnen zurückzufordern.“

„Wer hat Sie beauftragt?“

„Die Schwester Franks.“

„Ah, die Schwester!“ rief Sabine gedehnt. „Also Frank selbst doch nicht. Sie begreifen wohl, daß diese Papiere einen Werth für mich haben.“

Digitized by Google

„Ich zweifele daran.“

„Meine Ansicht ist nicht dieselbe.“

„Josefine hat ihren Mann böswillig verlassen.“

„Ah, dahinaus wollen Sie!“ rief Sabine malitiös „Meine Tochter mußte ihn verlassen.“

„Warum?“

„Weil der Herr Gemahl für seine Frau nicht sorgen konnte.“

„Und weil Josefine ihrer Zwillingsschwester Louise substituirt wurde. Madame! das war ein gefährlicher Schritt, der zum Verderben führte. Wissen Sie, daß Josefine in einer Doppelehe lebt?“ fragte der Justizrath streng. „Sie haben Ihre Tochter zwei Mal verkauft! Bedenken Sie die Folgen eines Prozesses.“

Sabine hatte einige Augenblicke auf ihr gelblich weißes Taschentuch gesehen, während ihre feinen Lippen leise zuckten. Sie schien auf eine Antwort zu sinnen, von der sie sich Wirkung versprach. Dann sah sie den Juristen mit einem Blicke an, der Triumph und Verachtung in sich vereinigte.

„Mein Herr! von der zweiten Heirath Josefinens weiß ich Nichts. Aber mag sie immerhin existiren, Sie werden die arme junge Frau nicht denunciren.“

„Ich wüßte nicht, was mich abhalten könnte ...“

„Die Rücksicht auf die Familie Frank!“ sagte Sabine betonend.

Digitized by Google

„Madame! gegen Rückgabe der in Rede stehenden Papiere ist man erbötig, das zu Ihrem Heile erforderliche Schweigen zu beobachten.“

„Zu meinem Heile? Lassen wir das dahingestellt sein. Ich bin erbötig, die Papiere zu verkaufen, und für Sie müssen sie doch wohl einigen Werth haben, da sie Ihnen wünschenswerth erscheinen.“

Der Justizrath rückte seinem Ziele immer näher.

So schlau Sabine auch war; sie merkte die Schlinge nicht, die man ihr gelegt hatte.

„Ich bitte Ihnen als Kaufpreis unverbrüchliches Schweigen, Madame! Mehr zu gewähren habe ich keinen Auftrag, und ich glaube, dies müßte Ihnen genug sein. Nehmen Sie mein Gebot nicht an, so ist die Familie Frank gezwungen, einen Scheidungsprozeß zu beantragen und Sie selbst haben es sich beizumessen, wenn für Sie und Ihre Tochter Folgen entstehen . . .“

„Ach,“ rief Sabine. „Sie sind offenherzig — auch ich will es sein! Da Herr Kaiser das gehört, was man mir zur Last legt, mag er auch meine Vertheidigung hören. Sie wollen schweigen; ich werde reden, mein Herr!“

„Sie machen mich neugierig.“

„Um die Lösung der beregten Ehe zu begreifen, muß man auch die Entstehung derselben kennen.“

„Die Entstehung thut Nichts zur Sache.“

Digitized by Google

„Vielleicht doch, mein Herr! Frank lernte meine Tochter in Baden-Baden kennen. Wir hielten ihn für einen ehrenwerthen und gut situirten jungen Mann. Er sah meine Tochter und ward sterblich verliebt. Seinen dringenden Ansuchen stellte ich die allzugroße Jugend Josefinens entgegen — er versicherte, daß er sich nur mit ihr verbinden wolle, um ihrer ganz sicher zu sein und um einen Plan seines Vaters zu durchkreuzen, wonach er ein Mädchen heirathen solle, das ihm verhaßt sei. Die Drohung, sich das Leben zu nehmen, wenn ihm meiner Tochter Hand nicht würde, hätte er sicher ausgeführt. Ich will die Einzelnheiten nicht erzählen, die uns zu dieser Befürchtung berechtigten. Frank verreiste, kam mit den nöthigen Papieren aus Geldern zurück und heirathete meine Tochter. Die Schauspielkunst betrieb er aus Liebhaberei, da er, seiner Versicherung nach, ein reicher Mann sei. Das Vermögen solle von seiner Mutter stammen, die längst verstorben. Der Vater, ein Kaufmann, hatte sich zum zweiten Male verheirathet und in dieser Ehe eine Tochter erhalten, die wir nie kennen gelernt haben. Plötzlich blieb unserm Frank das Geld aus. Er reiste allein in seine Heimath und kam mit der trostlosen Nachricht zurück, daß ihn sein Vater verstoßen und, auf Grund einer Testamentsklausel seiner Mutter, enterbt habe. Nun mein Herr, ward Frank ein Spieler, und aus dem Spieler ward ein Verbrecher. Er spielte falsch und verbreitete

Digitized by Google

die falschen Banknoten einer französischen Bande, die ihre geheime Werkstatt im Elsaß hatte. Selbst meine Tochter gab dergleichen Papiere aus, ohne es zu wissen. Frank ward flüchtig, und ich mußte Josefinen verbergen, um sie den Nachstellungen der Polizei zu entziehen. Was der Aventurier nun betrieb, weiß ich nicht; aber er zeigte sich mir von Zeit zu Zeit bald in der Maske eines reisenden Engländers, bald als Schauspieler, bald als Croupier irgend einer Spielbank. Er fragte nach seiner Frau, deren Aufenthalt ich ihm natürlich nicht sagte. Klagend konnte er nicht auftreten, da er sich sonst in sein sicheres Verderben gestürzt haben würde. Nun aber, Herr Justizrath! kommt die Hauptsache. Im vorigen Winter führte mir der Zufall den saubern Herrn Frank entgegen. Diesmal war er weder Engländer, weder Schauspieler, noch Croupier, er war einfach ein gemeiner Landstreicher. Trotzdem aber sprach er davon, daß er bald ein großes Vermögen besitzen werde, und daß es nur darauf ankomme, seine Schwester ausfindig zu machen, deren Spur er halb und halb entdeckt habe. Er wollte seine Frau haben und mit ihr nach Brasilien gehen zu einem Jugendfreunde, der dort ein großer Grundbesitzer sei."

„Sie wissen den Aufenthalt Ihrer Schwester nicht?" fragte ich erstaunt.

„Nein!" war die Antwort.

„So fragen Sie Ihren Vater."

Digitized by Google

„Mein Vater iſt todt!“ entgegnete er mit bebender Stimme. „Ach, wenn mein Vater noch lebte, es ſtünde anders mit mir.“

„Man wird doch in der Heimath wiſſen, wohin Ihre Schweſter gekommen iſt.“

„Soviel habe ich erfahren, daß ſie in Köln wohnt. Dort ſoll ſie verheirathet ſein; aber mit wem, iſt mir unbekannt.

„Nun kam es zu einer heftigen Szene, und ich glaube, der Raſende hätte mich ermordet, wenn mir nicht durch einen ſtarken Mann Hilfe geworden wäre. Als ich allein war, fand ich ein Etui in meinem Zimmer, ein ſchmutziges und armſeliges Ding, das nur Frank zurückgelaſſen haben konnte. Ich öffnete es, und fand, daß es mit Papieren angefüllt war. Ein vergilbter, beſchmutzter Brief erregte vorzüglich meine Aufmerkſamkeit; er trug das Poſtzeichen „Rotterdam“ und war an den Handlungs-Kommis Guſtav Frank in H. gerichtet. Unter den obwaltenden Umſtänden war es wohl verzeihlich, daß ich den Brief las, ich wollte und mußte die Verhältniſſe meines gefährlichen Schwiegerſohns kennen lernen. Und dieſen Brief, Herr Juſtizrath! werde ich dem Gerichte vorleſen, das meine Tochter der Doppelehe beſtrafen will. Dann wird es ſich zeigen, ob Sie wohl gethan haben, einen Prozeß anhängig zu machen.“

„Was enthält der Brief?“

Digitized by Google

„Dem Rechtsanwalte der Schwester Frank's kann ich es wohl sagen."

Kaiser legte seine Feder nieder, und verließ das Kabinet, ohne ein Wort zu äußern.

„Wir sind allein, Madame!" sagte ruhig der Justizrath.

„So hören Sie denn: in dem Briefe schrieb der Kaufmann Frank aus Rotterdam an seinen Sohn, er werde von der Reise nicht wieder zurückkehren und bedaure nur, daß das ihm von seinem Sohne beigebrachte Gift so langsam wirke; das Vermögen, dessen er sich durch einen Vatermord versichern wolle, hätte er billiger haben können. Uebrigens verzeihe er ihm und werde die Welt in dem Wahne lassen, er sei eines natürlichen Todes gestorben."

Sabine sah triumphirend den Justizrath an, der seine Erregung zu verbergen suchte. Anscheinend sehr ruhig, fragte er:

„Und dieser Brief, Madame! befindet sich noch in Ihrem Besitze?"

„Ja, mein Herr! Frank kam nach einer Stunde zurück, um sein Etui zu holen — ich gab es ihm, natürlich ohne den Brief, der mir, wie ich richtig vorausgesehen, zu einer wirksamen Waffe werden wird. Niemand in der Welt wird meine Tochter zwingen können die Gattin eines Mörders zu bleiben."

„Weiß Josefine um diesen Brief?"

Digitized by Google

„Sie kann nicht darum wissen, da ich sie seit Jahren nicht gesprochen habe.“

„Welches Datum trägt der Brief?“

„Ich erinnere mich dessen nicht genau; aber so viel glaube ich versichern zu können, daß die verhängnißvollen Zeilen vor acht oder neun Jahren geschrieben sind. Auf Frank's Gewissen lastete das Verbrechen schon, als er sich um die Hand meiner Tochter bewarb. Niemand hätte damals vermuthet, daß der elegante junge Mann mit dem treuherzigen Gesichte ein Mörder sei.“

„Ich will die Echtheit des Briefes nicht in Zweifel ziehen,“ sagte der Justizrath nach einer Pause; „aber unerklärlich bleibt es mir, daß Frank das gefährliche Dokument nicht gleich vernichtet und später, als er es vermißte, aufgesucht hat.“

„Ueber den ersten Punkt Aufklärung zu geben, bin ich außer Stande; was den zweiten anbetrifft, so konnte er sich des Briefes nicht wieder bemächtigen, da ich am Morgen nach der Unterredung mit ihm Früh abreiste. Seit jener Zeit habe ich ihn nicht mehr gesehen. Ich hoffe übrigens, daß er die Ansprüche an seine Frau aufgeben wird.“

„Ich danke Ihnen für diese wichtigen Mittheilungen,“ sagte ernst der Justizrath. „Aber trotz Ihrer Mittel zur Abwehr werde ich klagend gegen Sie und Ihre Tochter auftreten müssen, wenn Sie mir den Trauschein und den Revers Frank's nicht aushändigen.“

Digitized by Google

Sabine lächelte mitleidig.

„Sie vergessen, daß ich ihren Klienten, und dafür muß ich Frank halten, auf das Schaffot bringen kann.“

„Veröffentlichen Sie immerhin den Brief ...“

„Frank ist längst mein Schwiegersohn nicht mehr, ich nehme keine Rücksicht!“

„Wie es Ihnen beliebt, Madame!“

„Die erste Ladung vor Gericht, die ich erhalte, wird mich veranlassen, zu dem Staatsanwalte zu gehen.“

„Um einen Todten anzuklagen.“

„Wie, mein Herr?“

„Frank ist todt!“

Sabine erstarrte zur Bildsäule.

„Todt?“ wiederholte sie leise.

„Man hat seine Leiche vor einigen Tagen in dem Rheine gefunden.“

„Mein Gott!“

„Wollen Sie den Selbstmörder sehen, so werde ich Sie führen ...“

„Nein, nein!“

„Diesen Nachmittag begräbt man ihn.“

„Er wird verunglückt sein.“

„In einem zurückgelassenen Briefe beschuldigt er Ihre Tochter, daß Sie ihn in Tod und Verzweiflung gejagt habe.“

Sabine fuhr mit ihrem Tuche über das Gesicht.

Digitized by Google

„Gleichviel," rief ſie aus; „ohne Entſchädigung gebe ich meine Papiere nicht aus den Händen. Die Welt ſoll wiſſen, daß der Selbſtmörder Frank ſeinen Vater vergiftet hat. Iſt dies ſeiner Schweſter gleichgiltig . . ."

„Sie wird ſich wenig darum kümmern."

„Ich laſſe es darauf ankommen, mein Herr!" rief Sabine eigenſinnig. „Frank hat Vermögen hinterlaſſen, deſſen ſich ohne Zweifel die Schweſter verſichern will."

„Madame, Sie ſind die Gattin des braven Oberſten von Melin."

„Das wiſſen Sie?"

„Sie hören es ja."

„Der Oberſt hat mich verleugnet, hat ſchlecht an mir gehandelt!" rief zornig Sabine.

„Trotzdem aber haben Sie ihm zwei Töchter verkauft."

„Ganz recht. Finden Sie das ſtrafwürdig? Traurig genug, daß ich zu ſolchen Mitteln greifen mußte, um von meinem Manne das zu erlangen, was mir gebührt. Die Welt mag erfahren, und richten zwiſchen mir und dem Börſenſpekulanten der keine andere Neigung hatte als die zum Gelde."

„Die Welt, Madame! wird mehr erfahren."

„Was noch? Was noch?"

„Denken Sie an den Plan mit dem Domherrn!"

„Nun?"

Digitized by Google

„Sie haben Spekulation mit Ihren Zwillingstöchtern getrieben. Sie haben der entflohenen Louise die verheirathete Josefine unterschoben. Sie haben Menschen, Ihre eigenen Kinder, als Waare betrachtet! Sie haben sich einen und denselben Gegenstand zwei Mal bezahlen lassen. Und nun vergessen Sie nicht, daß Josefine vor dem Tode Franks in einer Doppelehe gelebt hat, in einer Bigamie, deren Kupplerin Sie sind! das Gesetz verhängt eine schwerere Strafe über die Verführerin, als über die Verführte, die Ihnen kindlichen Gehorsam schuldig zu sein geglaubt. Ich gebe Ihnen zu bedenken, Madame! daß Sie Ihr Leben in dem Zuchthause enden können!"

Der Justizrath schwieg; er wandte der alten Kokette den Rücken und trat zum Fenster, als ob er ihr Zeit zum Ueberlegen geben wollte. Sabine war sichtlich betreten; sie drückte zerstreut spielend das Tuch zwischen den Händen. Die Zukunft, die ihr der Rechtsanwalt gemalt, schien ihren frechen Muth doch ein wenig erschüttert zu haben.

Nach einer langen Pause fragte sie:

„Mit wem ist meine Tochter Josefine verheirathet?"

„Mit dem jungen Felix von Eberstein," antwortete der Justizrath, ohne sich zu ihr zu wenden.

„Also doch! Also doch!" rief sie bewegt.

„Die Ehe verspricht eine glückliche zu werden. Die jungen Leute lieben sich ..."

Digitized by Google

„Herr Justizrath!“ fragte sie hastig, „Sie stehen zu meiner Tochter in Beziehung?“

„Zu Josefinen und Louisen.“

„Führen Sie mich zu ihnen!“ bat sie dringend.

„Nur dann, wenn sie mir die beiden Dokumente übergeben haben, deren ich bedarf, um die traurigen Familienangelegenheiten zu ordnen. Denken Sie an den Obersten, denken Sie an ihre Töchter, denken Sie an den Baron von Sydow! Sie sehen, daß ich Ihre Vergangenheit kenne, und daß mir Material in Fülle zu Gebothe steht, um Sie zu vernichten. Wähnen Sie nicht, daß Sie irgendwo Nachsicht oder Beistand finden. — Ihr Treiben hat selbst bei Ihren Verwandten Entrüstung erregt, und gehen Sie noch einen Schritt weiter, so stürzen Sie in einen Abgrund, der auch ihre Töchter verschlingen wird. Geben Sie das sogenannte Spekuliren auf und öffnen Sie Ihr Herz den Regungen, die schließlich doch den Sieg über die Leidenschaften davontragen.“

War es Angst, war es Mutterliebe, was sich in Sabine regte?

„Ich bringe Ihnen die Papiere!“ flüsterte sie.

„Wann?“

„Diesen Abend — morgen — Sie haben zu bestimmen.“

„Morgen Früh zehn Uhr.“

„Ich werde kommen. Aber eine Bedingung stelle ich.“

Digitized by Google

„Sprechen Sie, Madame!“

„Laſſen Sie mich meine Töchter ſehen.“

„Mein Wort darauf!“ verſicherte der Juſtizrath. „Aber entfernen Sie ſich, ohne mir die Papiere gegeben zu haben, ſo muß ich das Verfahren gegen Sie einleiten ...“

„Ich werde kommen!“

Sabine verließ das Kabinet. Man ſandte ihr den Komptoirdiener Juſt nach, der ihre Wohnung ermitteln ſollte. Viktor Ernſt erzählte ſeinem Geſchäftsfreunde nur den letzten Theil der Unterredung.

„Ich ſehe,“ ſagte lächend der Banquier. „Sie kommen zum Ziele.“

„Haben Sie daran gezweifelt?“ fragte der Juriſt.

„Die Aufgabe war ſchwierig, denn dieſes Weib iſt die Schlauheit ſelbſt.“

„Deshalb mußte ich mit der Doppelehe drohen. Morgen vernichten wir den Trauſchein und den Revers.“

„Wie ſtehen unſere Aktien?“

„Neunzig! in den nächſten Tagen werfe ich den Reſt auf die Börſe, um nach drei Wochen zu fünfzig zurückzukaufen. Aber, mein Freund! wie ſteht es mit Anton?“

„Er wird ſeinen Vermögensantheil erhalten, ſobald wir den Juden abgeſchüttelt haben.“

Noch ſprachen die beiden Männer über dieſen Punkt, als Juſt zurückkam und berichtete, daß ein Herr die

Digitized by Google

fremde Dame draußen in Empfang genommen und nach der goldenen Trompete geführt habe, in der sie, wie der Wirth ihm gesagt, wohne. Es müsse übrigens den Leuten am Gelde fehlen, denn sie verkaufen an Juden und Christen, was sie besäßen. Der Wirth habe gemeint, er wolle sie nicht länger behalten.

Zu seiner großen Bewunderung erhielt Just den Auftrag, rasch nach dem Wirthshause zu gehen und im Namen des Banquiers Kaiser für die Zeche gut zu sagen, aber die Gäste sollten nicht darum wissen.

Siebentes Kapitel.

Erklärungen.

Der Justizrath, Ernst, arbeitete noch allein in seinem Bureau. Es war spät, zehn Uhr war längst vorüber. Die Domestiken hatten sich zur Ruhe begeben, wie ihnen die Herrschaft geheißen. Neben der Mappe des eifrigen Arbeiters lagen alte Papiere, und zwischen diesen flimmerte der Ring, den Josefine ihrem Rechtsanwalte gegeben hatte.

Die Glocke der nahen Pfarrkirche hatte die eilfte Stunde angezeigt, als sich ein leises Klopfen an der Thüre des Arbeitszimmer vernehmen ließ.

Der Justizrath lächelte still vor sich hin und breitete einen Bogen Papier über die Briefe und den Ring. Dann legte er die Feder nieder und öffnete die Thüre.

Digitized by Google

Hermine, im weißen Nachtgewande, ſtand auf der Schwelle.

„Soeben hat die Stunde des Termins geſchlagen!“ ſagte ſie freundlich.

„Du biſt pünktlich, liebe Frau.“

„Man muß gehorſam der Vorladung folgen!“

Ernſt küßte ſeine Gattin und führte ſie in das Zimmer.

„Nun ſage mir, lieber Freund! warum Du mich ſo ſpät hierher beſchieden haſt?“ fragte die junge Frau, indem ſie ſich mit beiden Armen an ſeinen Hals hing.

Der glückliche Gatte küßte Geſicht, Hals und Schultern ſeiner reizenden Frau.

„So ſpät, es iſt wahr. Du verzeiheſt mir, Hermine! — jetzt erſt bin ich mit den Vorarbeiten fertig geworden.“

„Mit den Vorarbeiten — wozu?“ fragte ſie.

„Zu Deinem Verhöre.“

„Bin ich denn eine Verbrecherin?“

„Nein; aber eine Zeugin.“

„Du ſprichſt in Räthſeln. Für oder gegen wen ſoll ich zeugen?“

„Für mich und gegen Dich.“

„Das klingt paradox!“

„Mag ſein, aber es verhält ſich ſo. Nimm Platz, und höre mich an. Ich erſcheine als Angeklagter...“

Digitized by Google

„Du, Viktor?“

„Ich, meine liebe Frau!“

„Wer hat Dich angeklagt?“

„Ich selbst.“

„Die Sache wird immer seltsamer, räthselhafter. Wenn Du nun der Angeklagte bist — wer ist denn der Richter?“

„Der Genius unserer Ehe. Die Zeit ist gekommen, daß ich ihm Rechnung ablegen muß, damit er mir seine Gunst nicht entziehe. Gestehe es nur, Hermine, Du bist nicht frei von Argwohn gewesen, als Du erfuhrst, daß ich mich der Madame Seltenau annahm, die der Doktor dem Frauenhilfs-Vereine empfohlen hatte.“

Hermine erröthete.

„Nenne es nicht Argwohn,“ flüsterte sie. „Ich habe keinen Schritt gethan, der diesen Ausdruck rechtfertigen könnte. Trotzdem sich mir so Manches aufgedrängt, was mir unerklärlich erschien, so setzte ich doch ein so großes Vertrauen in Dich, daß ich schwieg und einer ruhigen Entwicklung der Dinge wartete. Dein ungewöhnliches Interesse für jene Madame Seltenau, und die Heimlichkeit, mit der Du Dich um sie bemühetest, vereint mit Kaiser, hat mich freilich nicht angenehm berührt, denn ich mußte die Frau für eine Abenteuerin halten.“

„Und Du hattest nicht ganz Unrecht. Des Abenteuerlichen gibt es viel in dem Leben der Madame

Digitized by Google

Seltenau, man muß es aber nicht auf ihre eigene Rechnung, sondern auf die der seltsamen Verhältnisse setzen, auf Verhältnisse, die selbst Dich in ihren Bereich ziehen."

„Mich!"

„Du hast, ohne es zu wissen, eine nicht unwichtige Rolle gespielt."

„Als Vorsteherin des Hilfs-Vereines!"

„Nein, einfach als Hermine, die Gattin des Justizrath Ernst. Das Drama naht sich dem Ende, und mit Deiner Hilfe werde ich die Katastrophe herbeiführen. Sidonie muß leider, ihrer Leidenschaftlichkeit wegen, ausgeschlossen bleiben. Nun höre mich ruhig an. Ich beginne mit der Hauptsache und schließe mit Nebendingen. Der russische Fürst Borutschoff, der mit bedeutenden Kapitalien an hiesigen Unternehmungen betheiligt ist, hat Kaiser zu seinem Banquier und mich zu seinem Rechtsanwalte erwählt. Von Berlin aus gab er Auftrag, daß wir uns einer jungen Frau annehmen mögen, die unter dem Namen Seltenau nach Köln kommen würde. Außerdem sollten wir sie zu fesseln suchen, wenn sie sich sollte einfallen lassen weiter zu reisen. Die Frau sei die Gattin seines Sohnes, eines Albert Lisinsky, der sie entführt habe. Sollte das Ehepaar, das in mißlichen Verhältnissen lebe, einst nach Köln kommen, so möge ich, ohne Aufsehen zu erregen. Nachforschungen anstellen. Gleich nach Eingange dieses Briefes hörte ich von Dir den Namen der Seltenau aus-

Digitized by Google

ſprechen; die der Doktor Friedland dem Vereine empfohlen hatte. Ich wandte mich an den Doktor, und mit ſeiner Hilfe ſchafften wir die junge Mutter in Kaiſers Landhaus, um uns ihrer bis zur Ankunft des Fürſten zu verſichern. Daß wir ſie ſtandesgemäß verpflegten, verſteht ſich von ſelbſt."

„Hat ſie das Landhaus nicht verlaſſen?"

„Vor einigen Tagen."

„Nicht früher?"

„Nein."

„Viktor! ich habe Madame Seltenau in der Halle der Eiſenbahn geſehen."

Der Juſtizrath konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren.

„Du irrſt, mein liebes Kind!"

„Ich habe mit der Frau geſprochen."

„Und dennoch muß ich bei meiner Behauptung bleiben. Du haſt die Doppelgängerin Louiſens geſehen. Und dieſe Doppelgängerin nennt ſich Sofie Frank. Ich habe ſie auf der Reiſe kennen gelernt. Weil auch ich an eine Täuſchung glaubte und ſicher gehen wollte, empfahl ich Dir in einem Briefe Madame Seltenau, damit ſie gewiſſermaßen unter Kontrole ſtünde."

Wir wiſſen, daß Hermine und Sidonie den jungen Mann zu dem Landhauſe geführt und hier Zeuginnen jener Szene geweſen, welche auf Louiſe ein ſo nachtheiliges Licht warf.

Digitized by Google

Die junge Frau erzählte ihrem Gatten, was sie damals gehört und gesehen hatte.

„Louise," erklärte der Justizrath, „erwartete allerdings den Gatten; jener aber täuschte sich in der Person. Hätte er meine Reisegefährtin angetroffen, so würde er am rechten Orte gewesen sein, denn diese war Sofie Frank, die Zwillingsschwester der Seltenau."

„Wer aber mag der junge Mann gewesen sein?"

Viktor Ernst schob das Papier bei Seite und nahm den Ring.

„Betrachte ihn genau," sagte er, indem er ihn seiner Gattin reichte.

„Mein Gott!"

„Was ist Dir?"

„Diesen Ring habe ich schon gesehen."

„Wo?"

„Bei der Jüdin Markus."

„Wohl möglich."

„Und hier hatte ihn die junge Mutter versetzt."

„Louise?" fragte verwundert der Justizrath.

„Madame Seltenau."

„Das ist mir unerklärlich."

„Die Witwe Markus hat ihn auf meine Vermittlung der Frau, die damals krank war, zurückgeschickt."

„Dieser Punkt bedarf noch der Erklärung," meinte der Justizrath. „Bleiben wir jetzt bei der Sache. Hast Du den Ring bei der Jüdin zum ersten Male gesehen?"

Digitized by Google

Hermine gerieth in Verlegenheit.

„Viktor!“ rief sie aus, „ich fange an Dich zu begreifen.“

„Sage mir, kennst Du den Ring?“

Sie öffnete die im Innern des Reifes befindliche Kapsel.

„Ja, er ist derselbe.“

„Nun, liebe Hermine! sprich Dich unumwunden aus.“

„Mein Vater bewahrte zwei gleiche Ringe in einem Kästchen auf — als Andenken an seine erste, glückliche Ehe. Dieser ist einer davon. Hier stehen die Buchstaben L. v. G. — Leopoldine von Görringsheim — so hieß die erste Frau. Von wem aber mögen die Zwillingsschwestern ihn erhalten haben.“

„Von Deinem Stiefbruder Gustav Frank. Kein anderer als er war der junge Mann, den Du im Landhause gesehen hast. Eine der Zwillingsschwestern, Josefine, war seine Frau, und diese hat von ihm den Ring erhalten. Indem Du die Echtheit dieses Juwels anerkennst, trittst Du als Zeugin gegen Dich selbst auf, denn Du rechtfertigst das Verfahren, das Deinen Argwohn erweckt hat. Indem ich nun der Weisung des Fürsten nachkam, entdeckte ich zugleich die Spur Deines Stiefbruders, die zu finden ich längst schon bemüht gewesen. Du hast mir früher Andeutungen von einem Testamente gegeben, das die erste Frau Deines Vaters

Digitized by Google

hinterlassen — hier ist die Abschrift davon. Leopoldine bestimmt darin, daß das Gut Görringsheim zwar ihrem Sohne Gustav zufallen solle, doch erst nach dem Tode des Vaters, der, so lange er lebt, die Revenüen davon bezieht und nach seinem Ermessen dem Gustav eine Jahresrente auszusetzen berechtigt ist. Stirbt Gustav, oder macht er sich nach dem Urtheile des Vaters der Erbschaft unwürdig, so soll der Vater das Erbe antreten und darüber verfügen. Dein Vater, liebe Hermine! den ich leider nicht gekannt, ist auf der Reise in Rotterdam gestorben, und zwar durch Gift, das ihm Gustav aus leicht zu erklärenden Gründen beigebracht hat."

„Viktor! Viktor!" stammelte entsetzt die junge Frau.

„Ich werde Dir morgen die Beweise dieser Behauptung liefern."

„Nun lebt aber auch Gustav nicht mehr; er hat sich vor einigen Tagen, nachdem er vergebens in Kaiser's Landhause seine vermeintliche Frau gesucht, von der er sich verlassen wähnte, in den Rhein gestürzt. Einen zweiten Ring, der diesem genau gleicht, hat man an dem Finger der Leiche gefunden."

Der Ring, den Hermine bei der alten Jüdin vorgefunden und erkannt, hatte ihr Interesse für die arme Frau erhöht. Jetzt erst erfuhr sie das Schicksal des Familienstückes, das sie früher, als der Vater noch lebte, oft gesehen hatte; sie erinnerte sich auch, daß die Ringe

Digitized by Google

als kostbare Reliquien betrachtet wurden. Wir fügen hinzu, daß Hermine ihren Stiefbruder nur als Kind gesehen hatte, und daß die Stiefgeschwister später stets getrennt gelebt, da es zu den Eigenthümlichkeiten des Vaters Franks gehörte, die Erziehung seines Sohnes fremden Leuten anzuvertrauen.

Hermine hatte also ihren Bruder in dem Stübchen der Witwe Bielitz und in dem Landhause des Banquiers gesehen. Eine unbestimmte Ahnung hatte sich [redacted]m ihr geregt, denn sie brachte den Ring und die Namen Sofie Frank in Verbindung; aber sie hatte es nicht gewagt, den sich ihr bietenden Anzeichen eine bestimmte Deutung zu geben.

„Und was hast Du nun erreicht?" fragte sie ihren Mann, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte.

„Nichts Geringeres, als daß meine Hermine die Erbin des schönen Gutes Görringsheim wird. Die hinterbliebene Frau Deines Stiefbruders hat keine Erbschaftsrechte. Nach dem Testamente fällt das Gut an den Vater zurück, und Du bist die natürliche Erbin des Vaters."

Hermine lehnte sanft ihr Haupt an des Gatten Brust.

„Viktor!" flüsterte sie, „wenn ich mich der Vergrößerung unseres Vermögens freue, so denke ich dabei nur an Dich. Sobald das Gut in unsern Besitz über-

Digitized by Google

gegangen, wirst Du Deinen Posten aufgeben und ganz nach Neigung und Wunsch leben."

„Willst Du meine Frau ausschließen?" fragte er zärtlich.

„Ich nehme an, daß es Dein Wunsch ist, sie glücklich zu machen."

„Und in dieser Annahme sollst Du nicht geirrt haben."

„Viktor!"

„Ich führe zu Ende, was ich begonnen, [illegible] dann bin ich nur noch Dein Mann!"

Arm in Arm verließen die beiden Gatten das Bureau. Das trauliche Boudoir nahm sie auf.

Achtes Kapitel.

Marie.

Anton Dyck hatte bis jetzt keine Unterredung in Betreff des Vermögens, mit seinem Onkel und Vormunde gehabt; er hatte seinen Plan geändert, da sich die Dringlichkeit anderer Dinge herausgestellt. Der Banquier konnte sich einer Abrechnung nicht entziehen, wohl aber war es möglich, daß man seiner Vereinigung mit Lea Hindernisse entgegenstellte. Es gab ein Mittel zur kräftigen Abwehr jedes Angriffes, und dieses Mittel hatte Anton, unter Beihilfe seines Freundes Felix, sich zu verschaffen gewußt.

Digitized by Google

Gegen Abend — es war ein warmer Tag gewesen — trat Lea in das Stübchen ihrer Pflegemutter. Die Alte war übler Laune, sie saß mürrisch in ihrem großen Lehnstuhle. Das Fenster, das nach der engen Straße hinausging, stand offen. Mutter Markus, die ihr Haus nie verließ, erhielt nur auf diesem Wege frische Luft. Sie bezeichnete dem jungen Mädchen einige häusliche Geschäfte, die noch vor Einbruch des Abends vollbracht werden sollten. Lea antwortete, daß sie bereits damit fertig sei.

„Das hat Etwas zu bedeuten!“ murmelte die Witwe.

„Ja, Mutter!“

„Was ist's?“

„Ich habe mich beeilt, um ein Stündchen Zeit zu gewinnen.“

„Wozu?“

„Madame Seltenau, die, wie Sie wissen, ihr Stübchen wieder bewohnt, hat mich zu einem Spaziergange aufgefordert. Die arme Frau lebt hier unbekannt, sie ist stets allein ...“

„Aber auch ich bin allein, mein Kind!“ fuhr die Alte auf.

„Sie sagten ja diesen Mittag, daß Sie Ihren Sohn erwarteten.“

„Ja, das sagte ich, und darum sollst Du zu Hause bleiben. Levi will mit Dir reden ...“

Digitized by Google

„Ich habe Madame Seltenau versprochen, sie zu begleiten.“

„Du bleibst, oder ich jage Dich für immer aus dem Hause!“

Auf diesen barschen Befehl entgegnete Lea ruhig:

„Meine Jugend ist bis jetzt eine traurige gewesen, ich kenne die Freiheit nicht, und habe nur für Sie gearbeitet — erlauben Sie mir, daß ich meine Bitte wiederhole . . .“

„Du bleibst!“ kreischte die Alte. „Jene Person da drüben kann allein gehen!“

„So kann Sie nichts bewegen?“ fragte Lea noch einmal.

Mutter Markus gerieth in Zorn.

„Ungerathenes Kind! ist das der Lohn für die Wohlthaten, die ich Dir erzeigt habe? Als Du nackt und bloß warst, wer hat sich Deiner angenommen? Ich! Ich! Ohne meine Hilfe hättest Du Noth leiden und betteln müssen. Und jetzt wagst Du es mir zu trotzen?“

„Seit Jahren habe ich keinen Spaziergang gemacht . . .“

„Du wirst mit meinem Sohne spazieren gehen.“

„Sie sprechen immer von Wohlthaten — bringen Sie meine Arbeit nicht in Anschlag? Ich glaube kaum, daß das, was ich von Ihnen erhalten habe, meine Mühe zur Hälfte aufwiegt. Und wenn ich Sie jetzt bitte . . .“

Digitized by Google

Die Geduld der Alten war zu Ende. Sie ergriff einen Stock und rief drohend:

„Hinaus, undankbares Geschöpf! Gehe hinüber zu dem Weibe, aber komme mir nicht wieder vor die Augen!“

Lea wollte sie beruhigen; aber die alte Jüdin schwang den Stock, der nicht zum ersten Male den Rücken des jungen Mädchens berührt hatte.

„So werde ich denn gehen.“

„Du betrittst meine Schwelle nicht wieder!“

„Sie haben zu befehlen.“

„Fort, hinaus!“

Wenn sonst Szenen dieser Art stattgefunden, so hatte sich Lea, nachdem sie aus dem Zimmer vertrieben, auf ihr Kämmerchen zurückgezogen und hatte nach einer Stunde reumüthig um Verzeihung gebeten. Dasselbe hoffte die Alte auch heute. Aber Lea war zur Jungfrau herangewachsen, sie schämte sich der unwürdigen Behandlung, die sie von der geizigen Alten erfuhr, und heute, an einem für sie hochwichtigen Tage, wollte sie sich den Stockschlägen nicht aussetzen. Sie stieg die Treppen zu ihrem Kämmerchen hinan, das sie nach einer Viertelstunde geputzt wieder verließ. Statt zur Mutter Markus zu gehen, die ihre Aktien zählte und von hohen Dividenden träumte, trat sie auf die Straße hinaus, und zwar in dem Augenblicke, als Louise das gegenüberliegende Haus verließ. Beide grüßten sich und stie-

Digitized by Google

gen dann in einen Fiaker, der am Ende der Straße hielt. Der Wagen brachte sie in kurzer Zeit nach der Wohnung des Obersten. Josefine empfing die Ankommenden in ihrem Zimmer. Es war dieser Besuch kein zufälliger, man hatte ihn schon seit einiger Zeit vorbereitet. Lea wußte auch schon, daß Madame Seltenau eine Zwillingsschwester hatte.

Die alte Babet ging und kam; bald brachte sie, bald holte sie einen Gegenstand. Josefine war die Geschäftigkeit selbst. In dem Zimmer lagen auf allen Stühlen und Tischen Toilettenstücke. Lea legte ihre Kleider ab und hüllte sich in einen weißen Pudermantel. Dann bekleidete sie ihre Füßchen mit Strümpfen von weißer Seide und mit Schuhen von weißem Atlas. Babet, die so lange Louisens und Josefinens Kopfputz besorgt, hatte versprochen, heute ihr Meisterstück zu machen. Sie löste das schwarze, glänzende Haar der Jüdin auf, daß es wie eine Fluth über den weißen Mantel herabfiel. Dann formte sie drei schwere Flechten, die sie kranzartig um den Kopf legte. Josefine befestigte einen Kranz von weißen Rosen auf dem schönen Haupte. Somit war der Kopfputz vollendet.

Louise nahm der Jüdin den Mantel ab. Die alte Babet stieß einen Schrei der Verwunderung aus, als sie den blendend weißen Arm, den schlanken Hals und den reizenden Busen der Jüdin sah. Sie befühlte die Haut und rief: „weich wie Seide!“

Digitized by Google

Joſefine brachte ein einfaches weißes Atlaskleid mit drei Ueberwürfen. Dieſe Ueberwürfe wurden durch ein Roſenbouquet mit Knospen und grünen Blättern an der linken Seite emporgehoben. Als Lea dieſes Kleid angelegt hatte, zeigte ſich ihr ſchlanker, graziöſer Wuchs. Die runden Schultern quollen aus dem Atlas hervor, dem Weiß des feinen Stoffes ſpottend, während ſich die Taille ſchlank und zierlich zeigte.

Und wie pikant erſchien das roſige Geſichtchen mit den ſchwarzen Brauen, den lachenden dunkeln Augen, der ſanft gebogenen Naſe und dem friſch wie eine kaum erſchloſſene Roſenknospe ſchimmernden Munde!

„Herr Anton Dyck hat Geſchmack!“ meinte Louiſe.

„Wäre ich ein Mann,“ fügte Joſefine hinzu, „Lea müßte meine Frau werden, und ſollte ich mit der ganzen Synagoge einen Krieg beginnen.“

Nun legte ſie eine goldene Kette um den Hals der Jüdin und ſagte, ſich verbeugend:

„Die Toilette iſt beendet!“

Louiſe führte die Geſchmückte vor den Spiegel.

Leas Geſicht ward purpurroth, als ſie ihre ganze Geſtalt erblickt. Einige Sekunden weidete ſie ſich mit mädchenhafter Eitelkeit an dem Spiegelbilde, dann begann ſie leiſe zu weinen.

„Was iſt Ihnen?“ riefen die Schweſtern zugleich.

„Verzeihung,“ flüſterte Lea, „mir iſt ſo ſeltſam zu Muthe...“

Digitized by Google

Louise ergriff sanft die Hand der Jüdin, indem sie fragte:

„Bereuen Sie den Schritt, den Sie zu thun beabsichtigen?"

„Nein, nein, ich folge ja nur meiner innersten Ueberzeugung und dem Drange meines Herzens. Aber wie soll ich Ihnen danken, die Sie so viel für mich thun?"

„Vergessen Sie nicht, liebe Lea! daß Sie sich meiner angenommen haben, als ich arm und verlassen ankam, daß Sie mich besucht und getröstet haben, als ich krank lag. Die Schwester unterstützt mich, Ihnen meinen Dank abzutragen. Und nun beruhigen Sie sich, Sie gehen einer glücklichen Zukunft entgegen."

Beide Schwestern küßten die reizende Jüdin. Die alte Babet reichte ihr mit den Worten die Hand:

„Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Entschlusse, den Sie gefaßt haben. Beten Sie zu dem Erlöser und zu der heiligen Jungfrau, und Sie werden glücklich werden."

Es schlug neun Uhr. Babet brachte Kerzen. Die Zwillingsschwestern vollendeten rasch die Toilette; Beide waren in schwarze Seide gekleidet und mit Blumen geschmückt. Felix von Eberstein trat ein; er wußte in dem ersten Augenblicke nicht, welche von beiden seine Braut sei. Wäre Josefine nicht in lautes Lachen ausgebrochen, er würde noch länger unentschieden vor den Zwillin-

Digitized by Google

gen gestanden haben, die genau dieselbe Toilette gemacht hatten. Louise erröthete. Josefine bot dem Bräutigam den Mund zum Kusse. Jetzt erst richtete Felix seine Aufmerksamkeit auf Lea, die schüchtern am Fenster stand. Er war überrascht von der wirklich blendenden Schönheit der Jüdin. Nachdem er einige freundliche Worte an sie gerichtet, mahnte er zum Aufbruche. Babet warf der geschmückten Lea einen langen weißen Schleier über das Haupt und hüllte sie in einen leichten Mantel. Ein bequemer Wagen, der an der Thüre hielt, nahm Lea, die Schwester und den jungen Mann auf.

Der Wagen verließ die Stadt. Nach kaum einer halben Stunde hielt er vor einer Kapelle, die einsam an einem Gehölze lag. Durch die ovalen Fenster schimmerte helles Licht. Diese Kapelle gehörte zu einem Dorfe, das in kurzer Entfernung zwischen duftenden Kornfeldern lag. Der Abend war warm und still, nirgends zeigte sich ein Mensch, hörte man Geräusch. Nur in dem Weizenfelde, das sich dicht neben dem Kirchlein ausbreitete, hörte man die lauten Schläge einer Wachtel.

Felix half den Damen aussteigen, die ihre Mäntel in dem Wagen zurückließen. Louise und Josefine nahmen Lea in die Mitte. So gingen sie auf dem mit Blumen bestreuten Pfade zu dem Gotteshause. Auf der Schwelle desselben stand Anton Dyck, der die Geliebte empfing.

„Anton!“ stammelte Lea, indem sie ihm beide Hände entgegenstreckte.

Digitized by Google

Einige Kerzen, die auf eisernen Armleuchtern in der Vorhalle brannten, warfen ihr Licht auf die Jüdin. Anton ward von ihrem Anblicke so erregt, daß er sie zitternd in seine Arme schloß.

Der kleine Zug trat in das Innere der Kapelle; sie strahlte im Kerzenglanze. Der ehrwürdige Pater Benediktus, der Lea in den Lehren der Christenreligion unterrichtet, stand mit einem Sakristan und zwei Chorknaben im Ornate neben dem offenen Taufsteine. Anton führte die Braut dem greisen Priester zu, der sie mild lächelnd empfing. Louise, Josefine, Felix und Anton reiheten sich um den Taufstein. Der Geistliche begann die feierliche Ceremonie mit einer Ansprache an die Zeugen, dann legte Lea mit klarer Stimme das Glaubensbekenntniß ab, und empfing die Weihe der heiligen Taufe, mit ihr zugleich den Namen „Marie."

Es war ein erhebender Anblick, als die zitternde Hand des Greises das Haupt der blühenden Jungfrau mit dem geweihten Wasser benetzte.

Nach der Taufe ging Marie allein zu dem Altare; sie sank auf der Stufe nieder und verrichtete das erste Gebet in einer christlichen Kirche. Nachdem sie die Brust fromm bekreuzt, kehrte sie mit verklärtem Antlitze zu den Zeugen ihres Gelübdes zurück, die ihr innige Glückwünsche aussprachen. Noch einmal segnete der fromme Priester das neue Glied der christlichen Gemeinde, dann übergab er es Anton mit den Worten:

Digitized by Google

„Marie ist eine kostbare Perle; sie verdient, daß man sie werth hält!"

„Frommer Vater! ich weiß mein Glück zu schätzen," sagte Anton mit bewegter Stimme; „und nächst Gott danke ich Ihnen, daß mir diese Perle zu Theil wurde. Bald werden Sie unser Bündniß einsegnen, das unsere Herzen längst geschlossen haben."

Der Zug verließ die Kapelle, um nach der Stadt zurückzukehren. Marie blieb bei den Schwestern.

Mutter Markus hatte nicht geglaubt, daß Lea sich entfernen würde. Gegen neun Uhr kam Levi, den sie zu einer Unterredung bestellt hatte.

„Ich brauche Geld, Mutter!" begann der Jude.

„Wozu?"

„Meine Börse ist leer."

„Das ist schlimm," sagte verdrießlich die Alte, die schon merkte, wohinaus der Sohn wollte. „Hast Du in der Stadt keinen Banquier?"

„O ja."

„Wer ist es?"

„Sie, Mutter! Wer anders könnte mir Kredit geben, wenn nicht Sie?"

„Die wenigen Thaler, die ich besitze, muß ich zu meinem Geschäfte behalten; ich kann nicht einen Pfennig entbehren. Und die Geschäfte gehen schlecht, man wird von allen Seiten betrogen."

Levi unterbrach das Klagelied der Alten.

Digitized by Google

„Sie wollen, Mutter! daß ich Lea heirathe?"

„Das Mädchen ist eine gute Partie für Dich. Ich werde alt und muß daran denken, mein Haus zu bestellen. Wird Lea Deine Frau, so ist sie versorgt."

„Wie steht es mit der Aussteuer?" fragte Levi, nachdem er eine Zigarre angezündet und sich auf einen Stuhl geworfen hatte.

„Alberne Frage! Lea ist eine Waise..."

„Lassen Sie uns offen sprechen, Mutter! Ich bin Ihr Sohn, folglich Ihr Erbe."

Die Alte hob den dicken Kopf empor und sah ihren Sohn mit großen Augen an, indem sie rief:

„Mensch! ich glaube, Du passest auf meinen Tod!"

„Nein, Mutter! Gott möge Sie noch lange erhalten; aber es ist doch nicht unbillig, wenn ich über die Verhältnisse meiner künftigen Frau rede. Und außerdem muß ich Sie warnen —"

„Wovor?"

„Sie haben dem Justizrathe Ernst einen Wechsel zum Inkasso übergeben. Der Baron von Sydow hat gezahlt, folglich müssen Sie zehn oder zwölftausend Thaler erhalten haben..."

„Levi, Levi!"

„Ruhig, Mutter! ich bin Ihr Sohn und kann es nur gut mit Ihnen meinen. Den Wechsel hat der arme Pik hinterlassen, der abreiste und nicht wiedergekommen ist. Folglich gehört das Geld unserer Lea."

Digitized by Google

Die Alte war sprachlos geworden vor Schreck, als sie hörte, das ihr wichtigstes Geheimniß verrathen sei. Sie stützte die Hände auf die Lehnen des großen Stuhles und starrte Levi an, der ruhig den blauen Rauch aus Nase und Mund blies. Die Jüdin war eine von den zähen Naturen, die des Geldes wegen am Gelde hangen und sich die Genüsse des Lebens versagen, nur um stets eine gefüllte Kasse zu haben. Für wen sparte und scharrte sie zusammen? wird man fragen. Für den Dämon Geiz, der ihr ganzes Wesen beseelte. Und dieser Dämon trieb sie auch an, ein Verbrechen zu begehen, wenn dadurch eine Summe zu erreichen war. Mutter Markus gedachte in diesem Augenblicke nicht der Folgen, welche ihre Veruntreuung nach sich ziehen konnte, sie zitterte nur vor dem möglichen Verluste.

„Lea! Lea!“ stammelte sie endlich.

Der Gedanke war ihr schrecklich, daß das Mädchen ihr das Geld entreißen konnte. Zum ersten Male bedauerte sie, Lea hart behandelt zu haben, sie bedauerte nicht aus Humanität, sondern aus Furcht.

Levi durchschauete seine Mutter. Er war stets mehr Spekulant als Sohn gewesen, die kindliche Liebe hatte er nur in dem zartesten Alter gekannt. Seit Jahren dem Mutterhause entfremdet, hatte er stets nur Bedacht auf seinen Vortheil genommen.

„Wie steht es also mit Lea?“ fragte er.

Digitized by Google

„Du wirst sie heirathen, und wenn ich sterbe mein Erbe werden. Bis dahin bleibt Alles wie es ist.“

Der Sohn zuckte mit den Achseln.

„Ich glaube kaum, daß es so bleibt.“

„Wer will es ändern?“

„Vielleicht Lea, vielleicht der Justizrath, vielleicht eine dritte und vierte Person — wer kann es wissen! Man beschäftigt sich mit der Nachlaßregulirung des Barons und da kommt Manches zur Sprache. Sie hören, daß ich bereits um den Wechsel weiß. Warum wollen Sie mir gegenüber ein Geheimniß bewahren, das schon längst kein Geheimniß mehr ist? Ich biete Ihnen meine Hilfe an. Der Justizrath ist abhängig von mir; er wird schweigen, wenn ich es will.“

Mit Anstrengung stammelte Mutter Markus die Worte:

„So mache ihn schweigen!“

„Wenn wir den Gewinn theilen. Wie gesagt, ich brauche Geld. Das Uebrige findet sich.“

Die Alte zuckte heftig zusammen.

„Levi! Du willst Dir den Dienst bezahlen lassen, den Du Deiner Mutter leistest?“

„Von der Arbeit muß der Mensch leben.“

„Was mir entzogen wird, mußt Du später entbehren.“

„Ich brauche Geld,“ war die kalte Antwort. „Was Sie mir heute geben, ist ja nur eine Abschlagzahlung

Digitized by Google

auf das Künftige, auf die Aussteuer meiner Frau. Zu welchem Zwecke liegt das Geld im Kasten?"

„Gut, gut," murmelte die Alte nach einer langen Pause, „ich will in den sauren Apfel beißen. Aber zuvor sage mir, ob Du im Stande bist, den Justizrath zum Schweigen zu bringen."

„Mein Wort darauf, Mutter! der Justizrath wird schweigen. Weigert er sich, so erinnere ich ihn an eine ähnliche Geschichte, wie die mit dem alten Pik, dann wird er vor mir zittern. Erinnern Sie sich des Ringes, denn ich hier bei Ihnen gesehen habe?"

„Und den eine Dame für Madame Seltenau einlöste?"

„Ja. Diese Dame war die Justizräthin."

„Freilich, sie mußte ihre Gründe haben . . ."

„Und diese Gründe kenne ich. Ah, es ist gut, wenn man ein scharfes Gedächtniß besitzt! Der Kaufmann Frank, der auf der Reise in Rotterdam starb, ist mein Geschäftsfreund gewesen."

„Der Kaufmann Frank?" fragte neugierig Mutter Markus.

„Er war der Vater der Justizräthin. Doch genug, Mutter! geben Sie mir Geld, und Ihre Wechselgeschichte wird ein Geheimniß bleiben."

Die Alte ging in den Alkoven. Sie blieb lange. Als sie zurückkam, brachte sie die Aktien, die sie von Aron gekauft hatte. Sie pries den Stand der Papiere, und meinte, daß sich ein gutes Geschäft damit machen lasse.

Digitized by Google

„Mutter!“ rief Levi, „solche Aktien besitzen Sie?“

„Aron versicherte, daß sie bald über Hundert stehen würden.“

„Sie sind bis auf fünfundvierzig herabgesunken, und werden in den nächsten Tagen noch mehr sinken. Herr Kaiser hat geschwindelt, die ganze Eisenbahndirektion hat geschwindelt. Ich kenne das! Die Leute nennen dies Börsengeschäfte machen. Sie sind betrogen, wie so mancher Andere, der sich zum Ankaufe verleiten ließ, weil der Sensal Reineck, dieser alte Fuchs, Nachfrage hielt. Da wird mehr als einer fallen, der bis jetzt fest auf den Füßen stand. Ich nehme die Aktien, denn ich hoffe noch ein Geschäft zu machen.“

Die alte Jüdin saß regungslos in ihrem Stuhle. Das sorgenvolle Haupt hing tief auf die Brust herab.

„Nun traue man noch einem Menschen!“ murmelte sie vor sich hin. „Auch der alte Aron hat mich betrogen! Ich passe nicht mehr zu den Leuten, sie überlisten mich wo und wie sie können! Levi, Du darfst mich nicht mehr verlassen, ich bin zu alt, um noch Geschäfte zu machen.“

Levi tröstete und versprach zu bleiben. Er wußte ja, daß seine Mutter heimlich nicht unbedeutende Kapitalien besaß, und diese so rasch als möglich in seine Hände zu bekommen, war sein Streben. Er wollte ein Bankhaus nach dem modernen Schnitte errichten, da das Erbschaftsbureau in Amsterdam keine lohnenden Geschäfte mehr machte.

Digitized by Google

„Wo iſt Lea?“ fragte er.

„In ihrer Kammer. Rufe ſie.“

Levi ging und ſtieg die Treppen hinan. Die alte Jüdin ſteckte ihren Kopf aus dem Fenſter, ſie fühlte das Bedürfniß nach friſcher Luft. Eine Nachbarin, die ihr Kind auf dem Arme trug, redete ſie an.

„Mutter Bielitz hat ihre Miethbewohnerin wieder. Ach, und welchen Statt macht die Frau! Wie es ſcheint, braucht ſie den Hilfsverein nicht mehr.“

„Ich weiß es.“

„Wiſſen Sie auch, Frau Nachbarin, daß Lea . . .“

„Was iſt es mit Lea?“ fragte haſtig Mutter Markus, indem ſie ſich ſo weit als möglich über die Brüſtung lehnte und die Frau neugierig anſah.

„Lea iſt mit der jungen Frau ausgegangen.“

„Unmöglich!“

„Verlaſſen Sie ſich darauf, ich habe es geſehen. Beide ſprachen ſo freundſchaftlich mit einander, als ob ſie alte Bekannte wären.“

„Ich werde ihr dieſe Freundſchaft gedenken!“ murmelte die Alte.

„Dort ſtiegen ſie in einen Fiaker, der wartete.“

„Sie werden bei dem ſchönen Wetter wohl eine Spazierfahrt machen,“ ſagte die Witwe Markus, um ihren Groll nicht merken zu laſſen.

„Nun ja, das junge Blut will auch eine Freude haben, wenn es den ganzen Tag gearbeitet hat. Uebri-

Digitized by Google

gens, Frau Nachbarin! die Lea ist doch ein hübsches Mädchen, ich habe sie mir recht genau angesehen, als sie vorüberging. Der kleine Strohhut stand ihr allerliebst, und wie nett trug sie das seidene Mäntelchen."

„So hat sie ihren Sonntagsstatt angezogen!" dachte die Alte, deren Stirnadern der Zorn anschwellte.

Die Nachbarin wollte in ihrer Lobrede fortfahren, aber die Witwe Markus mußte sich zurückziehen, denn Levi rief mit lauter Stimme:

„Mutter! Mutter!"

„Was gibts?"

Da stand der Jude, ein Stück Papier in der Hand haltend.

„Schließen Sie das Fenster!"

Es geschah.

„Nun?"

„Lea ist fort."

„Ich weiß es schon. Wenn sie von dem Spaziergange mit der Seltenau zurückgekehrt, werde ich der Ungehorsamen den Kopf tüchtig waschen. O, über die Menschen!"

„Mutter! Lea wird nicht wiederkommen."

„Wer sagt das?"

„Dieser Zettel, den ich oben auf dem Tische gefunden habe. Hören Sie, was die Entflohene schreibt."

„Die Entflohene — Du sprichst tolles Zeug!"

Statt der Antwort las Levi:

Digitized by Google

„Sie haben mir gesagt, Mutter, daß ich Ihnen nicht wieder unter die Augen kommen soll, wenn ich diesen Abend das Haus verließe; aber ich muß ausgehen um jeden Preis der Welt, und damit ich nicht ungehorsam erscheine, werde ich Sie von meinem Anblicke zu befreien wissen. Ich würde Ihnen mit wärmerem Herzen danken für Das, was Sie an mir gethan haben, wenn Sie mich besser behandelt hätten. Nehmen Sie sich eine Dienstmagd und vergessen Sie mich, denn ich bin für Sie und Ihren Sohn verloren. Denken Sie eben so wenig an meine Rückkehr als an eine Heirath mit Herrn Levi. Leben Sie glücklich, dies wünscht — — Lea."

Der Alten fehlte die Kraft, ihrem Zorne Luft zu machen. Zitternd befestigte sie die Hornbrille auf der Nase und ließ sich das Papier geben, das sie am Fenster las; sie wollte sich überzeugen, ob Lea die Zeilen selbst geschrieben habe.

„Das ist ihre Handschrift!" rief sie aus. „Sohn! schaffe mir das Mädchen wieder. Wenn Du sie nicht findest, mache ich morgen Früh der Polizei Anzeige."

„Sie werden sich ruhig verhalten, Mutter!" antwortete Levi. „Gehen Sie, wenn es Zeit ist, zu Bett, ich werde die Flüchtige aufsuchen und sie zurückführen. Es ist nicht gut, daß die Polizei sich in die Angelegenheit mische."

Digitized by Google

Levi nahm Hut und Stock und ging. Zunächst stieg er die Treppen zu der Wohnung der Frau Bielitz hinan. Die Witwe war mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt; ein angenehmer Bratengeruch erfüllte die kleine Wohnung.

„Ah," dachte Levi, „die gute Frau muß vortheilhaft vermiethet haben! Sonst sah es anders aus in dieser Wohnung der Armuth."

„Was steht zu Diensten, mein Herr?"

„Ich suche Madame Seltenau."

„Thut mir leid; Madame ist auf dem Lande und wird erst in einigen Tagen zurückkehren. Ich bin beauftragt, Bestellungen anzunehmen..."

„Kann man erfahren, wo sich Madame aufhält?"

„Bei einer Schwester, mehr weiß ich nicht. Wie gesagt, haben Sie eine Bestellung, so stehe ich zu Diensten."

„Ich muß die Dame selbst sprechen."

„So kommen Sie nach zwei bis drei Tagen wieder."

Levi begriff, daß hier nichts zu erfahren sei. Um keine Zeit zu verlieren, entfernte er sich. Das nächste Ziel seines Ganges sollte das Haus des Banquiers sein; er wollte Anton Dyck aufsuchen, den Geliebten Leas. Sein Weg führte ihn an dem Hause vorüber, das der Oberst von Melin bewohnte. In dem Augenblicke, als er dort ankam, schlug es neun Uhr. Mit der

Digitized by Google

ihm eigenen unüberwindlichen Neugierde blieb er stehen und betrachtete den Wagen, dessen Schlag geöffnet war. Da erschienen drei Damen. Die eine derselben war tief in einen weißen Schleier gehüllt. Die zweite war Madame Seltenau, und die dritte war wiederum Madame Seltenau. Dann folgte ein junger Mann in eleganten Kleidern. Der Schlag ward geschlossen und der Wagen rollte davon. Levi konnte sich von seinem Erstaunen kaum erholen. Er nahm an, daß die Dame im weißen Schleier Lea gewesen sein müsse, die Braut Anton Dycks. Das war ein Anhaltspunkt, den er nicht verlieren durfte. Er eilte dem Wagen nach. Glücklicherweise begegnete ihm ein Fiaker, den er um jeden Preis miethete.

„Sehen Sie den Wagen, Kutscher?"

„Ja!"

„Fahren Sie ihm nach."

„Wenn es möglich ist."

Levi schwang sich in den Wagen, der davonfuhr. Der Fiaker folgte seinem Vorgänger bis vor das Stadtthor, dann verlor er ihn zwar nicht aus den Augen, aber er konnte nicht gleichen Schritt mit ihm halten. Nach einer Viertelstunde bog die Equipage von der Chaussée ab und der nun beginnende Feldweg erschwerte dem müden Fiakerpferde das Fortkommen dergestalt, daß es nur Schritt gehen konnte. An der Kapelle, die dicht neben dem Wege lag, sah man die Equipage wieder. Levi ließ halten und stieg aus. Er kam in dem Au-

Digitized by Google

genblicke an das Portal der Kapelle, als Anton Dyck mit seiner Braut heraustrat.

Lea strahlte im Glanze der geistigen Verklärung und der Toilette. Da sie einen Kranz trug und am Arme ihres Bräutigams hing, glaubte Levi, daß hier eine Trauung vollzogen sei. Wie festgebannt stand er neben der Thüre und ließ die geschmückten Leute an sich vorüberziehen. Er wandte sich an den Sakristan, als der Wagen abgefahren war. Dieser berichtete, daß eine junge Jüdin die Weihe der heiligen Taufe empfangen habe. Die Kapelle ward geschlossen, und Alles war stille.

„Lea hat recht," murmelte der Jude, „sie ist für uns verloren!"

Eine Stunde später befand er sich wieder in der Stadt. Er ging noch einmal zu der Wohnung seiner Mutter. Die Alte selbst öffnete ihm die Thüre. Als sie die verhängnißvolle Nachricht vernahm, starrte sie düster vor sich hin.

„Was ist zu thun?" fragte sie dann.

„Wir geben das Mädchen auf und suchen das Geld zu retten."

Levi blieb die Nacht in dem Hause seiner Mutter. Am nächsten Morgen war sein erster Weg der zu dem Justizrathe. Wir werden später die Verhandlung kennen lernen, die er mit dem Rechtsanwalte gepflogen.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.
Mutter und Sohn.

Acht Tage waren verfloſſen.

Es war gegen Abend als Anton Dyck ſein Zimmer betrat um ſich zum Beſuche der Geliebten umzukleiden. Er hatte es immer noch nicht über ſich gewinnen können, von ſeinem Onkel und Vormunde Rechenſchaft zu fordern. Seit er großjährig geworden, hatte er geglaubt, daß Herr Kaiſer ſelbſt die Angelegenheit berühren würde; aber ein Tag nach dem andern verfloß und es geſchah Nichts. Der gutherzige junge Mann hing mit Leib und Seele an ſeinem Onkel, er wollte ihm nicht wehe thun. Dazu kam, daß ihn die Liebe jetzt mehr beſchäftigte als ſonſt; Lea, die er bei den Zwillingsſchweſtern jetzt zwanglos beſuchen konnte, nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Der Kommis hatte ſeine Toilette vollendet, und wollte gehen, als an der Thüre geklopft ward. Sidonie trat ein. Anton war höchlich überraſcht, denn die Tante hatte ſeit Jahren ſein Zimmer nicht betreten. Dieſer Beſuch mußte einen ungewöhnlichen Grund haben.

„Anton!“ ſagte die Dame, die Hut und Shawl trug. „Du mußt mir heute Deine Abendſtunden opfern.“

Digitized by Google

Erröthend verneigte sich der Kommis, denn er nahm an, daß Sidonie um seine Liebe wisse, und ihn an dem beabsichtigten Besuche hindern wollte.

„Du weißt," fuhr sie fort, „daß ich Dir stets eine mütterliche Freundin gewesen bin, und daß ich nur Dein Bestes im Auge haben kann."

„Ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die ich in Ihrem Hause genossen habe!"

„Daran will ich Dich nicht erinnern, wohl aber möchte ich, daß Du mir ganz Dein Vertrauen schenkst."

„Was kann ich thun, liebe Tante?"

Sie ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Du bist großjährig geworden, und es ist wohl an der Zeit, daß wir an Deine Selbstständigkeit denken. Mehr als mein Mann bin ich dazu berufen, mich Deiner anzunehmen, den Deine Mutter war meine Schwester. Zwischen ihr und mir walteten noch Beziehungen ob, die ich gern zu Deinen Gunsten ausbeuten möchte; deshalb möchte ich von Dir die Verhältnisse kennen lernen, in denen Deine Mutter die letzte Zeit gelebt hat. Erzähle mir Alles, was sich Deinem Gedächtnisse eingeprägt hat."

Anton glaubte eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, sich auszusprechen.

„Sie wissen," begann er, „daß mein Vater in Amsterdam lebte, nachdem er am Rhein sein Vermögen verloren hatte. Dort hoffte er eine lohnende Thätigkeit zu

Digitized by Google

finden. Auch in dieser Hoffnung ward er getäuscht, und ich erinnere mich, daß wir oft mit Mangel und Elend zu kämpfen hatten. Die Mutter wollte sich an Sie wenden, an die Schwester; aber aus einem mir unbekannten Grunde verbot es der Vater streng, Sie um eine Unterstützung anzugehen. Einst, als die Noth den höchsten Grad erreicht, sandte meine arme Mutter dennoch heimlich einen Brief ab, aber die Zeit verfloß und wir erhielten keine Antwort. Sorgen und Kummer zehrten an der Gesundheit meiner guten Mutter, sie ward krank und mußte das Bett hüten. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich oft ausgegangen bin um die Mildthätigkeit guter Menschen anzurufen, denn der Vater kümmerte sich mitunter tagelang nicht um uns, er ging aus um Geschäfte zu machen. Eines Tages, es war im Winter, fehlte es uns an dem lieben Brote. Wir hatten vergebens die Rückkehr des Vaters erwartet. Als die kranke Mutter um Mittag eingeschlummert war, schlich ich zu der Nachbarin, einer armen, frommen Frau, und bat sie, ein Stündchen bei der Mutter zu bleiben. Ich eilte nach der Börse, weil ich wußte, daß sich um diese Zeit die reichen Leute dort versammelten. Frierend in meinen dünnen Kleidern stand ich an der Thüre. Die Holländer, in warme Pelze gehüllt, gingen ernst an mir vorüber; keiner kümmerte sich um mich, der ich nicht den Muth hatte, die Hand auszustrecken. Schon wollte ich trostlos heimkehren, als ein langer, blasser

Digitized by Google

Mann aus der Börse trat; er stützte sich auf einen Stock und ging sehr langsam. Dicht vor mir mußte er stehen bleiben, um zu husten. Der Anfall war so heftig daß der Stock seiner zitternden Hand entfiel. Ich sprang hinzu, hob den Stock auf und reichte ihn dem Herrn, der mich freundlich ansah. Unwillkürlich brach ich in heftiges Weinen aus. Auf Befragen theilte ich dem Fremden mit, daß es meiner kranken Mutter an Erquickung fehle.

„Du bist ein Deutscher?“ rief der Mann, nachdem ich geantwortet hatte.

„Ja lieber Herr.“

„So sind wir Landsleute.“

„Nun schilderte ich ihm ausführlicher meine Noth.

„Wer ist Dein Vater?“ fragte er.

„Der Kapitän Dyck; aber er hat keine Anstellung und darum kann er für uns nicht sorgen.“

„Nun bist Du wohl böse auf ihn?“

„O, mein Herr! wie könnte ich das! Wollte Gott es wäre mir möglich, für meine Eltern zu arbeiten; wie ich bin, kann ich nur für sie...“

„Das Wort „betteln“ erstarb mir auf der Zunge; ich mußte wieder weinen. Aber der Fremde sprach es aus und reichte mir gerührt die Hand.

„Du bist ein guter Sohn,“ sagte er. „Führe mich zu Deiner kranken Mutter.“

„Eine halbe Stunde später stand der Fremde an dem Krankenbette. Er unterhielt sich mit meiner Mutter

Digitized by Google

und gab ihr einige Dukaten. Der Zufall wollte, daß mein Vater kam. Aus dem Gespräche zwischen den beiden Männern, das sich um Geschäfte drehte, konnte ich nicht viel schließen, nur soviel hörte ich, daß der Fremde meinen Vater in ein Hotel beschied. Ehe er ging, schenkte er mir noch einen Dukaten in meine Sparbüchse. Leider hatte ich keine; ich gab das Goldstück meiner Mutter. Gegen Abend ging der Vater aus. Als er heimkehrte, brachte er die frohe Nachricht mit, daß er im Frühjahre wieder ein Schiff kommandiren werde. Wir verließen bald die feuchte Wohnung, um eine freundliche, gesunde zu beziehen. Auch ein Arzt ward angenommen und meine Mutter genas so weit, daß sie die kleine Wirthschaft wieder besorgen konnte.

„Um diese Zeit ging ein deutscher Jude bei uns ein und aus; er war Agent und Freund des Vaters. Die Mutter konnte den Mann nicht leiden, sie gab ihm dies bei jeder Gelegenheit zu erkennen. Aber Levi Markus ließ sich nicht abschrecken, er blieb beharrlich, wie die Fliege, die man tödten muß, um sich ihrer zu erwehren.

„Der deutsche Kaufmann, den ich Herr Frank nennen hörte, stattete uns oft Besuche ab, und seinem Einfluße ist es wohl zu danken, daß mein Vater eine andere, bessere Lebensweise annahm. Es fehlte uns nun nicht mehr an Gelde; woher dies aber kam, weiß ich nicht.

Digitized by Google

„Kaum war die Schiffahrt wieder eröffnet, so machte mein Vater Anstalten zur Abreise. Er sprach von großen Geschäften und stellte einen sichern Gewinn, der unsere Lage für immer verbessern würde, in Aussicht. Er reiste ab. Der Jude ließ sich nicht mehr sehen; aber Herr Frank besuchte die Mutter, deren Gesundheit sich von Tag zu Tag kräftigte.

„Als der Frühling gekommen, ward Herr Frank sehr krank. Die Mutter pflegte ihn nach Kräften. Im Herbste gingen wir nach Rotterdam, weil Herrn Frank das Klima am Süderse nicht zusagte. Er wollte so lange in Holland bleiben, bis mein Vater von der Reise zurückkehrte. Ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, daß mein Vater die Reise für den Kaufmann machte. Das wahre Sachverhältniß habe ich nie kennen gelernt.

„Hatte die Mutter nun auch nicht mit Mangel zu kämpfen, so stellten sich doch andere drückende Sorgen ein. Unser Wohlthäter litt an der Schwindsucht, und diese schreckliche Krankheit machte so rasche Fortschritte, daß der Leidende zu einem Schatten ward. In rührender Ergebung sprach er von seinem Tode, an dem er nicht zweifelte; aber er bat Gott, daß er ihm nur so lange das Leben schenken möge, bis der Kapitän Dyck von der Reise zurückkehrte. Seltsamerweise hatte der gute Mann eine besondere Vorliebe für mich; ich mußte ihm vorlesen und stundenlang in seinem Zimmer blei-

Digitized by Google

ben. Mehr als einmal versicherte er, daß er für meine Zukunft sorgen wolle. Daß ich für meine Eltern gebettelt hatte, rechnete er mir zu einem hohen Verdienste an.

„Hast Du nichts über seine Familie erfahren?“ fragte Sidonie.

„Nein. Nur ein einziges Mal habe ich gehört, daß er sich über seinen Sohn beklagte, und daß meine Mutter ihn zu trösten suchte.

„Fahre fort, Anton!“ sagte die Dame, die nach ihrer goldenen Uhr gesehen hatte.

„Die Zeit war schon vorüber, in der mein Vater zurückgekehrt sein, oder doch Nachricht gegeben haben konnte. Herr Frank, der eifrig mit Amsterdam korrespondirte, war sehr unruhig. Meine Mutter, obgleich auch sie Besorgnisse hegte, suchte ihn nach Kräften zu trösten. Die Leiden des Gemüths schienen die des Körpers zu erhöhen. Herr Frank konnte das Bett nicht mehr verlassen.

„Eines Abends hatte ich ihm noch spät aus der Bibel vorgelesen. Es war eilf Uhr, als ich zu Bett ging. Die Mutter, die ein wenig geschlafen, übernahm nun die Krankenwache. Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht, als ich durch Getöse im Hause geweckt ward — meine Kammer grenzte an das Krankenzimmer. Ich stand auf und kleidete mich hastig an. Da sah ich zwei Männer, die meine Mutter zu dem Kranken führte.

Digitized by Google

Der eine von ihnen trug Papiere unter dem Arme. Nach vielleicht einer Stunde gingen sie wieder. Kaum waren sie fort, so erschien ein Priester — der Kranke empfing das heilige Abendmahl. Als die Ceremonie vorüber war, mußte ich an das Bett kommen. Herr Frank lag im Sterben. Er lächelte mir noch einmal zu, und drückte meine Hand — dann neigte er das Haupt zur Seite — er war todt!

„Die langen Nachtwachen und der Schmerz um den Wohlthäter übten auf meine arme Mutter einen verderblichen Einfluß aus; sie ward krank, als das Begräbniß vorüber war. Wir sollten den Leidenskelch bis auf den Grund leeren. Einige Tage nach dem Begräbnisse Herrn Franks, traf die Nachricht ein, daß mein Vater jenseits des Meeres gestorben sei. Zur Beglaubigung sandte man der Witwe den Todtenschein. Von dem Verlaufe der Geschäfte erfuhren wir kein Wort.

„Nun kam die schwerste Zeit meines Lebens.

„Die Mutter verfiel in ein hitziges Fieber, sie tobte und raste. Ich mußte Hilfe rufen. Der Arzt befahl, daß die Kranke in das allgemeine Hospital gebracht werde. Es geschah. Nun befand ich mich allein in der Wohnung, verlassen von aller Welt. Am folgenden Tage wollte ich meine Mutter sehen — man verweigerte mir den Zutritt. Ich ging täglich und klopfte an die Thüre des Hospitals — ich erhielt stets die Antwort,

Digitized by Google

daß die Kranke nicht gestört werden dürfe. Eines Morgens, als ich mit Thränen um Zutritt bat, gab man mir die schreckliche Antwort: Frau Dyck ist in der Nacht gestorben. Weinend stand ich an dem großen Thore, als der Arzt erschien, derselbe, der meine Mutter in das Hospital hatte schaffen lassen. Ich glaube, man nannte ihn Doktor Laurent. Dieser Doktor also unterhielt sich mit mir, und als ich ihm meine trostlose, verlassene Lage geschildert, versprach er für mich zu sorgen und mich in meiner Wohnung aufzusuchen. Zwei Tage später kam er und kündigte mir an, daß er mir einen Platz in dem Waisenhause erwirkt habe. Da sich Niemand um mich kümmerte, hielt ich den menschenfreundlichen Arzt für meinen größten Wohlthäter und ließ mich von ihm in das Waisenhaus bringen. Nach einem Jahre, eben als man mich entlassen und zu einem Schneider in die Lehre geben wollte, ward ich von dem Onkel reklamirt und nach Köln geschickt.

„Anton!“ fragte Sidonie, „ist Dir Nichts weiter bekannt?“

Der junge Mann sah seine Tante forschend an; er war der Meinung, sie fürchte eine Entdeckung des Aufenthaltes der Mutter. Aus ihrer Erregung zu schließen, hielt er sie für mitschuldig. Er zögerte mit der Antwort.

„Ist Dir Nichts weiter bekannt?“ wiederholte Sidonie dringend.

Digitized by Google

„Meine arme Mutter ist todt — so sagte mir der Arzt — und hier im Hause des Onkels hat Niemand dieser Aussage widersprochen."

„Sieh, Anton! Deine Mutter war zwar nur meine Stiefschwester; aber wir haben uns stets geliebt. Wären ihre Briefe in meine Hände gekommen, ich würde sie nach Kräften unterstützt haben. Diese Briefe müssen also unterschlagen sein."

„Wer könnte wohl ein Interesse daran haben?" fragte Anton mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Wer? Wer?" rief Sidonie heftig. „Ich will es Dir sagen: Dein Onkel!"

„Und Sie, Tante! klagen ihn an?"

„Ich klage ihn an, weil er kein Mittel verschmäht, um zu erwerben; ich klage ihn an, weil er über der Spekulation seine Frau und seinen Neffen vergißt. Deine Mutter, Anton! ist nicht gestorben..."

„Ich weiß es!"

„Du weißt es, und hast nicht gesprochen?"

„Weil ich auf Sie hoffte."

„Erst jetzt habe ich erfahren, daß man meine arme Schwester in einer Irrenanstalt eingesperrt hält. O, mein Mann hat infam gehandelt!"

„Verurtheilen Sie ihn nicht vorschnell! Ein Geschäftsmann hat Rücksichten zu nehmen..."

„Aber keine, die ihn zum Verbrecher stempeln. Anton! man hat Dich um Dein Vermögen betrügen wol-

Digitized by Google

len — Dein Vater ist reich gestorben — mein Mann war Dein Vormund — das Bankhaus Kaiser ist mit meinem und Deinem Vermögen begründet — der Banquier wähnte sich sicher, und darum schob man uns bei Seite. Wir treten jetzt auf gegen unseren gemeinsamen Feind und entreißen seinen Krallen die Beute. Dir fehlt, wie es scheint, der Muth, von Deinem Onkel zu fordern, was Dir gebührt? Wohlan, ich will Dich durch einen Anblick ermuthigen, der Dir das Herz zerreißt, und wenn Du dann noch zögern kannst, hast Du nie einen Funken von Kindesliebe in der Brust gehabt. Folge mir, Du sollst das Opfer Deines spekulirenden Vormundes von Angesicht zu Angesicht sehen!"

Sie ergriff die Hand des jungen Mannes und zog ihn gewaltsam mit sich fort. Wie im Sturm erreichten sie die Zimmer, welche die Frau vom Hause bewohnte. Sidonie riß die Thüre ihres Boudoirs auf.

„Kornelie," rief sie, „hier ist Dein Sohn!"

Die arme Wahnsinnige, die der Leser aus Josefinens Erzählung kennt, saß still lächelnd auf der prachtvollen Ottomane. Das einfache Kleid von schwarzem Merino und das kleine Tuch von schwarzer Seide hoben die Blässe ihres hagern und von Furchen durchzogenen Gesichtes. Das ergraute Haar war locker zu einer Flechte geformt, die kranzartig auf dem Haupte lag.

„Das ist mein Anton nicht," antwortete sie leise, „man will mich täuschen — Anton ist ein kleiner hüb-

Digitized by Google

ſcher Knabe mit blonden Locken, die ich jeden Morgen um meine Finger wickelte, damit ſie glatt wurden. Ich kenne meinen Anton wohl, wenn ich ihn ſehe. Eine Mutter vergißt ihr Kind ſo leicht nicht.“

Der junge Mann war keines Wortes mächtig; der Schmerz preßte ihm das Herz zuſammen — er mußte weinen. So hatte er ſie ſchon in dem Irrenhauſe geſehen, das er mit Felix von Eberſtein beſuchte; ſo hatte die unglückliche Mutter ſchon damals zu ihm geſprochen. Ihrem kranken Geiſte hatte ſich das Bild des Knaben eingeprägt, und bei dieſem Bilde war er ſtehen geblieben. Was ſeit der Trennung von ihm geſchehen, konnte die Arme nicht erfaſſen. Sie wußte nicht, daß ſeit jener Zeit Jahre verfloſſen waren.

Die leicht erregbare Sidonie weinte vor Zorn mit; Hut und Shawl warf ſie zu Boden und ſtieß den Flitter mit dem Fuße bei Seite.

Waren die Züge der Mutter auch gealtert — Anton erkannte ſie dennoch wieder. Er ſank zu ihren Füßen nieder und bedeckte ihre Hände mit Küſſen. Die Geiſteskranke ließ es geduldig geſchehen; ein unheimliches Lächeln umſpielte ihre Lippen, während ihr mattes Auge gleichgiltig auf den Sohn herabſah.

Es war vergebens, ein Verſtändniß in der Unglücklichen zu wecken; ſie wollte nur den blonden Knaben als ihren Sohn anerkennen.

Digitized by Google

„Meine Mutter hat einen Sohn," sagte Anton wehmüthig, „einen Sohn, der in ihrer Erinnerung lebt; aber ich habe keine Mutter! So traurig jene Zeiten waren, in denen ich für die Kranke sorgte — ich wünschte sie mir dennoch zurück."

Sidonie erzählte nun auf Befragen, daß sie die Schwester mit Hilfe ihres Rechtsanwalts habe kommen lassen, theils um sich ihrer anzunehmen, theils um die Plane ihres Mannes zu durchkreuzen, dessen Treiben sie nicht länger mit ansehen könne.

„Wer ist ihr Rechtsanwalt?" fragte Anton.

Sie nannte den Domherrn und dessen Bruder, den Notar P.; der junge Mann erinnerte sich jetzt der Mittheilungen seines Freundes Felix von Eberstein, wonach der Domherr mit dem Doktor Laurent die Aufnahme des Obersten von Melin in das Irrenhaus betrieben; es war nicht schwer zu errathen, daß derselbe Doktor, um dem befreundeten Notar nützlich zu sein, die Entlassung der kranken Mutter bewirkt hatte. Anton erblickte in diesen Bemühungen, einen Zusammenhang, den er Felix mittheilen zu müssen glaubte. Sidonie hatte nach ihrer Ansicht den großen Zweck erreicht. Kaiser mußte entweder zu ihren Füßen um Verzeihung bitten, und ein geduldiger Ehemann zu sein geloben, oder die Existenz des Bankhauses ward dadurch in Frage gestellt, daß ihm das Vermögen Antons und die Mitgift seiner Gattin entzogen wurden. Der Nachweis des

Digitized by Google

Verbrechens, die Witwe des Kapitäns Dyck beseitigt zu haben, sollte den störrischen Mann völlig einschüchtern. Hätte die verblendete Frau gewußt, daß sie nur ein Werkzeug in der Hand des schlauen Notars war, der, wenn er fallen sollte, auch seine Feinde mit sich hinabziehen wollte. Als Anton sich entfernte bat ihn Sidonie, die Anwesenheit der Mutter so lange geheim zu halten, bis man die Absichten des Banquiers genau erkannt habe. Der Irrsinnigen wies man ein bequemes Zimmer neben dem Boudoir an, und Marie, das verschwiegene Kammermädchen, ward ihr zur Bedienung bestellt.

Nach der Entfernung Antons, stattete Sidonie ihrer Freundin Hermine einen Besuch ab. Die aufgeregte Frau sprach unumwunden die feste Absicht aus, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen. Dann erzählte sie, um Kaiser zu charakterisiren, als Hermine zur Mäßigung mahnte, die Jugendschicksale Antons, und das Unterschlagen der Briefe, welche Kornelie an ihre Schwester gerichtet hatte.

„Sie beurtheilen Ihren Mann vielleicht nicht richtig, meine Hermine. Vergessen Sie nicht, daß ein Geschäftsmann Rücksichten zu nehmen hat, die wir Frauen nicht zu würdigen verstehen."

Sidonie war anderer Meinung; sie schied in gereizter Stimmung von Herminen, die sie nicht mehr für eine wahre Freundin hielt, da sie den Männern das Wort redete.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.
Die beiden Juristen.

Dem Justizrathe Ernst war es gelungen, die Fäden in seiner Hand zu vereinigen, die von den verschiedenen Spekulanten theils zu ränkevoller Intrigue, theils in Absicht auf Börsenmanöver gesponnen waren. Das ganze Gewebe war so künstlich gefertigt, es war an manchen Stellen so fein, je nach der Individualität der Weber, daß es eines ungewöhnlichen Scharfsinns bedurfte, um die Existenz desselben zu entdecken.

Wir haben die Vorarbeiten des Juristen in ihren Einzelnheiten nicht verfolgt; beobachten wir ihn jetzt, da er zum Schlußverfahren schreitet.

Die gewöhnliche Praxis hatte er einem alten bewährten Arbeiter seines Bureau übergeben; er selbst wollte sich nur mit dem Arrangement der ihm anvertrauten Familienangelegenheiten befassen.

Eines Morgens nahm Ernst für den ganzen Tag Abschied von seiner Frau. Dann bestieg er den Wagen, der ihn zu dem Domherrn brachte. Der kleine Mann empfing den Besuch, als ob er darauf vorbereitet gewesen sei. Der Justizrath legitimirte sich als den Bevollmächtigten des Obersten von Melin, des Banquiers Kaiser, Felix von Eberstein's und des volljährig gewordenen Anton Dyck's.

Digitized by Google

Der Domherr erkannte die Legitimation an.

„Ich beginne mit der Angelegenheit des Obersten von Melin, dessen Sachwalter Sie gewesen, als Sie noch Ihre Praxis übten."

„Ganz recht, Herr Justizrath!"

„Zunächst erbitte ich mir nur den Nachweis über den Verblieb, der Ihnen anvertrauten Summen."

„Wollen Sie mir gefälligst diese Summen nennen, mein Herr!"

„Sie zu präzisiren ist aus dem Grunde unmöglich, weil dem Obersten, als man ihn in das Irrenhaus schaffte, die Quittungen gestohlen sind."

„Das ist schlimm!" murmelte der Domherr.

„Ich halte den Diebstahl für unbedeutend, da ich hoffe, daß Sie das, was Sie empfangen, nicht ableugnen werden."

„Nein, wahrlich nicht. Aber ich bezeichne den Diebstahl dennoch als wichtig, weil man meine Angaben in Zweifel ziehen könnte, zumal da es den Anschein hat, als erwarte man große Summen. Leider konnte ich mit dem geisteskranken Obersten nicht abrechnen . . ."

„Sie können es jetzt mit mir, dem Bevollmächtigten."

Der Domherr wies nun nach, daß er seinem Klienten große Vorschüsse geleistet hatte, und daß der Betrag derselben die Summen übersteige, die er von dem Obersten empfangen. Er fügte hinzu, daß er aus Rück-

Digitized by Google

ſicht auf den Geiſteszuſtand desſelben geſchwiegen und ſogar die Abſicht gehabt habe, der Freundſchaft ein Opfer zu bringen. Nach dem Ausweiſe verblieb dem Oberſten nichts als ein mäßiges Gut — das Landhaus, in welchem wir die Zwillingsſchweſtern geſehen haben, nahm der Domherr für ſich in Anſpruch, wenn der Oberſt ſich weigern ſollte, die bedeutenden Koſten der Einrichtung desſelben zu vergüten.

„Sie ſehen," ſchloß der Notar ſeine Auseinanderſetzung, „daß die Entwendung der Quittungen mir ſehr unangenehm ſein muß."

Der Juſtizrath hatte ſich alle Angaben des Domherrn in ſeinem Taſchenbuche notirt.

„Mein Herr!" fragte er plötzlich, „fürchten Sie nicht, daß die Quittungen ſich wiederfinden könnten?"

Dieſe Frage pikirte den kleinen Mann.

„Fürchten? Fürchten?" rief er betonend.

„Ihre Rechnung iſt falſch."

„Mein Herr! ich werde jede meiner Angaben beſchwören."

„Verzeihen Sie mir, wenn ich ganz offen bin," antwortete ruhig der Juſtizrath. „Ich kann es nicht auf einen Eid ankommen laſſen, von dem ich im Voraus behaupte, daß er ein Meineid werden wird."

Das kleine Geſicht des Domherrn veränderte ſich nicht; nur ſeine Lippen zuckten unmerklich und aus ſeinen Augen ſchoßen giftige Blicke.

Digitized by Google

„Das ist hart!“ sagte er sehr ernst, indem er sich von dem Tische zurückbog. „Mein Herr! werden Sie das, was Sie mir jetzt gesagt haben, vor den Schranken des Gerichtes wiederholen?“

„Ohne Zweifel. Ich werde Ihnen selbst noch mehr sagen.“

„Was noch?“ fragte der Exnotar, indem er rasch aufstand.

Der Justizrath blieb ruhig an seinem Platze, so daß er einem Richter, der Notar einem Angeklagten glich.

„Der Oberst von Melin, mein Herr! hat ein Testament gemacht, in welchem er seine Tochter Louise zur Universalerbin einsetzt, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Tochter nie mit der Mutter in Berührung komme und zu einer braven Hausfrau erzogen werde. Sollte es Ihnen, dem Vormunde, nicht gelingen, Louisen zu einer Dame heranzubilden, die in jeder Beziehung fähig ist, die Gattin eines Edelmannes zu werden, oder im Falle sich ein solcher nicht finden sollte, welcher der Neigung Louisens entspricht, eines bürgerlichen Ehrenmannes, so solle Louise eine Abfindungssumme von zehntausend Thalern erhalten; das ganze Vermögen aber soll näher bezeichneten Wohlthätigkeitsanstalten zufallen. Von diesem Testamente, mein Herr! besitzen Sie eine Abschrift; das Original hat der Oberst aufbewahrt, um, wenn es ihm noch vergönnt sein sollte, es der Tochter, sobald sie das

Digitized by Google

zwanzigste Jahr überschritten, selbst zu übergeben. Louise, welche von diesem Testamente nichts wußte, hat sich Ihren zwingenden Bewerbungen durch die Flucht entzogen und durch eine Heirath mit einem Herrn von Lisinsky; Sie haben sie dann, als Josefine ihr untergeschoben war, des Diebstahls bezichtigt, ihren jungen Mann durch einen Ihrer Agenten zur Anfertigung falscher Wechsel verleiten lassen, damit er sich als Verbrecher aus Deutschland entfernen mußte, und Josefine, die den Namen Louise angenommen, dem Obersten als gute Tochter vorgestellt, die Ihnen aus Neigung und Dankbarkeit die Hand reichen wolle. Die Liebe des jungen Mädchens hat diesen saubern Plan vereitelt, denn Josefine ist die verlobte des Mannes, dem ihre Zwillingsschwester zugedacht war. Josefine erfüllte die Bestimmung Louisens. Aber, mein würdiger Herr! es ist Ihnen auch die Verdächtigung Alberts von Lisinsky nicht gelungen — die falschen Wechsel, die Sie nach einer wunderbaren Fügung des Schicksals auf den bekannten russischen Fürsten von Borutschoff haben ausstellen lassen, sind von diesem eingelöst, denn der Fürst erkennt die Unterschrift, die sein Sohn Albert unter die Wechsel gesetzt, als die seinigen an. Hier sind diese Wechsel!"

Er breitete zwei Papiere auf dem Tische aus, dann fuhr er fort:

„Albert von Lisinsky ist nun zwar aus Furcht vor Verfolgung nach London entflohen, aber er wird in die-

Digitized by Google

sem Augenblicke auf der Rückreise begriffen sein, da der russische Gesandte in London ihm auf Veranlassung des Fürsten Aufklärung gegeben hat. Ich bewundere Ihre Schlauheit, mein Herr!" fügte er hinzu. „Der arme Albert, der aus Liebe zu seiner jungen Frau und mehr noch aus Leichtsinn das Blanket unterzeichnet, das Sie später ausgefüllt haben, hat damals nicht gewußt, daß er den Namen des Vaters gefälscht — aber auch Sie haben es nicht gewußt, Sie würden sonst einen anderen gewählt haben, vielleicht den eines Juden. Der Fürst ist als ein strenger Geschäftsmann bekannt, aber er liebt seinen Sohn und verzeiht ihm gern das Vergehen, wozu ihn die Liebe und Ihre Bosheit getrieben. Das mein Herr! werde ich Ihnen vor den Schranken des Gerichtes sagen."

Der Justizrath verbarg die Wechsel in seiner Brusttasche.

„Sie sehen, Herr Notar! daß ich meine Angaben belegen kann. Das Vermögen des Obersten ist in Ihren Händen sicher, ich gebe Ihnen acht Tage Frist, zu überlegen, und mir dann, auch wenn die gestohlenen Quittungen sich nicht wiederfinden sollten, eine andere Abrechnung auf Grund der Wahrheit aufzustellen. Hier ist das Verzeichniß dessen, was Ihnen der Oberst, der nicht so irrsinnig ist, als Sie glauben, vertrauensvoll übergeben hat. Ich hoffe, Sie werden es anerkennen. Jetzt hören Sie den Bevollmächtigten des Banquiers Kaiser."

Digitized by Google

Der Domherr hatte mit zitternder Hand das Verzeichniß an sich genommen.

Ernst stellte sich, als ob er keine Notiz davon nähme, er fuhr fort:

„Sie kennen den Doktor Laurent, der in Rotterdam eine Zeit lang praktizirte?“

„Mein Herr! wozu diese Frage?“

„Ah, Sie kennen ihn!“

„Nur oberflächlich!“

„Aber doch wohl genug, um mir Aufschluß darüber zu geben, warum der ehrenwerthe Doktor die Witwe Dyck, die Schwägerin des Herrn Kaiser, in die Irrenanstalt seines Bruders bei Brüssel geschafft, nachdem er sie in der Liste des Hospitals als todt aufgeführt hat. Der Doktor war damals Oberarzt des Hospitals.“

Des Domherrn Gesicht ward roth, dann wieder plötzlich bleich.

„Ich kenne den Doktor nicht!“ rief er entrüstet.

„Nun, so kennt der Doktor Sie.“

„Unmöglich!“

„Hören Sie mich ruhig an.“

„Wir kommen von unseren Geschäften ab, Herr Justizrath!“

„Im Gegentheil, wir sind dabei.“

„Der Oberst von Melin . . .“

„Ist auch hier betheiligt.

Digitized by Google

Der Ex-Notar kniff die Lippen zusammen, setzte sich nieder und faltete ruhig die kleinen Hände wie ein Mann, der sich in Geduld anschickt, einen längeren Vortrag zu hören.

„So sprechen Sie denn!“ murmelte er.

Es handelt sich also darum, Ihre intime Bekanntschaft mit dem Doktor zu konstatiren. Der Kaufmann Frank, Ihr Landsmann und Jugendfreund, übergab Ihnen, dem geachteten Notar, die Verwaltung des Gutes Görringsheim. Es war dieses Gut der Nachlaß seiner ersten Frau, Leopoldine von Görringsheim. Die testamentarischen Bestimmungen der Erblasserin übergehe ich, da sie Ihnen genügend bekannt sind. (Den Leser erinnern wir an das letzte Gespräch, das der Justizrath mit seiner Gattin Abends eilf Uhr in dem Bureau hatte.) Aus der ersten Ehe war dem Kaufmann ein Sohn, Gustav, geworden, der seine Mutter unter Bedingungen beerben sollte. Gustav, ein leichtsinniger Mensch, pochte auf sein Vermögen, kränkte den Vater auf jede nur ersinnliche Weise und machte ihm seine zweite Heirath zum Vorwurfe, wodurch ihm, weil aus dieser Ehe eine Tochter hervorging, ein Theil des väterlichen Vermögens entzogen wurde. Frank gab nach dem Tode seiner zweiten Frau das Geschäft auf und setzte sich zur Ruhe. Der wunderliche Mann hätte zu seiner Tochter gehen können, die damals unter Kuratele des Banquiers stand; er zog es aber vor, allein zu leben,

Digitized by Google

da er die Tochter nicht leiden konnte, weil sie ihm aus einer unglücklichen Ehe gekommen war. Hermine, so hieß diese Tochter, war abgefunden und aufgegeben, so daß das arme Mädchen auf fremde Menschen angewiesen war. In seinen spätern Lebensjahren erhielt Frank die Nachricht, daß sein Bruder, der in Java etablirt war, gestorben sei, und ein großes Vermögen hinterlassen habe. Frank reist nach Amsterdam, erhält die Bestätigung der Nachricht, zugleich aber auch die Gewißheit, daß nur durch ein energisches Einschreiten die Erbschaft zu erlangen sei. Er selbst kann die Reise seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht unternehmen. Da wird er mit dem Kapitän Dyck bekannt, einem vielgereisten, gewandten, unternehmenden, aber leider etwas leichtsinnigen Manne. Diesen rüstet er mit Vollmachten aus, und verspricht ihm Prozente. Ein Jude, Levi Markus, der in einem sogenannten Erbschaftsbureau arbeitete, streckt unter Garantie des Hauses Kaiser zehntausend Gulden vor, um dem Kapitän das Ermiethen eines Schiffs möglich zu machen, denn man sprach von ungeheuren Waarenvorräthen, die in den Speichern des verstorbenen Kaufmanns aufgehäuft liegen.

„Der Kapitän reiste ab. Der zurückbleibende Frank, der seine Betheiligung an der Expedition seltsamerweise vor der Welt als ein Geheimniß bewahrte, ging mit der Frau und dem Sohne des Kapitäns nach Rotterdam, wo er an den Folgen des Giftes starb, das ihm

Digitized by Google

sein Sohn früher beigebracht. Frau Dyck wird krank und soll in dem Hospitale gestorben sein. Doktor Laurent stellt den Todtenschein aus, aber die Todte lebt in dem Irrenhause. Auch der Kapitän war auf Java gestorben, nachdem er die über alle Erwartung ausgedehnten Besitzungen Franks erworben und sie, durch welchen Schurkenstreich ist noch nicht genügend aufgeklärt, als Eigenthum seiner Witwe und seinem Sohne hinterlassen hat.

„Was kümmert mich diese Angelegenheit?" fragte der Notar.

„Sie werden es sogleich erfahren."

„Der Doktor Laurent ist ein Schurke."

„Ah, Sie fangen schon an, einzuräumen."

„Weil mir der Zusammenhang ahnt."

„Das ist ein gutes Zeichen. Hören Sie weiter: Anton Dyck, der in einem holländischen Waisenhause sich befand, ward von seinem Onkel, dem Banquier, abgeholt, als das Testament des Kapitäns bekannt geworden, wonach Herr Kaiser zum Vormunde, und ein holländischer Advokat zum Testamentsvollstrecker ernannt. Der Advokat war zufällig ein ehrlicher Mann, und ging auf die, von dem Doktor eingeleiteten Plane nicht ein. Der Vormund erhielt zwei Drittheile des Vermögens seines Pflegbefohlenen, auf das dritte Drittel legte der Jude Beschlag, weil er einen mit dem Kapitän abgeschlossenen Vertrag produzirte, wonach ihm

Digitized by Google

dieſer Theil, im Falle das Unternehmen gelänge, werden ſolle. Das Papier iſt offenbar falſch; aber uns fehlten die Mittel, dies zu beweiſen. Jetzt iſt der Jude hier, und wir haben mit ihm ein Arrangement getroffen. Aus Dankbarkeit beſtätigt er, daß Sie, mein Herr! von dem Doktor Laurent den Todtenſchein der Witwe erwirkt, um das Vermögen Franks für Guſtav Frank zu reklamiren. Der Grund, der Sie leitete, läßt ſich erklären. Als aber das Teſtament des Kapitäns erſchien, traten Sie zurück und überließen die Frau im Irrenhauſe ihrem Schickſale. Der Doktor wollte ſeine Penſionärin nicht umſonſt verpflegen — nämlich der zweite Doktor Laurent, der Bruder des erſten und Beſitzer der Irrenanſtalt — er wandte ſich an den Banquier Kaiſer, und dieſer zahlte. Vor einiger Zeit ward bei uns angefragt, ob man die Witwe Dyck, die von Ihnen reklamirt ſei, abreiſen laſſen könne — wir willigten ein, ſandten aber einen Begleiter mit — und jetzt befindet ſich die Geiſteskranke bei ihrer Schweſter, bei der Madame Kaiſer, der Sie mit Rath und That gegen ihren Mann an die Hand gehen. Sie ſehen, Herr Notar! daß Sie Fehler über Fehler begehen: aus dem Umſtande, daß der Banquier die Verpflegung ſeiner Schwägerin bezahlte, wollten Sie Vortheil ziehen, wollten einen gewaltigen Schlag auf ihn und mich führen, vorzüglich auf mich, der ich der Bevollmächtigte des Oberſten bin, denn Sie wiſſen, daß wir die Erbſchaft

Digitized by Google

in Empfang genommen haben, die der Kapitän sich widerrechtlich angemaßt."

„Ganz recht, Herr Justizrath!"

„Warum haben Sie so lange geschwiegen? Warum sind Sie nicht längst mit Ihrer Beschuldigung aufgetreten?"

„Das Vermögen befand sich ja in guten Händen."

„Wie das des Obersten."

„Und dann — Ihre Vermuthung ist richtig — wollte ich erst Ihren Angriff abwarten."

„Was, mein Herr! nennen Sie einen Angriff?"

Der Domherr war nach und nach wieder freundlich geworden; er sah lächelnd auf die Ringe an seiner kleinen Hand.

„Wir werden uns verständigen," meinte er.

„Wie?"

„Ich habe es unterlassen, Gustav Frank aufzusuchen, der mit der Schwester Louisens verheirathet ist."

„Weil Sie Josefinen zu einem andern Zwecke gebrauchten."

„Lassen wir das!"

„Gut, was wollen Sie sagen?"

„Nun lebt aber auch Hermine Frank noch, die rechte Erbin des Vermögens, das aus Java gekommen. Und sollte sie nicht mehr leben, so tritt Gustav, mein Pflegebefohlener, ein. Herr Justizrath! ich habe Ihnen bis jetzt ruhig zugehört, habe ruhig Ihre Beleidigun-

Digitized by Google

gen ertragen — nun aber gebe ich Ihnen die Folgen zu bedenken, die mein Auftreten für Sie haben kann. Wenn ich nun nachweise, daß Sie, trotzdem Sie wußten, der Kapitän war ein Schurke, dennoch die Erbschaft angetreten haben — wenn ich ein Verfahren gegen die holländischen Behörden auf Java einleitete, die von dem Kapitän bestochen sind, denn dieser hat kaum die Hälfte des Frank'schen Vermögens erhalten — was würde aus dem Banquier werden? Als Antwort auf diese Fragen erwartete ich eine Verständigung."

„Und diese soll ihnen werden. Mein Herr! Sie haben Gustav Frank zu einem Verbrecher an seinem Vater gemacht, wenn es überhaupt begründet ist, daß er diesem ein Gift gemischt. Auch der Graf von Ripon ist an Gift gestorben, damit er Ihrer Nichte sein Vermögen hinterlasse."

Der Domherr erbleichte. Seiner Gewandtheit gelang es indeß, mit anscheinender Keckheit auszurufen:

„Herr Justizrath! ich erwarte eine Verständigung?"

„Sie wird nicht fehlen. Das Manöver, dem jungen Frank die Frau zu entziehen, die er leidenschaftlich liebte, macht Ihrer Geschicklichkeit Ehre! Sie gewannen eine zweite Louise, um den Obersten zu betrügen, und trieben den jungen Mann zur Verzweiflung. Es ist Ihnen gelungen: Der Schauspieler Frank hat seinem Leben in dem Rheine ein Ende gemacht. Der Todtenschein befindet sich bei meinen Akten."

Digitized by Google

„Ah, Sie haben sich den Todtenschein zu verschaffen gewußt!“ sagte bitter lächelnd der kleine Mann. „Gustav Frank starb Ihnen wohl sehr gelegen. Aber vergessen Sie nicht, Herr Justizrath! daß Hermine Frank noch lebt.“

„Dies weiß wohl niemand besser, als ich!“

„Und in ihrem Namen werde ich gegen Sie auftreten!“ rief drohend der Notar. „Hermine ist jetzt die rechtmäßige Erbin des Kaufmannes Frank . . .“

„Ohne Zweifel.“

„Noch ist meine Vollmacht nicht erloschen, da Gustav Frank als nicht zurechnungsfähig unter meiner Kuratele stand.“

„Hermine, mein Herr! steht aber unter der meinigen.“

„Wer hat Sie zum Kurator bestellt?“

„Meine Frau, denn Hermine Frank ist meine Frau. Ich wundere mich, daß Sie dies nicht wissen. Freilich, der Herr Notar hat in den letzten Jahren andere, dringendere Sachen zu besorgen gehabt — das schöne Gut Görringsheim trug Niemand davon, und Gustav Frank ging ohne Leitung seinem unvermeidlichen Schicksale entgegen. Ich fordere demnach Rechnungsablage und Uebergabe jenes Gutes. — Sie haben acht Tage Frist, um die Vorbereitungen dazu zu treffen. Stellen Sie sich nicht ein, so werde ich die Angelegenheit zur Cognition der Behörden bringen.

Digitized by Google

Was nun die Erbschaft aus Java betrifft, Herr Notar! so begreifen Sie wohl, daß Herr Kaiser das Recht hatte, seinem Neffen den Sachverhalt zu verschweigen, ja es war selbst seine Pflicht, denn das Vermögen gebührte dem jungen Manne nicht. Mit meiner Bewilligung ward es in dem Bankhause Kaisers angelegt, und wahrlich, es hat gute Zinsen getragen. Die Schurkerei des Kapitäns Dyck ist jetzt erwiesen, die Beweise davon befinden sich in meinen Händen; sie sind erst vor einigen Tagen angekommen. Auf meinen Rath nahm Kaiser die Erbschaft in Empfang, denn es war das sicherste Mittel, einem langwierigen Prozesse vorzubeugen, der nicht allein den größten Theil des Vermögens verschlungen haben, sondern auch auf unsere Nachkommen übergegangen sein würde. Nennen Sie es immerhin einen Kunstgriff, daß wir von der Unredlichkeit des Kapitäns Nutzen zogen — aber er ist ein Gerechtfertigter, da ich im Namen meiner Frau dazu gerathen, deren Rechtsanwalt und natürlicher Vormund ich bin. Wir haben in Europa durch ein freundliches Uebereinkommen rasch den Zweck erreicht, den wir in Holland und Indien nur durch schwere Kosten und auf großen Umwegen erreicht haben würden. Diese Erklärung mag Ihnen darthun, daß mein Freund Kaiser ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes ist. Herr Notar! fügte er ernst und mahnend hinzu, sagen Sie dies Alles Madame Kaiser, damit sie ihrem Manne die Achtung

Digitized by Google

wieder zuwende, die sie ihm in unerklärlicher Verblendung entzogen. Und Ihnen bleibt es überlassen, mich der Unterschlagung eines großen Vermögens zu zeihen."

Der Domherr war zur Bildsäule erstarrt. Eine solche Lösung der Dinge hatte er nicht erwartet, eine Lösung, die ihm jede Waffe entwand. Er fühlte, daß er völlig wehrlos war. Den Justizrath betrachtete er mit einer scheuen Ehrfurcht, denn er mußte sich eingestehen, daß Ernst ein juristisches Meisterstück vollbracht hatte, ohne irgendwie die Rechtlichkeit zu verletzen.

Dieser Teufel hat mich bis jetzt überlistet, dachte er; ich werde sehen, ob ich ihm ferner nicht eine Blöße abgewinnen kann. „Mein Herr!" sagte er laut, „ich werde nicht verfehlen, den Zwillingsschwestern und Ihrer Frau Gemahlin die betreffenden Rechnungen vorzulegen, die sich in bester Ordnung befinden. Vielleicht stellt es sich dennoch heraus, daß meine Pflegebefohlenen mir zu Danke verpflichtet sind."

„Das, mein bester Herr Notar! ist Alles, was ich wünsche. Die besten Aerzte sind diejenigen, die so wenig als möglich die Apotheke benützen, und die besten Rechtsanwalte sind die, die nur im äußersten Nothfalle die Gerichte heranziehen. In dieser Erklärung liegt mein juristisches Glaubensbekenntniß."

Der Domherr verneigte sich, als ob er dafür danke.

Der Justizrath fuhr fort:

Digitized by Google

„Betrachten Sie mich jetzt als Anwalt Felix von Eberstein's. Die Vermögensangelegenheiten des jungen Mannes sind geordnet, denn er hat den auf ihn fallenden Antheil der Kapitalien, die der Graf von Ripon hinterlassen, empfangen. Es gilt nur noch die Ehre seines Vaters herzustellen, der mit dem Verdachte einen Giftmord an dem Grafen begangen zu haben, im Gefängnisse gestorben ist. Sie allein sind im Stande, den wahren Thäter zu nennen. Zwingen Sie mich nicht, einen Kriminalproceß gegen Sie einzuleiten. Ich besitze einen Brief des Kammerdieners, Francois, der mit Ihrer Nichte entflohen ist. . ."

„Genug, genug!" stammelte der bebende Domherr. „Ich werde Ihnen eine Erklärung zukommen lassen —"

„Die geeignet ist, durch die Zeitungen veröffentlicht zu werden."

„Francois und Auguste sind die Schuldigen! Ich habe es leider zu spät erfahren."

„Bekunden Sie, was Sie erfahren, und der junge Eberstein ist zufriedengestellt."

„Sie werden morgen, vielleicht heute noch, empfangen, was Sie wünschen. Doch nun gönnen Sie mir Ruhe — mir ist unwohl geworden — die Erinnerung an so traurige Dinge — ich bin sehr nervös..."

Der Justizrath hatte kein Mitleid mit dem grauen Sünder.

Digitized by Google

„Mein Herr!“ ſagte er kalt, „ich könnte Sie ſofort verhaften laſſen, um ſicher zu ſein, daß Sie Ihre Pflicht erfüllen...“

„Verhaften?“ rief ſchaudernd der Domherr.

„Es gibt der Gründe genug, die mich dazu berechtigen. Um aber den Gang des Geſchäftes nicht zu erſchweren, laſſe ich Sie unter einer Bedingung in Freiheit.“

„Was fordern Sie?“

„Daß Ihr Bruder, der anſäſſige Notar, Bürgſchaft für Sie leiſtet.“

„Deſſen bedarf es nicht!“

„Wie anders wollen Sie mich beruhigen?“

„Doch ja, ja!“ rief der Alte in einer Art Zerſtreuung. „Mein Bruder kann die Bürgſchaft ſchon übernehmen. Nur bis dieſen Abend ſechs Uhr, dann mögen Sie kommen, um die wichtigſten Aktenſtücke in Empfang zu nehmen. Warum zögern Sie denn? Meine Papiere ſind ſtets in muſterhafter Ordnung, ich bedarf der acht Tage nicht, die Sie mir bewilligt haben...“

Er rief eine Magd und gab ihr Auftrag, den Bruder zu rufen. Der Notar erſchien. Er mochte ſchon wiſſen, um was es ſich handelte, denn er übernahm es bereitwillig, dafür einzuſtehen, daß der Domherr nicht abreiſe. Mit den Worten: „um ſechs Uhr dieſen Abend ſehen Sie mich wieder,“ entfernte ſich der Juſtizrath. Als er auf die Straße trat, fand er einen ſchlicht gekleideten Mann an der Thüre.

Digitized by Google

„Ah, Sie sind da!“

„Wie es der Herr Justizrath befohlen.“

„Sie kennen die Person des Domherrn P.?“

„Den Domherrn ebenso genau als den Notar.“

„Bis sechs Uhr diesen Abend harren Sie aus, dann komme ich, um Ihnen weitere Befehle zu ertheilen.“

„Gut, Herr Justizrath!“

„Wie wollen Sie es verhüten, daß man Ihre Absicht bemerkt?“

„Gerade gegenüber ist ein Weinhaus; der Gast, der an dem Fenster sitzt, kann diese Thüre beobachten.“

„Hier ist Geld; seien Sie der beobachtende Gast. Entfernt sich der Domherr, so folgen Sie ihm, um ihn wie verabredet zur Haft zu bringen.“

Der Gast ging in das Weinhaus. Der Justizrath bestieg seinen Wagen. Kaum war er abgefahren, so erschien Sidonie, die rasch das Haus des Notars betrat. Nach kaum einer Viertelstunde erschien sie wieder; sie war bleich und aufgeregt und verließ laufend die enge Straße.

Eilftes Kapitel.

Resultate.

Der Wagen des Justizrathes hielt vor dem Hause der Mutter Bielitz in der engen Gasse. Ernst stieg aus

Digitized by Google

und eilte die Treppe hinan, die er schon kannte. Die Witwe öffnete ihm, nachdem er die Glocke gezogen, die Thüre.

„Ach, lieber Herr!“ flüsterte mit freudestrahlendem Gesichte die Alte, „Sie treffen zur guten Stunde ein.“

„Nun?“

„Er ist angekommen.“

„Wann?“

„Diesen Morgen neun Uhr. Ein hübscher junger Mann!“

„Desto besser!“

Der Justizrath wollte in das Zimmer gehen. Mutter Bielitz hielt ihn bei der Hand zurück.

„Lieber Herr! ich muß Sie um Etwas fragen.“

„Fragen Sie.“

„Madame Seltenau wurde doch von einem jungen Manne hierhergebracht . . .“

„So haben Sie mir erzählt.“

„Und dieser junge Mann war auch später noch einmal hier ohne Madame Seltenau anzutreffen.“

„Auch das haben Sie mir erzählt.“

„Der, der jetzt in dem Zimmer ist, ist aber nicht derselbe.“

„Aber jedenfalls der rechte?“ fragte lächelnd der Justizrath.

„Ja, das muß er wohl sein. Sie hätten nur den Empfang sehen sollen — mir selbst sind die Thränen

Digitized by Google

über die Backen gelaufen. Schon halb neun Uhr kam Madame Seltenau mit ihrem Kinde an, einem reizend hübschen Knaben. Sie wissen doch, daß die junge Frau schon seit beinahe drei Wochen den ganzen Tag bei mir zubringt."

„Ich weiß es. Fassen Sie sich kurz."

„Da saß sie denn nun an dem Fenster, wartend wie das Kind auf den heiligen Christ. So oft es klingelte, glaubte sie, ihr Mann käme. War es nun ein Anderer, dann wurde sie traurig und weinte. Mir that die arme Frau leid, wenn sie Abends wegging, und sich auf den folgenden Tag vertröstete. Also diesen Morgen kam sie, wie gewöhnlich, halb neun Uhr an. Schlag neun Uhr klingelte es so heftig, daß ich glaubte, meine Glocke, die mir einen halben Thaler kostet, würde in tausend Stücke zerspringen. Madame Seltenau schrie laut auf: das muß mein Albert sein! Und dabei zitterte sie, daß sie das Kind kaum halten konnte. Ich öffnete, selbst zitternd die Saalthüre. Da fällt ein junger Mensch über mich her — jawohl er fällt förmlich über mich her, denn er packt mich an die Schultern, daß ich noch nach vierzehn Tagen die blauen Flecken davon haben werde, und fragt wie ein Verrückter, nach Madame Seltenau. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, denn ich hatte geglaubt, denselben Mann zu sehen, der mir die Frau gebracht hatte. Prosit die Mahlzeit — es war ein ganz Anderer. Noch ehe ich mich besinnen konnte,

Digitized by Google

rief die Frau: Albert! Albert! Da ſtieß mich dieſer Albert bei Seite, daß ich mir die linke Hüfte an der Ecke des Tiſches verſtauchte, und ſtürzte vor der jungen Frau nieder, als ob ſie eine Heilige wäre. Sprechen konnte er nicht, aber dafür hat er deſto mehr geweint. Darauf lagen ſie ſich in den Armen — das Kind, die Mutter und der Vater, und der Vater, und die Mutter und das Kind. Ich habe ſo etwas in meinem Leben nicht geſehen. Die Freude mußte die Menſchen toll gemacht haben. Nun ſitzen ſie beiſammen, und ſehen ſich an. Was iſt das? Wie hängt das zuſammen?"

Der Juſtizrath meinte lächelnd, daß er Madame Seltenau fragen werde. Er trat in das Dachſtübchen. Die beiden jungen Leute ſaßen wirklich in dem kleinen Sopha, Hand in Hand, Auge in Auge. Das Kind lag auf einem Kiſſen zu ihren Füßen und ſchlief. Louiſe ſtellte ihren Mann dem Juſtizrathe vor. Albert von Liſinsky dankte dem Rechtsanwalte, der ihm die Rückkehr nach Deutſchland erwirkt hatte.

„Geſtatten Sie mir, mein Herr! daß ich jetzt offen zu Ihnen rede," begann der Juſtizrath. „Sie danken Ihre Rückkehr weniger meinen Bemühungen, als einem glücklichen Zufalle. Doch vor allen Dingen erfahren Sie, daß Ihre Wechſel bezahlt ſind."

Der junge Mann erröthete.

„Er hat aus Liebe zu mir gefehlt!" flüſterte Louiſe „Wir waren in großer Noth."

Digitized by Google

„Außerdem glaubte ich nicht," setzte Albert hinzu, „daß der Wechsel, der nur über eine geringe Summe ausgestellt war, in die Hand des Fürsten kommen würde. Meine Mutter..."

„Auch Ihre Mutter, Herr von Lisinsky! hat das Papier nicht gesehen. Der Jude hat es dem Domherrn, und dieser dem Fürsten geschickt. Der Fürst war allerdings anfangs entrüstet und befahl, daß man den Aussteller verhafte. Um dies zu erleichtern, hatte man ihm einen Mann genannt, der unter dem Namen Seltenau mit seiner Frau nach Köln reisen werde. Da ward mir der Auftrag, zu vigiliren. Ich erfuhr von Madame Seltenau den wahren Namen ihres Mannes und von einem gewissen Martin Faber, einem jungen Schulmeister, die Art und Weise ihrer Verheiratung. Ich stellte alle Umstände zusammen und erstattete dem Fürsten, mit dem ich auch sonst noch in Geschäftsverbindung stehe, Bericht. Sofort gab er Befehl, daß, wenn Albert Lisinsky der Aussteller sei, das Geld gezahlt und die Nachforschung sistirt werden solle. Es sei, meinte er in seinem Briefe, Pflicht des Vaters, daß er die Schulden des Sohnes bezahle."

„Das schrieb Ihnen der Fürst?" stammelte Albert in großer Bewegung.

„Ja."

„Kennen Sie auch das Schicksal meiner Mutter?"

Digitized by Google

„Madame Bernhardt ist Witwe. Der Doktor, der in der letzten Zeit Direktor des Gymnasiums zu D. war, ist vor einem halben Jahre gestorben. Sie werden sie sehen, wenn Sie mich begleiten wollen. Frau von Lisinsky erlaubt mir wohl, daß ich ihr den Gemahl für eine Stunde entführe. Sie werden sich nie mehr zu trennen brauchen, wenn die Geschäfte geordnet sind. Verlassen Sie nun diese Dachwohnung und begeben Sie sich zu dem Obersten von Melin, wo Sie Herrn von Lisinsky erwarten mögen."

Albert umarmte seine reizende Frau.

„Louise!" flüsterte er ihr zu, „meine Ahnung hat mich nicht getäuscht! Der Fürst stand mir näher, als es den Anschein hatte."

„Und er wird die Tochter des Obersten von Melin gern als seine Schwiegertochter anerkennen," fügte der Rechtsanwalt hinzu.

Louise fuhr mit ihrem Kinde in einem Fiaker nach der Wohnung des Obersten.

Es war zwölf Uhr Mittags, als der Justizrath und Albert von Lisinsky das erste Hotel der Stadt erreichten. Sie stiegen die Treppe zu dem ersten Stocke hinan, der zur Aufnahme hochgestellter Personen prachtvoll eingerichtet war. In einem der Vorzimmer trafen sie einen alten Mann, mit dem der Justizrath leise einige Worte wechselte. Der Mann verschwand, um gleich darauf mit der Meldung zurückzukehren:

Digitized by Google

„Die gnädige Frau erwartet Sie!"

Die beiden Männer traten in das Zimmer, aus dem der Diener zurückgekehrt war. Hier trafen sie eine Dame von hoher Gestalt, die erwartungsvoll neben dem Kamine stand. Ihr volles Haar war ergraut; ihr von Furchen durchzogenes Gesicht mit den großen, geistreichen Augen trug noch die unverkennbaren Spuren früherer Schönheit. Es ist dieselbe Dame, von der Martin Faber erzählt, daß sie ihm wie eine Fürstin erschienen sei.

„Gnädige Frau!" sagte der Justizrath sich verbeugend, „hier bringe ich Ihnen den Sohn, der vor wenig Stunden aus London angekommen ist."

„Albert!" rief die Dame.

„Mutter! Mutter!" rief der junge Mann.

Albert lag auf den Knien; die Mutter hielt seinen Kopf umschlungen und bedeckte seine Stirn mit Küssen und Thränen. Dann sah sie stolz auf ihn herab.

„Du hast mir großen Kummer bereitet!" sagte sie vorwurfsvoll.

„Verzeihung, Mutter! ich habe aus Liebe gesündigt."

„Du hättest Dich mir anvertrauen sollen."

„Verzeihung," wiederholte Albert; „wenn Sie meine Frau sehen, werden Sie die Verblendung erklärlich finden, in der ich gehandelt habe!"

Das volle Mutterherz hatte keine Vorwürfe mehr; es gab sich ganz der Freude des Wiedersehens hin.

Digitized by Google

„Ich kenne das!“ flüsterte bewegt die alte Dame. „Kann ich mich doch selbst nicht freisprechen von Verirrungen, von denen das Herz die Schuld trägt, das Herz, das stets mit den Verhältnissen im Konflikte lag.“

Hierauf wandte sie sich zu dem Justizrathe:

„Mein Herr! der Fürst erwartet Sie.“

Der Jurist verneigte sich und trat dann in das angrenzende Zimmer, dessen Thüre er hinter sich schloß. In diesem Zimmer befand sich der Fürst von Boruschoff, ein Mann von mittlerer Größe und mit silberweißem Haupthaare. Sein gebräuntes Gesicht ward fast ganz von einem grauen Barte ausgefüllt. Das kleine, dunkle Auge blitzte lebhaft unter den starken, buschigen Brauen hervor. Er trug einen Schlafrock von weißer Seide und lag nachlässig in dem Sopha. Vor ihm stand ein runder Tisch mit Papieren, offenen Briefen und einigen Taschenbüchern. Der Fürst Boruschoff, einer der reichsten Edelleute des russischen Reiches, gehörte zu der Zahl der Grundbesitzer, die sich damit begnügen, von jedem ihrer Unterthanen den Obrok, die Kopfsteuer, zu erheben, sonst aber den Leibeigenen gestatten, frei und ungehindert das Land zu bebauen und Geschäfte zu treiben. Die Bauern kannten ihren Gutsherrn kaum; aber sie ehrten und liebten ihn. Der Fürst war unverheirathet, er lebte abwechselnd in Moskau, Petersburg und Berlin. Kathinka von Lisinsky, die Tochter eines armen polnischen Edelmannes, hatte er in Warschau

Digitized by Google

kennen und lieben gelernt. Als im Jahre 1830 sich die Polen erhoben, um sich von der russischen Herrschaft zu befreien, führte der Fürst seine Kathinka, deren Familie in großer Armuth ausgestorben, nach Petersburg. Politische Rücksichten hinderten ihn, sie zum Altare zu führen, und es entstand nun zwischen Beiden das Verhältniß, das Albert seinem Freunde Martin geschildert hat. Kathinka hatte vergebens auf eine endliche Vereinigung durch Priesters Hand gehofft; sie fühlte das Drückende und Entwürdigende ihrer Lage, sah für ihren Sohn keine Zukunft, und entschloß sich endlich, den Fürsten, obgleich sie ihn innig liebte, aufzugeben, nachdem ein zärtlicher Brief in ihre Hände gekommen, den eine gewisse Sabine von Hoyer aus Baden-Baden an den Fürsten geschrieben, wo dieser sich einen Sommer aufgehalten. Sie entfloh mit dem Doktor Bernhardt, dem Lehrer ihres Sohnes, den sie achten und schätzen gelernt, nach Deutschland, und ward hier, wie wir wissen, seine Gattin. Nun traten die Ereignisse ein, die wir geschildert haben, und wir fügen nur noch hinzu, daß der Justizrath, nachdem er durch die Wechselangelegenheit die Spur des Sohnes entdeckt, Auftrag erhalten, auch die Mutter aufzusuchen. Er fand sie als Witwe in K., wo sie von einer kleinen Pension kärglich lebte.

„Wie weit sind Sie, mein Herr?"

„Ich bin am Ziele, gnädiger Herr!"

Der Justizrath erstattete Bericht.

Digitized by Google

„Und wer ist die Frau meines Sohnes?“ fragte der Fürst, nachdem er aufmerksam zugehört hatte.

„Die Tochter des pensionirten Obersten von Melin.“

Der Fürst richtete sich rasch empor.

„Melin, von Melin, sagen Sie?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Und die Mutter?“

„Ein Fräulein von Hoyer.“

„Sabine?“ rief überrascht der Fürst.

„Sabine von Hoyer.“

Der Greis hatte einige Augenblicke seinen Rechtsanwalt starr angesehen.

„Irren Sie auch nicht?“ fragte er dann.

„Ich kann meine Angaben durch Dokumente beweisen. Der Oberst hat seine Tochter gesetzlich anerkannt und hinterläßt ihr ein nicht unbedeutendes Vermögen. Muß Louise dies Vermögen auch mit ihrer Zwillingsschwester theilen, so bringt sie dennoch ihrem Gatten eine Aussteuer zu, die ihm erlaubt standesgemäß zu leben.“

Das ernste Gesicht des Fürsten verzog sich zu einem Lächeln, das fast ironisch aussah.

„Der Zufall,“ murmelte er, „hat sich hier in seiner wunderlichsten Laune gezeigt. Sabine von Hoyer war einst eine gefeierte Schönheit, eine Kokette, der auch ich Huldigungen zu bringen schwach genug gewesen. Diese Huldigungen trennten mich von meiner Kathinka.

Digitized by Google

Der begünstigte Oberst ward mein Feind, dem man nachsagte, daß er sich aus Liebe ruinire und sogar falsche Banknoten ausgegeben habe — jetzt sind unsere Kinder Mann und Frau! Ich bin nicht böse über diese wunderbare Fügung."

„Und, gnädiger Herr! Sie haben auch keinen Grund dazu, denn der Oberst ist ein Ehrenmann, der sich zwar mit Börsenspekulationen befaßt, aber sich nie eines Verbrechens schuldig gemacht hat. Ein Schurke, der nach dem Vermögen des armen Obersten trachtete, hat jene abscheulichen Gerüchte ausgesprengt."

„Wer ist dieser Schurke?"

„Derselbe, der Ihren Sohn zur Unterschrift der falschen Wechsel hat verleiten lassen. Es gehört diese Schurkerei zu den Manövern, welche den Obersten ruiniren sollten. Zum Theil ist es leider gelungen..."

„Wie?"

„Melin ist schwachsinnig geworden. Mancherlei Ereignisse, zu denen auch jene grundlose Beschuldigung gehört, haben nachtheilig auf seine geistige Gesundheit eingewirkt. Sie werden den armen Mann sehen und ihn beklagen."

Der Fürst hatte seinen Platz verlassen.

„Mein Herr!" sagte er mit bewegter Stimme, „ich weiß aus Erfahrung, daß es Dinge gibt, die den

Digitized by Google

stärksten Verstand erschüttern können. Um sich zu trösten nimmt man zu alten Erinnerungen seine Zuflucht, und glücklich zu preisen ist der Mann, dem es vergönnt ist, sich für das Alter ein warmes Herz bewahrt zu haben. Schweigen wir heute von Geschäften — ich will mich meiner Familie freuen. Der Anblick des Goldes hat für mich keinen Reiz — ich bin des Treibens müde — will nun ausruhen."

Er öffnete die Thüre des angrenzenden Gemachs.

Kathinka, ihren Sohn an der Hand führend, trat dem Greise entgegen. Dieser umarmte schweigend den jungen Mann, der mit dem leisen Ausrufe „Vater" eingetreten war.

„Sohn, führe mir Deine Gattin zu."

„Und Ihren Enkel!"

Der Fürst nickte freundlich mit dem Kopfe; er wollte seine Bewegung verbergen, denn das Vatergefühl war in seiner ganzen Gewalt erwacht. Albert und der Justizrath entfernten sich.

„Kathinka!" rief der Fürst, „diesen herrlichen Augenblick, der mich mit dem Leben wieder aussöhnt, verdanke ich Dir!" Und er küßte die Stirn der greisen Geliebten.

„Wir sind nun alt geworden!" sagte Kathinka im Tone freundlichen Vorwurfs.

„So treten wir in weißen Haaren vor den Altar!"

„Konstantin!"

Digitized by Google

„Ich habe keine Rücksichten mehr zu nehmen! Sieh, meine liebe Freundin! haben wir unsere junge Liebe, trotz mancherlei Anfechtungen, nicht bewahrt? Du erinnerst mich an Sabinen — ich erinnere Dich an den Doktor Bernhardt."

Kathinka sah ihn erst an.

„Mein Freund! ich folgte dem Doktor aus Verzweiflung über diesen Brief . . ."

Sie zog ein vergilbtes Papier aus einem kleinen Portefeuille, das sie auf dem Busen trug.

„Von Sabinen!" rief der Fürst, nachdem er gelesen hatte. „Die Abenteuerin strebte nach meinem Gelde! Es bedurfte wahrlich dieser Zeilen nicht, um mich zur besseren Erkenntniß zu bringen. Als Du mich verlassen hattest, ward ich Spieler und Spekulant — ich mußte mir Aufregungen suchen, um mein Herz zu betäuben."

Arm in Arm traten beide durch die offene Glasthüre auf den Balkon, der sich über den Haupteingang des Hotels befand und die Aussicht über den Rhein gewährte. Da fuhr die Equipage des Justizraths vor. Albert und Louise stiegen aus. Die junge Mutter trug ihr Kind auf dem Arme.

„Großmutter!" sagte lächelnd der Fürst.

„Großvater!" antwortete Kathinka.

Sie gingen zurück, um die jungen Leute zu empfangen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.
Der Domherr. — Ein neuer Fund.

Der Justizrath nahm das Mittagsessen bei seinem Freunde Kaiser ein. Auch Anton Dyck war geladen. Sidonie speiste in ihrem Zimmer mit der Schwester, deren Geisteskrankheit keine Veränderung erlitten hatte.

Anton, der die obwaltenden Verhältnisse genau kennen gelernt, war erstaunt über die Unbefangenheit seines Onkels. Es mußte ihm an seiner Frau Nichts gelegen sein, denn er aß mit gutem Appetite und sprach der Flasche wacker zu. Nach Tische sagte der Banquier:

„Anton! Dir liegt Etwas auf dem Herzen. Sprich offen zu mir, wenn auch Ernst zugegen ist — vor ihm, meinem Freunde und Sachwalter, habe ich kein Geheimniß."

Der junge Mann hatte längst auf diesen Augenblick gewartet.

„Ja, lieber Onkel!" antwortete er. „Zunächst erinnere ich Sie daran, daß ich großjährig geworden bin."

„Es ist wahr!" rief Herr Kaiser, indem er sich eine Zigarre anzündete. „Das ändert jedoch durchaus unser gegenseitiges Verhältniß nicht. Ich freue mich über Dich, denn Du hast Dich zu einem tüchtigen Geschäftsmanne herangebildet."

Digitized by Google

Diese Aeußerung des Vormundes, die fast wie Hohn klang, reizte Anton ein wenig. Er gedachte der armen Mutter und der Tante, die Beide durch die Herzlosigkeit Kaisers gelitten hatten.

„Demnach stände ich nicht mehr unter der Autorität eines Vormundes?“ fragte er.

„Nein. Die Obliegenheiten, die ich als solcher hatte, sind erloschen.“

„So wende ich mich an den Onkel.“

„Hier sitzt er,“ sagte jovial der Banquier. „Was will der Neffe?“

„Er will sich verheirathen.“

„Ich kenne die Braut nicht; aber ich gebe nicht nur meine Einwilligung, sondern auch meinen Segen dazu, weil ich fest annehme, daß mein Neffe sich ein schönes und gutes Bräutchen ausgesucht, ein Mädchen, das würdig ist, in unsere Familie aufgenommen zu werden.“

„Das ist sie!“ rief Anton, den der kalte, spottende Ton des Onkels pikirte; er fühlte sich verletzt, daß man nicht einmal nach dem Namen und dem Stande der Erwählten fragte.

„Viel Glück! Viel Glück!“ sagte der Banquier.

Anton war wie verblüfft. Er faßte Muth und fuhr fort:

„Gleich nach meiner Heirath werde ich ein eigenes Geschäft etabliren.“

Digitized by Google

„In Gottes Namen. Die Zeit ist den jungen Geschäftsleuten günstig. Man bauet Eisenbahnen, gründet Kreditvereine, vermittelt große Anleihen und macht in Staatspapieren.“

Es wurde dem armen Anton blutsauer; aber er preßte die Worte heraus:

„Dazu bedarf ich meines väterlichen Vermögens.“

„Ah, ganz recht!“ sagte mit derselben unerschütterlichen Ruhe der Banquier, die er bisher gezeigt hatte. „Ohne Vermögen läßt sich kein Bankhaus gründen. Leider kann ich Dir über diesen Punkt keine Auskunft geben — wende Dich an meinen Rechtsanwalt.“

Der junge Mann ward purpurroth; im nächsten Augenblick erbleichte er.

„Der Herr Justizrath,“ stammelte er, „ist ja nicht mein Vormund gewesen.“

„Thut Nichts! Thut Nichts!“ rief der Banquier.

„Herr Anton Dyck!“ sagte artig der Jurist, „ich bedaure, daß auch ich Ihnen die erwünschte Auskunft nicht geben kann — die einzige Person, die es vermag, ist Ihre Tante.“

„Meine Tante?“

„Gehen Sie sogleich zu ihr. Jetzt ist es zwei Uhr — in einer Stunde treffen Sie mich in dem Arbeitskabinette Ihres Onkels, und dann werde ich mit Ihnen Abrechnung halten.“

Digitized by Google

Anton verließ bestürzt das Zimmer. Daß er zu seiner Tante ging, die ihn zu dem Unternehmen, das fehlgeschlagen, angefeuert, läßt sich denken. Der Justizrath zählte natürlich darauf, daß der Notar Sidonien auf andere Gedanken gebracht hatte. Er ergriff seinen Hut.

„Wohin?“ fragte Kaiser.

„Zu Mutter Markus. In einer Stunde muß ich ja Deinem Neffen Rechnung ablegen.“

„Auf Wiedersehen mein alter, lieber Freund!“ — Die beiden Männer umarmten sich. Der Banquier betrat sein Kabinet, nachdem er einen Gang durch die Komptoirs gemacht hatte. Anton fehlte an seinem Arbeitspulte. Herr Kaiser lächelte still vor sich hin und begann zu arbeiten.

Der Justizrath hatte indeß das Haus der Jüdin erreicht. Er trat in dem Augenblicke in das Zimmer, als Mutter Markus aus ihrem Nachmittagsschläfchen erwachte. Der Justizrath, ihr Rechtsanwalt, war ihr willkommen, denn sie hoffte, er würde Geld bringen. Mit widriger Freundlichkeit lud sie ihn zum Sitzen ein. Dann beklagte sie sich über Lea, die man verleitet habe Christin zu werden.

„Lea, liebe Frau! hat sich aus eigenem Antriebe dazu entschlossen; sie gehört nicht gezwungen der christlichen Kirche an. Leisten Sie Verzicht auf das Mädchen und geben Sie ihm das Vermögen des Vaters heraus.

Digitized by Google

Weigern Sie ſich, ſo wird man eine Unterſuchung gegen Sie anſtellen, die nur zu Ihrem Nachtheile ausfallen kann. Der alte Pik bewohnte, als er ſeine letzte Reiſe antrat, ein Stübchen in Ihrem Hauſe. Er kam nicht zurück. Sie nahmen aus jüdiſcher Nächſtenliebe die Tochter, aber auch das Vermögen des Verſchollenen. Der Wechſel über zwölftauſend Thaler, den ich von dem Baron von Sydow eingetrieben, iſt das Eigenthum Leas."

„Ich habe ihn von dem alten Pik gekauft!" rief auffahrend die Jüdin.

„Dies zu beweiſen, würde Ihnen ſchwer werden."

„Durch einen Eid!"

„Schwören Sie nicht, Frau! Man hat auf dem Gute Elsborn ein Taſchenbuch gefunden, in welchem Pik ſeine Hinterlaſſenſchaft verzeichnet. Er ſpricht von dieſem Wechſel und Aktien im Werthe von fünfundzwanzigtauſend Thalern."

„Gott ſtehe meiner armen Seele bei, Herr Juſtizrath! man will mich verderben, man will mich ruiniren; ich ſoll Geld herausgeben, das ich nicht beſitze."

„Sie wiſſen alſo von den Aktien Nichts?"

„Gott ſoll mich auf der Stelle des Augenlichts berauben, wenn ich weiß, daß Pik Aktien gehabt."

„Aber den Wechſel?"

Die Alte zitterte heftig.

„Ich kann durch die Handſchrift Pik's beweiſen," ſagte eindringlich der Juſtizrath, „daß er das Geld für

Digitized by Google

seine Tochter anlegen wollte. Sie haben das Papier in seinem Zimmer gefunden und es sich widerrechtlich angeeignet. Das ist eine Unterschlagung, und auf Unterschlagung steht Zuchthausstrafe. Ich meine es gut mit Ihnen, indem ich Sie auf die Folgen Ihres Leugnens aufmerksam mache. Jene zwölftausend Thaler befinden sich noch in meinen Händen — ich würde eine Unredlichkeit begehen, wollte ich sie Ihnen zahlen, da ich bei Erhebung derselben die rechtmäßige Besitzerin ermittelt habe."

Die Alte hustete einige Augenblicke, als ob sie von einem Krampfe befallen wäre. Dann behauptete sie kreischend, daß sie den Wechsel gekauft habe. Das Papier, meinte sie, beweise Nichts, der Alte könne viel aufgeschrieben haben.

„Werden Sie auch," fragte der Justizrath, „diese Behauptung dem Pik selbst aussprechen?"

„Dem Pik selbst?"

„Ja!"

„Pik ist todt!" stammelte sie.

„Ich habe ihn gesprochen."

„Herr! Sie wollen mich fürchten machen. Wenn Pik noch lebte, würde er sich wohl um seine Tochter gekümmert haben. Er war ein guter Vater, ein rechtlicher Mensch."

„So muß ich Ihnen Beweise liefern. Da Sie die Aktien nicht besitzen, werde ich Ihnen den Ort zeigen,

Digitized by Google

wo sie sich befinden. Und Sie begreifen wohl, daß ich dies nur von Pik selbst erfahren haben kann, der Gründe hat, vor der Hand in seiner Zurückgezogenheit zu bleiben. Führen Sie mich in das Zimmer, das Leas Vater bewohnte."

Mutter Markus sah ungläubig den ihr fürchterlichen Mann an, der eine so verhängnißvolle Nachricht brachte. Dann ergriff sie ein Schlüßelbund, rückte die alte Haube zurecht, und stieg zwei Treppen hinan, die auf einen finstern Vorsaal führten. Hier öffnete sie eine Thüre. Der Justizrath trat in ein Zimmer, das mit Wäsche und Kleidungsstücken angefüllt war. Es waren dies die bessern Pfänder, die man bei der Jüdin versetzt hatte. Ein schmaler Gang führte zwischen den aufgestapelten Massen hin. Der Justizrath öffnete zunächst ein Fenster, um frische Luft zu erhalten. Dann sah er sich um.

„Wo ist der Ofen?" fragte er.

„Dort, hinter den Tuchröcken."

„Nehmen Sie die Röcke hinweg."

Es geschah. Die Alte zitterte bei dieser Beschäftigung, die sie nach fünf Minuten vollendet hatte. Ein kleiner Kanonenofen ward sichtbar. In dem Fußboden neben dem Ofen befand sich ein Quadrat, das durch ein Stück Brett bezeichnet ward.

„Kennen Sie diesen Fleck?" fragte der Justizrath.

Digitized by Google

„Als Pik zu mir ziehen wollte, ließ ich den Fußboden ausbessern — hier war ein Loch in die Diele gebrannt. Es hat mir viel Geld gekostet."

„Und unter diesem Flecke, hat mir Pik gesagt, müßten die Aktien in einem eisernen Kästchen liegen, wenn sie nicht schon genommen wären."

Die Alte stand wie aus den Wolken gefallen.

„Das hat Pik gesagt?" lallte sie.

„Sie hören es."

Die Witwe ging auf den Vorsaal und kam gleich darauf mit einem Beile zurück. Nach zwei Minuten hatte sie das leichte Bret emporgehoben. Und richtig, da stand ein kleiner schwarzer Blechkasten dicht an dem Balken. Der Justizrath bemächtigte sich seiner und öffnete ihn. Er fand nicht nur die Aktien, sondern auch eine dem Anscheine nach nicht unbedeutende Summe in doppelten Friedrichsd'or, die sorgfältig aufgestapelt waren.

Die Jüdin war der Ohnmacht nahe. Sie zweifelte nicht daran, daß der Justizrath wirklich mit Pik gesprochen habe, denn andernfalls konnte er ja den Schatz unter der Diele nicht gekannt haben.

„Behalten Sie das Geld für den Wechsel," stammelte sie erschreckt; „geben Sie es Lea; ich will Nichts mehr davon wissen. Das Mädchen bringt mich in das Grab."

Der Justizrath entfernte sich mit seinem Schatze. Als Levi später in das Stübchen trat, saß die Alte, bleich und zitternd vor Schreck in dem Lehnstuhle.

Digitized by Google

Kaum hatte Viktor Ernst das Kabinet des Banquiers betreten, als Anton Dyck erschien. Er ergriff die Hände seines Onkels und wollte eine Entschuldigung stammeln.

„Unnütz!“ rief Herr Kaiser lächelnd. „Ich sehe es Dir an, daß Du eine richtige Ansicht von der Sache erhalten hast. Ich selbst würde Dir Aufklärung gegeben haben; aber ich wollte, daß meine Frau, die Dich aufgehetzt, Dich auch wieder beruhigte. Du kennst nun die wahre Sachlage?“

„Ja, Onkel! Die Tante scheint zu bereuen . . .“

„Sie selbst mag es mir sagen. Bleiben wir bei unserer Angelegenheit. Dort sitzt Ernst — rechne mit ihm und sage mir dann, wieviel Deine Lea oder, wie sie jetzt heißt, Deine Marie Dir zubringt. Ich kann einen Kompagnon mit Gelde gebrauchen.“

Dem guten Anton standen die Thränen in den Augen. Vor Dankbarkeit und Rührung konnte er nicht sprechen. Kaiser führte ihn zu dem Tische, an dem der Justizrath saß. Das eiserne Kästchen stand neben ihm. Der Justizrath legte Rechnung von Leas Vermögen ab — es bestand in fünfundvierzigtausend Thalern. Die Aktien waren noch gut, da sie einem alten soliden Unternehmen angehörten. Anton hatte seine Braut für arm gehalten — jetzt bewies man ihm, daß sie ein reiches Mädchen war. Seine frohe Ueberraschung sollte indeß den höchsten Gipfel noch nicht erreicht haben.

Digitized by Google

„Hat Ihnen Madame Kaiser Aufschlüsse über das vermeintliche Vermögen Ihres Vaters gegeben?"

„Ja, mein Herr! Es gebührt nicht mir, sondern Ihrer Gattin."

„Ihr Vater, Herr Dyck! war der verwegene und gewandte Mann, der sich der Erbschaft versichern konnte. Ohne ihn hätten wir, ich bin davon überzeugt, nicht einen Gulden erhalten. Die Ansprüche, die er sich auf unsere Dankbarkeit erworben, gehen auf Sie über. Auch gegen seine arme Witwe haben wir uns dankbar gezeigt, indem wir ihre Pension an das Irrenhaus bezahlten, um Ihr sorgfältige Pflege und gute Behandlung zu sichern. Sie, mein junger Freund! haben sich des kranken Frank angenommen, haben ihm den Stock gereicht, auf den er sich stützte, als er aus der Börse trat — durch Sie ist der Kapitän Dyck mit dem Kaufmanne bekannt geworden — es läßt sich nicht verkennen, daß Sie zur Erlangung des bedeutenden Vermögens wesentlich beigetragen — auch Ihnen muß ich mich dankbar zeigen. Im Namen meiner Gattin erkläre ich Ihnen hiemit, daß Ihnen die Hälfte des Vermögens werde, das Ihr Vater aus den Krallen schurkischer Pflanzer gerettet hat. Hier ist die Cessionsurkunde. Sie enthält nur die Bedingung, daß Sie für die nächsten zehn Jahre dem Bankhause Kaiser das Kapital nicht entziehen."

„Nie! Nie!" rief Anton. Dann sank er in die ausgebreiteten Arme des Onkels.

Digitized by Google

„Anton! jetzt erfülle mir eine Bitte.“

„Befehlen Sie, lieber Onkel!“

„Theile meiner Frau die Verhandlungen mit und sage ihr ... sage ihr, was Du willst ...“

Der junge Mann stürzte freudetrunken aus dem Kabinette.

„Wir sind am Ziele!“ sagte der Justizrath, indem er sein Aktenstück schloß. „Sidonie wird bereuen und Dich um Verzeihung bitten — sei nachsichtig und gewähre sie ihr, denn ich bürge dafür, daß sie Dich liebt. Nun habe ich noch einen ernsten Gang zu thun. Diesen Abend acht Uhr komme ich zu Dir zurück — meine Hermine wird hier sein — sorge dafür, daß wir nach so langem Zwiespalt gemeinsam unser Nachtessen einnehmen können.“

„Es soll an mir nicht fehlen!“ versicherte der Banquier.

Nachdem Ernst ihm die eiserne Kassette übergeben, entfernte er sich. Er machte den Weg zu dem Domherrn zu Fuß. Dreiviertel auf sechs Uhr kam er vor dem Hause an. Der Wächter saß an dem Fenster des Weinhauses. Als er den Justizrath gesehen, erschien er auf der Straße.

„Wie steht's?“

„Aus dieser Thüre ist der kleine Herr nicht gekommen.“

„Haben Sie Verdächtiges bemerkt?“

Digitized by Google

„Nichts!"

„Ich erwarte Sie morgen Früh in meiner Wohnung. Für jetzt bleiben Sie auf der Flur dieses Hauses, bis Sie mich zurückkehren sehen."

Der Polizei-Agent verneigte sich. Der Justizrath ging in das Haus. Eine Magd führte ihn, zu dem Domherrn, der längst auf den Besuch gewartet hatte. Auf einem Tische lagen Aktenstücke, Briefe und lose Papiere. Der kleine Mann sah ungewöhnlich bleich aus; aber in seinem Wesen lag eine kalte Ruhe, eine männliche Entschlossenheit, die verrieth, daß er sich ohne Reue von dem aufgehäuften Mammon trennte.

„Prüfen Sie!" sagte er, indem er auf den Tisch deutete.

Dann ging er in ein Nebenzimmer. Von Zeit zu Zeit erschien er wieder, um den Justizrath zu beobachten, der emsig und aufmerksam die Papiere durchlas. Zu seinem großen Erstaunen fand er nicht nur die Rechnungen in Ordnung, sondern Dokumente, welche Ausweis über die angelegten Kapitalien gaben. Sie standen bei guten Bankhäusern und in sichern Aktienunternehmungen. Das Vermögen des Obersten erreichte die Summe von einer halben Million, wenn die Zinsen zu dem Kapitale geschlagen wurden.

„Hier ist das Mandat, das ich von dem Obersten erhalten habe."

Der Domherr übergab es dem Justizrathe.

Digitized by Google

„Und hier die Ehrenerklärung des Herrn von Eberstein, die, wie sie ist, in den Zeitungen bekannt gemacht werden kann.“

Der Justizrath hatte die Zeilen gelesen. Bestürzt sah er den Domherrn an. Dieser stand mit gekreuzten Armen und beobachtete die Wirkung, die seine Erklärung hervorbrachte.

„Nicht wahr, ich bin sehr aufrichtig?“ fragte er bitter lächelnd. „Wundern Sie sich nicht; ich geb' Ihnen Vollmacht, diese Worte sofort drucken zu lassen.“

Viktor Ernst las noch einmal folgende Zeilen:

„Vor einigen Jahren entleibte sich der des Giftmordes an dem Grafen von Ripon verdächtigte Emanuel von Eberstein im Gefängnisse zu Brüssel. Ich erkläre hiemit, daß der Verstorbene des ihm zur Last gelegten Verbrechens nicht schuldig, und bekenne, daß ich das Gift dem Grafen in den Thee gemischt habe. Zur Steuer der Wahrheit habe ich eigenhändig diese Erklärung niedergeschrieben und mit meinem Siegel versehen.

Polykarp P.“

„Das ist eine bündige Erklärung!“ sagte Ernst, den ein Schauder befiel.

„Ich gebe sie, weil ich nicht will, daß meine Nichte verfolgt werde. Nun habe ich noch mündlich hinzuzufügen, daß der Oberst von Melin vor einem Phantome gezittert hat, und daß weder er noch eine seiner Töchter der Verbreitung falscher Banknoten schuldig ist. Der

Digitized by Google

Fürst hat, wie ich höre, sich bereits mit seinem Sohne ausgesöhnt. Madame Kaiser weiß, was sie wissen muß, um den Verdacht gegen ihren Gatten fahren zu lassen. Nun werden Sie mich fragen, warum ich alle meine Geschäfte auf diese Weise zum Abschlusse bringe? Die Antwort soll Ihnen sogleich werden."

Der Domherr ging rasch in das angrenzende Zimmer. Zehn Sekunden später krachte ein Schuß, daß die Fenster erdröhnten. Aus dem Nebenzimmer quoll ein dichter Pulverrauch hervor. Der Justizrath stürzte zu der Thüre — der kleine Domherr lag mit zerschmettertem Kopfe am Boden. Ein neues, glänzendes Pistol hielt er in der noch zuckenden Hand.

Ernst wandte sich erschüttert ab. In demselben Augenblicke trat eine Dame in das Zimmer — es war Sabine von Hoyer.

„Was ist das?" rief sie aus. „Wo ist der Domherr?"

„Dort!"

Sabine fuhr mit einem Schrei zurück.

„Der Elende! Er geht aus der Welt, indem er einen Betrug an mir verübt!"

Auch der Polizei-Agent und der Notar, der Bruder des Selbstmörders, kamen herbei. Der Justizrath ließ einen Kriminal-Aktuar kommen und den Thatbestand zu Protokolle nehmen. Die Leiche ward in dasselbe Haus geschafft, in dem Josefine den unglücklichen

Digitized by Google

Frank rekognoscirt hatte. Die Thüre des Zimmers, in welchem der Selbstmord verübt, ward versiegelt.

Gegen acht Uhr desselben Abends trat Herr Kaiser in das Zimmer seiner Frau. Sidonie befand sich allein. Gesenkten Blickes ging sie dem Gatten entgegen.

„Valentin! ich habe Dich, den Geschäftsmann, verdächtigt," begann sie mit unsicherer Stimme.

„Der Geschäftsmann, mein Kind! ist von dem Gatten himmelweit verschieden. Ich komme nicht, um meine geschäftliche Ehre zu retten, sondern Dir anzuzeigen, daß Dein Vermögen zur Zahlung bereit liegt, wenn Du Dich stark genug fühlst, es zu verwalten."

Ein bitteres Lächeln umspielte die Lippen Sidoniens.

„Ich habe meinen Mann erwartet!" flüsterte sie.

„Wohlan, Sidonie! schließen wir die Rechnung ab! Ich bin nach Deiner Ansicht zu viel Geschäftsmann gewesen —"

„Bleibe es immerhin, ich habe zu viel von Dir gefordert!"

„Nein, Du hast mir zu wenig geschenkt, zu wenig Vertrauen. Stellen wir keine Erörterungen an — nehmen wir uns gegenseitig wie wir jetzt sind, und streichen wir die Vergangenheit aus unserem Tagebuche. Bist Du zufrieden?"

„Ich bin es!"

„Dein Mann wird Dir nie die Achtung versagen, die Dir gebührt. Ertrage meinen Geschäftseifer — ich

Digitized by Google

werde Deinen Eigensinn ertragen. Ein kleiner Gewittersturm ist immer gut; er reinigt die Luft und erfrischt durch seinen Regen. Und somit mag von heute an ein neues Leben beginnen. Anton tritt als Kompagnon in mein Geschäft und Martin Faber mag seine Lisette heirathen und Schulmeister bleiben."

Sidonie legte ihr glühendes Gesicht an des Gatten Schulter; sie fühlte, daß Valentin mit richtigem Takte handelte. In dieser Stellung traf sie Hermine, die unangemeldet, wie immer, eintrat. Der Banquier küßte seine Gattin und entfernte sich, nachdem er der Freundin vom Hause die Hand gereicht.

In dem Speisesaale war eine glänzende Tafel arrangirt. Anton erschien und stellte Marien seiner Tante vor. Das war eine neue Ueberraschung, denn die beiden Frauen erkannten in der reizenden Braut die kleine Lea, die Pflegetochter der alten häßlichen Jüdin. Der Justizrath flüsterte Sidonien zu: „sie bringt eine Mitgift von fünfzigtausend Thalern."

„Für wenn sind die noch übrigen sechs Gedecke?" fragte die erstaunte Sidonie.

Ein Diener meldete den Fürsten von Borutschoff. Gleich darauf traten drei Paare ein: Der greise Fürst mit der greisen Kathinka, Albert von Lisinsky mit Louise und Felix von Eberstein mit Josefine. Es fand eine allgemeine gegenseitige Vorstellung statt, die der Justizrath leitete. Felix entschuldigte den Obersten, der, wie

Digitized by Google

er vorgab, wichtige Briefe zu schreiben hatte. Die Freuden einer üppigen Tafel vereinigten eine große Familie, die so lange durch mißliche Verhältnisse getrennt gewesen.

„Nun erkläre ich mir Alles!" flüsterte Sidonie, auf die Zwillingsschwestern deutend, Herminen zu.

„Die Männer haben uns überlistet!" antwortete Hermine. „Es ist nicht gut, wenn die Frauen sich um Geschäftsangelegenheiten kümmern."

Nach aufgehobener Tafel bildeten sich verschiedene Gruppen. Da die Zwillingsschwestern sich heute durch ihre Toiletten unterschieden, ward es der Justizräthin nicht schwer, Josefinen zu erkennen. Beide traten in eine Fenstervertiefung, während die übrigen Damen, deren Mittelpunkt Sidonie bildete, plauderten, und die Männer dem Champagner zusprachen. Hermine gab sich als die Schwester des unglücklichen Frank zu erkennen. Josefine gerieth in eine peinliche Verlegenheit.

„Sie verzeihen meinem Manne, daß er mir dies Geheimniß mittheilte, und ich schwöre Ihnen, daß es in meiner Brust begraben bleibt, wie ein heiliges Vermächtniß. Aber um die Erklärung eines Umstandes bitte ich Sie."

„Was wollen Sie wissen, Madame?"

„Mein Bruder, den ich gesehen ohne ihn zu kennen, hat Ihre Schwester Louise nach Köln gebracht. Ich wundere mich zwar nicht, daß Gustav Ihre Schwester für seine Frau hielt — aber daß Louise . . ."

Digitized by Google

„Sie haben Recht, Madame! sich darüber zu wundern. Aber bedenken Sie, daß Louise in höchster Noth war, daß sie in Köln bleiben mußte, um ihren Mann zu erwarten — sie benutzte die Annäherung Gustavs, der nach ihrer Ansicht ein Roué oder ein überspannter Abenteurer sein mußte, um ein Unterkommen zu finden. Noth kennt kein Gebot. Nun können Sie sich auch die Angst erklären, in der die arme Frau lebte. Der herbeigerufene Arzt machte Gustav mit ihrem Zustande bekannt, und Gustav reiste, um Geldmittel zu beschaffen. Meine Schwester weint jetzt noch über die Täuschung, die sie sich hat zu Schulden kommen lassen. Sie hat grausam dafür gebüßt, als Gustav, nach erfolgloser Reise, sie in dem Landhause aufsuchte, das sie nur bezogen, um dem Lästigen zu entgehen."

Zu derselben Zeit flüsterte Louise Sidonien zu:

„Ich habe Höllenqualen erlitten in Ihrem Landhause, denn der Gedanke, in Ihren Augen als eine leichtsinnige Person zu erscheinen war mir unerträglich."

Sidonie begriff, daß sie sich übereilt hatte und sprach ihren Mann frei. Lächelnd antwortete sie:

„Frau von Lisinsky hätte besser gethan, sich mir unumwunden entdeckt zu haben."

„Sicherlich, Madame! aber damals wußte ich leider nicht, daß es mir würde gelingen können, die Sympathien der Madame Kaiser zu erwecken. Heute bekenne ich offen, daß mich Ihre freundliche Aufnahme für den

Digitized by Google

ſchweren Kummer, den ich ertragen, vollkommen entſchädigt. Mein Schwiegervater und mein Mann werden Ihnen dafür danken.“

Als die Männer ſich trennten, hatten ſie von dem Juſtizrathe das tragiſche Ende des Domherrn erfahren.

Hermine übergab der Freundin beim Abſchiede ein Papier. Es war der Scheidungsantrag, den ſie dem Rechtsanwalte eingereicht. Sie verbrannte ihn an der Flamme einer Kerze.

Epilog.

Es war zu Anfang des Monats Auguſt, als die Equipage des Banquiers eines Morgens an der Thüre hielt, über der ein neues Schild mit der Inſchrift: „Valentin Kaiſer und Anton Dyck“ prangte. Der bärtige Kutſcher ſaß hoch auf ſeinem Bocke und Friedrich, der Bediente, ſtand an dem geöffneten Schlage des Wagens. Auf der Hausflur nahm Kaiſer von ſeinem Kompagnon Abſchied, und Sidonie küßte Marien, die junge reizende Frau, zärtlich auf die Stirn. Hermine und Sidonie nahmen im Fond, der Juſtizrath und der Banquier auf dem Rückſitze Platz.

„Wahre das Haus, Anton!“

„Reiſen Sie ohne Sorgen, Onkel!“

Anton ſtand ſo lange Arm in Arm mit ſeiner jungen Frau auf dem Perron, bis der Wagen in der

Digitized by Google

nächsten Straße verschwunden war. Dann verschwand das überglückliche Paar. Die Reisenden nahmen ein Coupé erster Klasse allein, fuhren bis zu der Station in der Nähe von D. und erreichten mit Extrapost gegen Abend das Gut Elsborn, wo sie von dem Baron Emil von Sydow empfangen wurden. Der alte Galanthomme, der seit dem Tode seines Bruders das Gut verwaltete, spielte den liebenswürdigsten Wirth von der Welt. Er wies den Gästen die in Bereitschaft gehaltenen Zimmer an und bat sie, über das Schloß zu verfügen, als ob es ihr Eigenthum wäre. Nichts verrieth seine früheren Beziehungen zu Madame Kaiser. Lisette meldete sich zur Bedienung der beiden Damen, deren Zimmerfenster nach dem Parke hinausgingen.

Nach dem Abendessen befanden sich die drei Männer in dem Gemache, das der verstorbene Andreas bewohnt hatte.

„Herr Kaiser!“ sagte der Baron, „wir sehen uns heute nicht zum ersten Male.“

„Ich habe Straßburg nicht vergessen, Herr Baron!“

„Damals habe ich eine unverzeihliche Indiscretion begangen ...“

„Für die ich Ihnen danke. Ich nehme an, ich habe Ihre Witwe geheirathet, und Sidonie ist überzeugt ...“

„Daß ich ein schlechter Ehemann geworden wäre!“

„Vielleicht!“

Digitized by Google

„Madame Kaiser hat Recht!" rief Emil lachend. Von ihrem Vermögen wäre kein Thaler mehr vorhanden und wenn die Noth einkehrt, ist es mit der Liebe aus."

„Sidonie, Herr Baron! ist heute die Besitzerin von Elsborn. Sie wandern aus, meine Frau zieht ein."

Der Justizrath zeigte ein Dokument vor, indem er sagte:

„Hier ist der mit der Verwaltung der Konkursmasse abgeschlossene Kauf, wonach Madame Kaiser unter Beitritt ihres Gatten die Meistbietende geblieben. Elsborn gehört, wie es liegt und steht, der genannten Dame. Tragen Sie gefälligst Sorge, daß morgen die Uebergabe an mich, den Bevollmächtigten, beginnen kann."

Der Baron rief den Verwalter Brock, gab ihm die nöthigen Befehle und fragte dann, als der Alte sich entfernt hatte:

„Wie steht es mit Lisette, die mein Bruder zur Erbin eingesetzt hat?"

„Das junge Mädchen," antwortete der Banquier, „übernehmen wir mit dem Gute. Ich glaube kaum, daß Lisette Einwendungen dagegen machen wird."

Die Uebergabe begann und ward am nächsten Tage beendet, da der Justizrath eben nicht difficil zu Werke ging. Am zweiten Tage erschien auf Veranlassung des Justizrathes, Martin Faber. Der junge Mann war

Digitized by Google

als wirklicher Schulmeister bestätigt, da der alte Klär auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden. Dem Justizrathe war dies bereits bekannt.

„Mein junger Freund!“ redete er ihn an, „ich erfülle das Versprechen, das ich Ihnen gegeben. Führen Sie Ihre Lisette, die so nicht länger in diesem Schloße bleiben kann, zum Altare.“

„Das ist traurig! die arme Lisette!“ seufzte Martin.

„Warum?“

„Meine Stelle trägt jährlich vierhundert Thaler — davon muß ich die Hälfte meinem Pflegevater als Pension abgeben. Da nun die arme Lisette durch den Tod ihres Wohlthäters ...“

„Ah, mein Freund! Lisette ist reich; sie bringt Ihnen eine jährliche Rente von sechshundert Thalern zu. Getrauen Sie sich nun, sie als Gattin heimzuführen?“

Martin war sprachlos vor freudigem Erstaunen.

„Sorgen Sie dafür,“ fuhr der Rechtsanwalt fort, „daß Ihre Trauung am ersten Sonntage des Monats September stattfinden kann; ich werde mich dann mit einer kleinen Gesellschaft einfinden, um die Festlichkeit des Tages zu erhöhen. Um Ihnen die ersten Einrichtungen zu erleichtern, empfangen Sie hiemit fünfhundert Thaler, die Sie als die Mitgabe Ihrer Braut betrachten mögen.“

Der junge Schulmeister wollte seinem Wohlthäter die Händ. küssen. In diesem Augenblicke ging Sidonie

Digitized by Google

durch das Zimmer, die Lisettens Bräutigam sehen wollte.

„Nicht mir danken Sie, sondern dieser Dame!“ sagte Ernst.

Martin Faber sah erröthend Madame Kaiser an. Dann verneigte er sich, ergriff ihre Hand und küßte sie. Sidonie zitterte bei dieser Berührung.

„Ihre Braut ist ein schönes, gutes Mädchen, sagte sie bewegt; seien Sie glücklich, recht glücklich mit ihr!“

Sie wandte sich ab und verschwand rasch aus dem Zimmer, um die Thränen zu trocknen, die sich gewaltsam aus ihren Augen drängten.

„Wer ist denn diese Dame?“ fragte Martin.

„Die Wohlthäterin Lisettens.“

Der Baron Emil lächelte über die Demüthigung, die Kaiser ihm bereitet zu haben glaubte; aber er ahnte nicht, daß der Schulmeister, der Lisetten heimführte, der Sohn Sidonien's sei. Er sollte es auch nie erfahren. Am nächsten Morgen siedelte er nach dem Städtchen D. über, um dort von einer bescheidenen Pension zu leben, die ihm die holländische Regierung zahlte. Brock behielt die Verwaltung des Gutes.

Auch die Reisenden verließen Elsborn und gingen nach dem Bade Pyrmont, wo sie einige Wochen zubringen wollten. Hier trafen sie den Fürsten und Kathinka, und den Obersten mit seinen Töchtern und Schwiegersöhnen. Alle wohnten in einem Hotel; sie gaben sich

Digitized by Google

den Freuden des Badelebens hin, die das reizende Pyrmont in so reichem Maaße bietet. Der Oberst erholte sich nach und nach, er verfiel nur von Zeit zu Zeit in eine stille Schwermuth, aus der ihn die muntere Josefine wieder emporrüttelte. Seit er den Domherrn nicht mehr zu fürchten und genügende Aufklärungen von dem Justizrathe erhalten hatte, kehrte seine Gemüthsruhe zurück. An seinen Zwillingstöchtern hing er mit großer Liebe.

Um diese Zeit brachten belgische und deutsche Zeitungen die Ehrenrettung des verstorbenen Emanuel von Eberstein, und zeigten zugleich den Selbstmord des eigentlichen Mörders des Grafen von Ripon an.

Zu den Unterhaltungen, die Pyrmont bietet, zählt vorzüglich das Theater. Die Operngesellschaft der benachbarten fürstlichen Residenz gibt während der Kurzeit Vorstellungen. Man gab Auber's liebliche Komposition: „Der Maurer und der Schlosser.“ Ein Gast, Frau Trost, sollte die Rolle der Madame Bertram geben. An eine Landpartie war an jenem Tage nicht zu denken gewesen, denn es hatte vom frühen Morgen an stark geregnet. Unsere Gäste bestellten sich eine Loge; Josefine wollte die Oper hören, in der sie früher die Partie der Henriette gesungen hatte. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie in der Madame Bertram auf der Bühne ihre Mutter erkannte! Sabine, die jetzt den Namen Trost führte, hatte das alte Handwerk wieder her-

Digitized by Google

vorgesucht, und man mußte es ihr zugestehen, daß sie ihre Rolle meisterhaft gab. Bei dieser Gelegenheit sah Louise die Mutter zum ersten Male. Der Justizrath zog nun Erkundigungen über die alte Künstlerin ein; er erfuhr, daß sie in Folge ihrer ersten Rolle bei dem Hoftheater engagirt sei und als die Gattin eines Mannes von kaum vierzig Jahren gelte, der Charakterhelden spiele. Man beschloß, da die leichtsinnige Sabine für den Augenblick gut situirt sei, eine Annäherung zu vermeiden, um den Oberst vor neuen Aufregungen zu bewahren.

Dieses Ereigniß hatte dem freien Bewegen der jungen Leute lästige Grenzen gezogen, und darum begrüßten sie froh den Tag der Abreise. Der Fürst und Kathinka gingen für den Winter nach Berlin, die Uebrigen wählten Elsborn als nächstes Ziel, das sie zwei Tage vor dem ersten Sonntage des Septembers erreichten. Jetzt empfing der alte Brock die neue Herrschaft. Lisette befand sich noch im Schloße. Sidonie und Hermine hatten für Schmucksachen und den Brautkranz gesorgt. Während die Frauen die Vorbereitungen zur Hochzeit trafen, die in dem Schloße gefeiert werden sollte, durchstreiften der Oberst, Albert und Felix zu Pferde die romantische Gegend. Der Oberst war nicht, wie man gefürchtet hatte, etwa niedergeschlagen; er sah nur mit Wehmuth die Orte wieder, wo er in früheren Jahren Sabinen aufgesucht und mit Andreas von Sy-

Digitized by Google

dow, den er für seinen glücklichen Nebenbuhler gehalten, einige Tage verlebt hatte. Den Verwalter Brock begrüßte er als einen alten Bekannten. Seine geistige Frische schien wiedergekehrt zu sein mit der Erinnerung, daß er den Baron besiegt habe.

„Brock!“ sagte er eines Abends, „steht die Holzhauerhütte noch?“

„Ja, gnädiger Herr! Der Herr Baron hat sie wieder aufbauen lassen, denn sie war arg verfallen.“

„Führen Sie mich dorthin.“

„Diesen Abend noch?“

„Ja.“

Sie kamen bei der Hütte an, die jetzt von einem Waldhüter bewohnt ward. Das Häuschen lag freundlich von der Abendsonne beschienen, am Rande des Forstes. Der Oberst stand lange und betrachtete sinnend die Mauer, die Thüre und das Fenster. Dann trat er herein. Die Frau des Waldhüters lag krank wie damals die Bäuerin, welche Lisetten verpflegte. Auch ein Kind weinte und rief. Die ganze Szenerie trug dazu bei, die lebhaftesten Erinnerungen wach zu rufen.

„Ich werde auf dem Schlosse bleiben!“ erklärte der Greis.

Dann ließ er sich zurückführen. Am nächsten Morgen erfuhr er, daß Felix von Eberstein das Gut in Pacht genommen habe, damit der Wunsch des Vaters seiner Gattin, hier ein ruhiges Alter zu verleben, erfüllt werde.

Digitized by Google

Es war Sonntag Morgen. Ein Wagen hatte den Bräutigam aus dem nahen Dorfe geholt. Albert von Lisinsky wußte nur, daß der künftige Gatte Lisettens Schulmeister sei. Noch gestern hatte er mit Louisen über den Jugendfreund Martin gesprochen, von dem er seit der Flucht aus dem Landhause nichts gehört, und Louise, die sich des Seminaristen noch deutlich erinnerte, hatte den Wunsch geäußert, man möge ihn aufsuchen, um ihm für den Freundschaftsdienst zu danken.

Die Damen führten die geschmückte Braut in den Saal des Erdgeschoßes, wo der Bräutigam wartete. Sidonie kämpfte mühsam gegen ihre Bewegung bei den Anblicke des stattlichen jungen Mannes. Als Albert und Felix erschienen, stellte der Justizrath den Bräutigam mit den Worten vor:

„Herr Martin Faber!"

„Was ist das?" rief Albert.

Louise hatte den Schulmeister bereits erkannt; sie führte ihn ihrem Gatten zu:

„Albert von Lisinsky."

„Freund, Freund!" rief Albert, nachdem er ihn innig umarmt, „Du hast mich eine Strecke auf dem Wege zum Altare begleitet — ich bin glücklich, daß ich Dir denselben Liebesdienst erweisen kann."

Dann erzählte er seine Flucht und den Dienst, den ihm Martin dabei geleistet. Dieses Wiederfinden erhöhete natürlich das Interesse und die frohe Stim-

Digitized by Google

mung der Gäste. Die Wagen fuhren nach der Dorfkirche; wo der Prieſter des jungen Paares harrte. Der alte Klär ſpielte heute zum letzten Male die Orgel, auch er wollte zur Verherrlichung des Feſtes beitragen. Lore, die Haushälterin, ſtreuete Blumen. Sidonie und Hermine führten den Bräutigam, Albert und Felix die Braut zu dem Altare. Die ganze Dorfgemeinde hatte ſich eingefunden, um der Trauung ihres Schulmeiſters beizuwohnen. Das Erſtaunen der guten Bauern läßt ſich denken, als das Brautpaar in Begleitung ſo vornehmer Herren und Damen erſchien.

Der Oberſt blieb mit Felix von Eberſtein auf Elsborn. Der Banquier reiste mit ſeiner verſöhnten Gattin nach Köln zurück, und der Juſtizrath und Hermine begleiteten Albert und Louiſen nach dem Landhauſe, das der Domherr bewohnt hatte. Hier fanden Sie die alte Babet mit dem Kinde vor. Louiſe betrat nun als Herrin das Haus, das ſie einſt als Flüchtling verlaſſen hatte. Weinend begrüßte ſie die Räume, in denen ſie ihre Jugendzeit verlebt hatte. Albert ſah ſie zum erſten Male; als Liebhaber hatte er das Haus nur umſchwärmt, deſſen prachtvolle Einrichtung allgemeine Bewunderung erregte. Aber Niemand war glücklicher als Babet! die gute Alte konnte ja nun im Dienſte Louiſens ſterben, die ſie als Tochter zu betrachten gewohnt war.

Der Juſtizrath ordnete die Geſchäftsangelegenheiten Alberts mit den Behörden, dann reiste er mit Herminen

Digitized by Google

weiter, um das Gut Görringsheim, das nur drei Meilen von dem Landhause entfernt lag, in Besitz zu nehmen. Im Spätherbste war er wieder in Köln. Levi Markus ließ sich mit einer kleinen Summe abfinden, und eröffnete eine Wechselstube in dem Hause seiner Mutter, die mit dem Beginne des Herbstes das zeitliche gesegnet hatte. Der Oberst starb im nächsten Frühlinge; man begrub ihn neben seinem Freunde, dem Baron Andreas von Sydow. In demselben Jahre ging das Gut Elsborn an die Eisenbahn-Kompagnie über, da Kaiser ein brillantes Geschäft nicht von der Hand weisen wollte; er hatte mit den Aktien-Manövern gewonnen, und verdiente nun noch, indem er das Grundstück verkaufte. Jetzt braust die Lokomotive durch den Park und die Felder von Elsborn, und die neue Eisenbahn ist eine der rentabelsten Deutschlands.

Der Justizrath schloß seine Aktien; er schrieb auf den blauen Umschlag derselben mit großen Buchstaben: „Börse und Leben."

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von L. C. Zamarski und C. Dittmarsch.